Joh. Vict. [illegible]

Bio 3109

~~90 b~~
~~a 8l~~

MOREAU
DER HELD
ALEXANDERS
D.XXVII. AUGUST
MDCCCXIII.
P. Veith sc.

[Verf: F. E. A. Hasse]

Johann Victor Moreau.

Sein Leben

und

seine Todtenfeier,

Dresden, den 4. November 1814,

erzählt

für junge Krieger und Freunde
der Geschichte.

Bibliothek
des
K. B. 4ten Chevaux
legers Regiments
(Koenig)

Mit einer Abbildung seines Denkmals.

— Examinez ma vie, et songez qui je suis. —

Dresden, 1816.
In der Arnoldischen Buchhandlung.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Vier edlen Brüdern,

dem Herrn Baron

Nicolaus Stroganoff,

Officier bei den K. Russ. Garde-Uhlanen,

dem Herrn Baron

Serge Stroganoff,

Officier beim K. Russ. Genie-Corps,

dem Herrn Baron

Alexander Stroganoff,

Officier bei der K. Russ. Garde-Artillerie,

und

dem Herrn Baron

Alexis Stroganoff,

in St. Petersburg,

aus

dankbarer Erinnerung

an die Jahre 1805 und 1806,

geweiht

vom

Verfasser.

Bemerkungen
über
Moreau's Leben.

Moreau's Leben ist ein fleckenloses Blatt in der Geschichte der letzten fünf und zwanzig Jahre, in den Jahrbüchern seiner Nation, in dem schwarzen Register der französischen Revolution. Allein es ist nicht die Geschichte seiner Zeit. Die Beschreibung desselben kann daher nicht jenes große Schauspiel darstellen, das an menschlicher Erhabenheit alle andern übertrifft: ein Individuum und sein Zeitalter, das erste in diesem, das zweite in jenem. Sie ist aber darum nicht minder reich an Blicken auf die Aussenwelt, und fruchtbar an Erweckungen des jugendlichen Gemüths.

Moreau's Lebensbeschreibung umfaßt seltne Stoffe für das Ideal einer Biographie. — Eine stark hervorspringende Eigenthümlichkeit des Gemüths, eine vorherrschende Richtung des Willens bei ungewöhnlicher Geisteskraft, und ein großes ernstes Schicksal erwecken für den Mann, den Frankreich und Europa

in der kleinen Reihe ihrer edelsten Bürger fünf und zwanzig Jahre hindurch geachtet, bewundert und geliebt haben, dem sich auch in der Nachwelt jeder gute und gebildete Mensch verwandt fühlen wird, eine vorzügliche allgemeine Theilnahme.

Sein Inneres, er selbst, war mächtiger als sein Schicksal, so groß auch dieses vor ihm hintrat, im Glück, wie im Unglück. Die Umstände machten nichts Anderes aus ihm, als was er selbst bezweckte und wollte. Denn die Natur hatte in ihm sowohl zwischen seinen Empfindungen als seinen Talenten ein Gleichgewicht befestigt, das, obwohl vom Schicksal in vielseitig ergreifende Berührungen mit den kleinen und großen Verhältnissen der Welt gesetzt, dennoch von demselben seltener begünstigt, öfter bedroht wurde. Sein Schicksal war nur der Vermittler seiner Größe: beide ruhten zuletzt in seiner Brust.

Moreau blieb in jeder Lage ein Franzose; aber ohne die schöneren Farben einer stark ausgeprägten Volkseigenthümlichkeit von sich abzustreifen, entfaltete er den höheren Charakter einer allgemein menschlichen Empfänglichkeit. So wandelte er hin durch den dunkeln Irrsaal der Revolution, ruhig und klar wie ein Stern durch eine stürmische Nacht.

Moreau hat sich selbst verstanden und richtig gewürdigt: darum bestieg er nicht das wilde Roß der Revolutionsregierung. Man glaubt, die Last der Geschäfte habe ihn erschreckt; die

Stärke des Kopfs, um unaufhörlich die Verhängnisse einer großen Nation darin zu tragen, die Festigkeit des Charakters, um nach den Stürmen einer Volksherrschaft, alle Leidenschaften und alle Partheien zu zügeln, die seltene Unterscheidungskraft, um alle Klippen, die eine entstehende Macht umgeben, zu vermeiden, um genau den Punkt zu kennen, wo man der öffentlichen Meinung nachgeben, und wo man die Unzufriedenen, selbst alte Feinde nützlich brauchen kann, das Genie endlich habe ihm gefehlt, welches Alles überblickt, ordnet und voraussieht, das Einzelne richtig vertheilt, und das Ganze lenkt; man glaubt, die Süssigkeiten des Privatlebens hätten ihn mehr angezogen, als jene unaufhörliche Spannung aller Gedanken auf ein verworrenes Ganze; und er habe, nach bezahlter Schuld an das Vaterland, zu früh der glücklichen Sorglosigkeit des häuslichen Lebens sich hingegeben: allein diese Ansicht widerlegt sein Zurücktritt in das öffentliche Leben, als er im J. 1813 einer weltbürgerlichen Thätigkeit entgegen ging. Den Franzosen einen Theil ihrer Siegesbeute entreißen helfen, um sie frei und glücklich zu machen, war für Moreau, der nie gegen die Gesetze seines Vaterlandes gehandelt hatte, ein Entschluß, der eine seltene Reife seiner geistigen Kraft voraus setzt. Er verlor, wenn das Unternehmen nicht gelang, seinen Ruhm in den Augen der Franzosen; und wenn es gelang, so mußte er den gekränkten Stolz einer eitlen Nation — Na-

poleons Zaubermacht — besiegen lernen, oder die Liebe der Franzosen, die sein Glück war, für ihr Gesammtwohl aufopfern.

Moreau liebte die Freiheit, verabscheute aber den gewaltsamen Charakter der republikanischen Regierung, die aus der Denkart des französischen Volks nothwendig hervorging. Er wußte beides nicht zu vereinigen, weil beides nimmer zu vereinigen ist; darum griff er nie in den Zügel einer seinem Herzen so fremdartigen Staatsgewalt.

Diese Ansicht ist dem Verf. klar geworden, als er mit Moreau's Leben sich bekannt machte. Die Schrift selbst kann keine Biographie in dem Sinne eines unsrer ersten Schriftsteller seyn, nach welchem sie den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darstellen, und zeigen soll, in wiefern ihm das Ganze widerstrebt, in wiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie in seinem Wirken wieder nach Außen abspiegelt. Wir kennen Moreau's Jugend, seine früheren Verbindungen und den Gang seiner innern Entwickelung zu wenig, um zu beurtheilen, wie er, von seinem Jahrhundert bestimmt und gebildet, doch nicht gegen seinen Willen von demselben mit fortgerissen, der einfache, bescheidene, klare, schnell und tief blickende, besonnene, ruhig erhabene, sinnlich und geistig harmonisch gereifte Mensch geworden, und derselbe unter allen Umständen geblieben ist.

Wozu also dieser neue Abriß der Geschichte seines Lebens, nach so vielen andern?

Der Verf. wollte nicht Moreau's Feldzüge erzählen, sondern nur so viel ausheben, als ihm nöthig schien, um die Hindernisse, welche Moreau besiegte, und den Gehalt seiner Feldherrngröße dem Laien in der Kriegskunst anschaulich zu machen. Er glaubte dagegen, die Geschichte seines in mehr als einer Hinsicht höchst merkwürdigen Prozesses und das, was seine Freunde Rapatel, Svignin und Garat, von seinen Gesinnungen berichtet haben, umständlicher darstellen zu müssen, weil daraus Moreau's Inneres hervorgeht. Selbst geringfügige Umstände sind in solch' einem Leben zu beachten, welches ein großes, erhebendes Beispiel aufstellt, wie der tapfere Krieger, der siegreiche Feldherr unter allen Verhältnissen stets Bürger und Mensch bleiben, und der Wohlfahrt des Ganzen, dem Glück des Vaterlandes Alles, selbst seinen Ruhm unterordnen soll.

Die ausführliche Erzählung von Moreau's Todtenfeier in Dresden gehört nicht bloß in die Jahrbücher dieser Stadt, um deren Wälle die Entscheidung des Schicksals eines Welttheils im blutigen Kampf sich drängte; sondern sie verdient auch ein Blatt in der Geschichte Moreau's, dem Europa Gerechtigkeit wiederfahren ließ, als er unglücklich war. Es wird immer eins der seltsamen Ereignisse in unserem durch schmerzliche Verwickelung so wunderbar gestal-

teten Zeitalter bleiben, daß ein russischer Fürst, mitten in Sachsen, im Namen Alexanders, ein Denkmal aufrichtete dem französischen Helden, welcher für das Glück seines Vaterlandes, das ihn verbannt, die Sache Europa's zu der seinigen gemacht; und daß die Stadt, welche sein Kriegsplan dem Untergange Preis geben wollte, das Andenken dieses vor ihren Mauern gefallenen Helden feierte und fortwährend seinen Denkstein bewahrt, während Frankreich ihm kein öffentliches Zeichen der allgemeinen Achtung bewilligt hat.

Moreau hat nichts über seine Feldzüge aufgeschrieben. Sein Freund und Sekretär Fresnieres fing zwar unter seinen Augen an, die Papiere des Generalstabs der von Moreau befehligten Heere zu ordnen, und die nöthigen Kriegskarten zu sammeln. Allein im Augenblicke der Verhaftung des Generals bemächtigte sich Buonaparte aller Karten und Papiere desselben. Er soll, wie man glaubt, auf seinen Feldzügen in Deutschland davon Gebrauch gemacht haben.

In dem Eloge funèbre des russ. Kammerherrn von Ouwarow, (St. Petersbourg 1813.) sind handschriftliche Aufsätze von Moreau, die sein Freund, der Oberste Rapatel, dem Werk mitgetheilt hatte, enthalten. Dieser brave Offizier, der uns Moreau's letzte Worte aufbewahrt, — nach Moreau's Tode Adjutant des Kaisers von Rußland, — kehrte von St. Petersburg zur Armee zurück. Er fiel, wie sein Freund,

unter den Augen Alexanders, im Kampfe für die Befreiung Frankreichs, in dem Treffen bei la Fere Champenoise, auf dem Marsche nach Paris, den 25. März 1814, als er allein vorging, um einigen Tapfern, die von der Mehrzahl umringt, lieber sterben als sich ergeben wollten, das Leben zu retten. Kaum hatte er ihnen zugerufen: „Freunde, Landsleute, hört auf, euch zu schlagen; ihr habt die Ehre des Kampfs; Alexander wird euch sogleich in Freiheit setzen;" — als ihn zwei Schüsse tödtlich trafen.

Eine ausführlichere Darstellung des Lebens Moreau's, nebst den dazu gehörigen Aktenstükken enthält die Schrift des K. Pr. Geh. Sekr. Jochmus: General Moreau. Abriß einer Geschichte seines Lebens und seiner Feldzüge. Berlin 1814. Doch konnte der Verf. dieses schätzbaren Buchs einige später bekannt gemachte Beiträge zu Moreau's Leben nicht benutzen, die sich in den 29 seit 6 Monaten in Paris erschienenen historischen Schriften über den General Moreau befinden. — Chateauneuf's Histoire du général Moreau, sur nommé le Grand Capitaine, Paris 1814. enthält nähere Mittheilungen von Augenzeugen.

Außer diesen, und mehrern deutschen Zeitschriften hat der Verf. gegenwärtiger Schrift auch benutzt: Biographical Anecdotes of the Founders of the French Republic and of other eminent Characters. London 1797. Vol. I. Was John Lambert in sei-

nen Travels through Canada and the United States of North-America. London 2te Aufl. 1813, im 2ten Th. S. 353 folg. über Moreau sagt, ist unbedeutend. Wichtiger ist der Beitrag zur Geschichte der Gerichtsverwaltung unter Napoleons Regierung von Hrn. Lecourbe unter dem Titel: Opinion sur la conspiration de Moreau, Pichegru et autres, sur la non-culpabilité de Moreau, et Procès-verbal de ce qui s'est passé à la Chambre du Conseil entre les juges, relativement à ce Général, par M. Lecourbe, Juge en la Cour de Justice criminelle de Paris. Nouv. edit. Paris 23 Avr. 1814. — Ferner: Les derniers jours de Moreau par Breton de la Martinière, und die kleine Schrift: de Moreau. Par Mr. Garat, membre du Sénat et de l'Institut. Paris 1814; so wie das neueste Werk: Vie politique, militaire et privée du Gén. Moreau, avec des pièces justificatives; (worunter sich auch die Vertheidigungsschrift des Advoc. Bonnet, befindet.) Par M. Alphonse de Beauchamp (Verf. der Histoire de la campagne de 1814 et de la Restauration de la Monarchie françoise; der Hist. des malheurs de Pie VII sous le règne de Nap. Buonap. und der Hist. de la guerre de la Vendee.) Paris 1814. Dieses Werk ist jedoch weder gründlich noch vollständig; es fehlen sogar wichtige historische Belege, z. B. die englischen

Berichte über die Schlacht bei Dresden, die der Gen. Lieut. Charles Stewart, britt. Gesandter beim König von Preußen, der Augenzeuge bei Moreau's tödtlicher Verwundung war, Töpliß den 31. Aug. 1813. (in der Londoner Hofzeitung vom 21. Sept.) im Hauptquartiere des Königs von Preussen zu Zehist d. 26. Aug. und in dem Hauptquartiere des Kaisers Alexander zu Altenberg, den 28. Aug. abgefaßt hat — Auch ist die Lebensbeschreibung bei Beauchamp in chronologischer Hinsicht sehr fehlerhaft, und in militärischer nichts weniger als klar, genau und charakteristisch Es fehlen sogar einige Lebensumstände, z. B. Moreau's Geburtstag, und seine Vermählung. Ueber seine Jugendbildung, Familienverhältnisse und Persönlichkeit ist nichts gesagt. Moreau's Porträt im Kupferstich ist nicht getroffen. Am treuesten und schönsten findet man es vor Ouwarow's Eloge.

Die einzelnen Umstände, welche bei Moreau's Verwundung Statt fanden, so wie vor und bei der Feierlichkeit des 4. Nov., hat der Verf. nach dem, was Augenzeugen, unter welchen er den russ. Obristlieutenant Hrn. von Belavin nennen darf, und unterrichtete mit der Feier des Tages beauftragte Personen ihm und andern mitzutheilen die Gefälligkeit hatten, so wie mit den öffentlichen Berichten, insbesondre mit dem des Gen. Lieut. Stewart, verglichen, und sich überzeugt, daß Moreau nicht, wie Einige behaupten, zu Fuße, sondern auf dem

Pferde von der feindlichen Kugel getroffen wurde. Auch ist ihm nicht das rechte, sondern das linke Knie zuerst zerschmettert worden; die Ablösung des rechten Fußes aber, wo nahe bei der Kniekehle die Muskeln und Bänder zerrissen waren, mochte unter den Umständen wohl nöthig seyn.

Zur genauern Kenntniß der verhängnißvollen Tage vor Dresden, des 26. u. 27. Aug. verweis't der Verf. auf des Hofraths Weinhold mit Beifall aufgenommene Schrift: Dresden und seine Schicksale im J. 1813. wobei sich ein großer Plan von Dresden und ein topographisches Blatt von der umliegenden Gegend befinden, die eben so genau als schön ausgeführt sind. (Dresden 1814. Arnold.)

Dresden, im April 1815.

F. Ch. A. Hasse,
Prof. d. Mor. u. Gesch. b. d. K. Sächs. Ritterakademie.

Johann Victor Moreau.

Geb. den 11. Aug. 1761 zu Morlaix im Departement Finisterre, in Bretagne.

Gest. den 2. Sept. 1813 zu Laun in Böhmen.

Bayard unserer Zeit, Frankreichs untadlicher Ritter,
Der des gallischen Throns werther, den Thron nicht gesucht.

J. C. G. Zimmermann.

Die französische Revolution hat Männer von ungewöhnlicher Kraft aus der Dunkelheit ihres Ursprungs emporgehoben: aber keinen Timoleon, keinen Washington.

Größere Namen haben das Alterthum, Helvetien und das Niederland der Nachwelt hinterlassen; beides: die Würdigsten im Staate, die

Glorreichsten im Felde. Nur dort an den Ufern der Seine, trat in der verhängnißvollen Zeit kein Mann mit dem Charakter alterthümlicher Bürgertugend an die Spitze der Magistratur: denn der Baum ihrer Freiheit war verdorrt unter dem Fluche des Königsmords.

Selbst im Felde waren viele der französischen Helden nur die Günstlinge der Zeit; und wie Saturn seine Kinder verschlang, so begrub jene im eigenen Schoose die Erzeugerin ihres Ruhms, die Revolution.

Doch hat Einzelne von ihnen die Gunst des Schicksals vom Untergange gerettet; aber wenige wurden durch eigenthümlichen Werth so emporgehalten, daß sie, selbst im Tode noch bewiesen: Verdienst sey größer als Glück.

Unter diesen dünkt uns der größte: Johann Victor Moreau.

Als Bürger und als Feldherr ist er dem Urtheil der Nachwelt entgegengegangen mit der Würde des Pelopidas, mit der stillen Hoheit des ältern Scipio; aber erhabener als jene steht er da als Mensch. Selbst Epaminondas war nur ein Grieche; denn erst die christliche Zeit hat lauter und gediegen ausgeprägt den Character der Menschheit.

Nimmt dieser Character in sich auf die Tugend des Bürgers und das Verdienst des Feldherrn: so vollendet er, im Unglück bewährt, das Bild der wahren Größe.

Solch ein Mann der neueren Zeit ist Moreau. In ihm gieng aus Humanität hervor, was im Staate und im Heerlager Unsterblichkeit giebt: jener stille Ernst des Gemüths, jene unerschütterliche Kraft der Seele, und jene Einfalt der Sitte, die wir an den Helden des Alterthums bewundern, verbunden mit der Klarheit, dem Reichthum und der Macht neuerer Bildung; beides verschmolzen mit der Anmuth des französischen Geistes, und mit der freien Heiterkeit eines selbstständigen Willens, unabhängig durch Uneigennützigkeit und Menschenliebe von der Laune des Schicksals und von dem Beifall des Augenblicks.

So war Moreau edelmüthig und tapfer wie Türenne, einfach und bescheiden wie Catinat; der Kühnste, wo es galt; an Vorsicht aber und kaltblütiger Klugheit übertroffen von Keinem.

Der Biograph soll nicht trennen, was Moreau der Mensch, was Moreau der Bürger, und was Moreau der Feldherr that. Diese Einheit seiner innern Bildung und seines äußern Wirkens, unter allen Umständen, ist sein Leben. Auch was Moreau nicht war, läßt sich kaum bestimmen. Er fiel an der Schwelle des Ruhms, der seiner erwartete als Staatsmann und als Theilnehmer an der neuen Gestaltung Frankreichs.

Früher, ob er wohl es konnte, ergriff er nie den Zügel der Regierung, nicht aus Man-

gel an Kraft, sondern weil er ohne Ehrgeiz war. „Wie wollt ihr, rief im Sinne des französischen Zeitgeistes ein Tadler aus, daß der Mensch regiere? — Er glaubt ja an Tugend!" — Ihm fehlte der Sinn für jene Staatskunst, die der unreine Geist der französischen Revolution in Umtrieb gesetzt hatte. Moreau war nicht wie die Männer des Directoriums, noch wie die Männer im Rathe Napoleons. Ueberall, in den ersten Gewalten des Staats, sah er wohl Geist und Kraft; aber er begegnete keinem Gemüth, wie das seinige war.

Nur im Feldlager fühlte er sich heimisch. „Ich hielt mich, sagt er in seiner Schutzrede, für tauglich, an der Spitze eines Heeres zu stehn; aber die Republik wollte ich nicht regieren." — Der Frevel des Jacobinismus war noch nicht entsühnt; wie konnte er es wagen einzugreifen in das Rad der Selbstzerstörung, bevor es abgelaufen? Ein dunkles, inneres Gefühl rief ihm zu: lege nicht die reine Hand an das unheilige Werk!

Da ward die Freiheit, für die einst des Jünglings Brust entglühte, von Verbrechern in den Staub getreten; da fiel das Vaterland, für welches er als Mann Sieg und Frieden erkämpft, eine Beute der List und der Gewalt zu den Füßen eines Fremdlings; und die Nation, welcher sein treues Herz so viel verziehen, selbst des Vaters Ermordung, betete an das goldene

Kalb eines in Glanz und Blut starrenden Eroberers: Moreau duldete alles, gehorchte den Gesetzen, und schwieg. Er verabscheute den Gedanken an Tyrannenmord und Bürgerkrieg. Fremd in Buonaparte's Welt, zog sich der Sieger von Hohenlinden in das Glück der Häuslichkeit zurück; auch als ihn der Argwohn aus Frankreich und Europa verbannt hatte, lebte er in Amerika einig mit sich und dem Nachruhm.

So gilt von ihm, was Plutarch von einem großen Feldherrn des Alterthums sagt: Er würde die höchste Gewalt im Staate erlangt haben, wenn er weniger rechtschaffen gewesen wäre.

Doch als Gott es wollte, daß jenes Götzenbild zertrümmert würde; als der Jammer des französischen Volks höher gestiegen war, als sein Waffenstolz und die Trophäen des Sieges: da ahnete Moreaus großes Herz das Wiederaufleben der Freiheit; da flog er, Europa's ersehnter Bürger, über das Weltmeer hin zu den Fahnen Alexanders, um sein Vaterland zu retten, um seine Mitbürger zu befreien, und Frankreich mit Europa zu versöhnen.

Schon zeichnete er mit dem Blicke des Feldherrn das Ziel der Entscheidung vor: da fiel er, beneidenswerth durch den Zweck, der die Gerechtigkeit, Europa und ihn verbunden, im Anbeginn des zweiten Triumphes seiner Größe, für die Aussenwelt ein unvollendetes Leben!

Dort, wo ein Denkstein dem Wanderer sagt:

Hier fiel Moreau, kann die Erinnerung an das Einzelne aus seinem Leben, was in den wichtigsten und seltensten Verhältnissen, in denen je ein großer, edler Mensch der Pflicht treu geblieben, sein Inneres enthüllt, nicht unwillkommen seyn.

In jeder Lage, wohin ihn auch sein Schicksal führte, stand Moreau unter seinen Mitbürgern oben an, wo nicht im Range, doch in der öffentlichen Meinung. Aus seiner Jugend wissen wir, daß er sieben Geschwister und einen braven, allgemein geachteten Vater hatte, den die Armen ihren Vater nannten. Er war Sachwalter und bestimmte seinen Sohn demselben Stande. Allein der achtzehnjährige Victor nahm Dienste unter den königlichen Truppen, kehrte jedoch nach vier Monaten zu den Wissenschaften zurück, und studirte zu Rennes, wo er sich durch Fleiß die erste Stelle unter den Rechtsbeflissenen erwarb. Die akademische Bildung gab seinem Geiste jene höhere Reife, den wissenschaftlichen Blick, die schärfere Denkkraft; und das Studium des Rechts seiner Denkart jene Achtung für das Gesetz, den festen Bürgersinn und die Liebe zum Gemeinwohl, welche er als Krieger und Feldherr in keinem Verhältnisse verläugnete. Damals, im Mai 1788., hatte der Minister die Vorrechte des Parlaments und der Stände von Bretagne angegriffen, welche der dritte Stand als seine natürlichen Vertheidiger ansah. Die jüngeren Bürger von Rennes, vorzüglich die Studenten, Moreau an ihrer Spitze, erklärten sich

mit Lebhaftigkeit für die Sache der öffentlichen Meinung. Die Stände widersetzten sich dem königlichen Willen; das Volk war unruhig, und es rückten Truppen in die Provinz. Ihr Anführer wagte aber nicht, den klugen und vorsichtigen Parlamentsgeneral, wie man im Scherz den jungen Rechtspropst Moreau nannte, zu verhaften. Doch fünf Monate später, als der unbefangene Theil der Nation, nach Necker's Eintritt ins Ministerium, die Zweckmäßigkeit des Regierungsbeschlusses, die Reichsstände zu versammeln, eingesehen, trat auch Moreau als Anführer der bewaffneten Bürger von Rennes und Nantes, gegen das Parlament und die Stände auf. So wie aber beide sich erklärt hatten, den königlichen Befehl zu vollziehen, ließ er die Bürger aus einander gehen. Seinem rechtlichen, edlen und klugen Verfahren ließen selbst die erklärtesten Feinde der Sache des Volks Gerechtigkeit wiederfahren. Er allein schützte durch seine Mäßigung Rennes vor jedem wilden Ausbruche der allgemeinen Gährung: denn er handelte fest, aus reinem Gefühl und ohne Leidenschaft: Er war kein Parteihaupt.

Die Errichtung der Nationalgarden — dieser große Schritt zur kräftigeren Belebung des Volks-Charakters — vereinigte jetzt den Stand des Kriegers und des Bürgers. Als hierauf der gegen Oesterreich den 20. April 1792. erklärte Krieg die Volksbewaffnung an die Grenzen des

Reichs rief, so stellte auch die Stadt Rennes eine Fahne Freiwilliger auf. Diese ernannten den kenntnißvollsten ihrer jungen Mitbürger, den bescheidenen, durch Geist, Muth und Vaterlandsliebe ausgezeichneten Moreau zu ihrem Befehlshaber. Er ward mit ganzer Seele Krieger, weil er mit vollem Herzen Bürger war. Sein heller, durch wissenschaftliche Anstrengung entwickelter Verstand bemächtigte sich schnell der neuen Kunst. Mit seltner Fassungskraft durchdrang er in wenig Monaten die Uebung und Erfahrung mehrerer Jahre. „Bald, rief er aus, werde ich General seyn!" Und seine Schaar erhielt bei der Musterung das Lob, daß wenig alte Truppen die Waffen besser führten. Seitdem focht er an ihrer Spitze in der Nordarmee.

Die erste Schlacht, an der Moreau mit Auszeichnung Theil nahm, war die von Neerwinden, den 18. März 1793, wo Fürst Coburg den General Dümouriez schlug. Nachdem er hierauf auch in Souham's Generalstabe seine große Fähigkeit, Scharfblick, kaltblütigen Muth, Geistesgegenwart und rasche gewandte Thätigkeit gezeigt, ward er auf den Vorschlag dieses Heerführers im Juli 1793, zum Brigade-General, und in schneller Folge seiner Verdienste, nach des Oberfeldherrn Pichegrü Gutachten, den 14. April 1794, zum Divisions-General ernannt.

Wie Moreau als solcher binnen sechs Monaten, an der Spitze von fünf und zwanzig tausend Mann, zehn Festungen in Belgien und Holland erobert, wie er den siegenden Feind unter Clerfait bei Courtray geschlagen, hierauf den rechten Flügel der Nordarmee über die Waal geführt, dann unter Pichegrů's Oberbefehl, im Januar 1795, Holland der Republik unterworfen, und mit Reiterei die Flotte des Erbstatthalters auf dem gefrornen Zuydersee geentert: dieß erzählt die Kriegsgeschichte. Die Menschlichkeit aber, mit der er das eroberte Land behandelte; der Charakter edler geistigen Bildung, in welchem er, den rohen Ton der Volkshäuptlinge und den prahlerischen Trotz eines Hoche oder Vandamme verschmähend, zu dem französischen Krieger, oder mit dem Feinde sprach; seine Milde gegen den Besiegten, und seine Uneigennützigkeit in der Verwaltung, die ihn und Pichegrů, während dessen Krankheit er drei Monate lang den Oberbefehl über die Nordarmee geführt, vor allen Feldherren der Republik auszeichneten; sein Muth, dem Decrete des Nationalconvents zuwider, welches alle gefangene Soldaten Georgs III. zu ermorden befahl, die in Nieuport gefangenen Hannoveraner, auf Gefahr seines Kopfs, nicht erschießen zu lassen; seine Mißbilligung der wild demokratischen Staatsform von 1793 und des Terrorismus, dessen Hierophanten zu schmeicheln er sich nie ernie=

drigte; die Aufopferung, mit welcher er, als die Fluth bei Cadsand eine Barke umwarf, sich ins Wasser stürzte, und schwimmend einem französischen Offizier das Leben rettete; die Selbstverläugnung endlich, mit welcher er, aus Liebe zum Vaterlande, und auf Pichegrü's Vorstellung, nicht durch Flucht ins Ausland der Republik den bittern Schmerz vergalt über das Bluturtheil, nach welchem an dem Tage, wo er die Insel Cadsand und Sluis, unter dem feindlichen Feuer aus neunzig Feuerschlünden, eroberte, den 28. Juli 1794, sein vier und siebenzigjähriger Vater unter der Guillotine sterben mußte, weil derselbe, durch seinen Ankläger und Richter selbst vorher dazu vermocht, die Schuld eines seiner ausgewanderten Freunde bezahlt hatte: diese Beweise sittlicher Thatkraft stellen Moreau den Menschen hoch über den Ruhm des Kriegers.

So geprüft und so bewährt, trat er ein in die Laufbahn des Feldherrn. Schon im März 1795 erhielt er den Oberbefehl über die Nordarmee, wo er streng im Dienst, mild und ungezwungen außer demselben, den französischen Soldaten an Ordnung und Mannszucht gewöhnte, die Verwaltung der Heerbedürfnisse aber, selbst unbestechlich, treuen, pünktlichen und uneigennützigen Männern übergab. So galten, auch in der Folge, Recht und Menschlichkeit überall, wo Moreau an der Spitze der französischen Heere

stand. Er allein, sagt ein französischer Schriftsteller von jener Zeit, hatte die Ehre des französischen Namens, welche aus der Mitte der Nation verbannt war, in seinem Feldlager aufgenommen: daher die allgemeine Achtung, die reine Bewunderung und die innige Liebe der Franzosen für den Feldherrn, der jetzt — den 24. April 1796 — als er an Pichegrů's Stelle getreten war, auch die Rhein- und Moselarmee zu heldenmüthiger Anstrengung begeisterte.

Nach Carnot's Entwurfe sollten drei Heere in zusammenstoßender Richtung Oesterreichs Streitmassen aufrollen, und tief ins Herz der Monarchie eindringen: links die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan; rechts die italienische unter Buonaparte; zwischen beiden Moreau an der Spitze der Rhein- und Moselarmee.

Der große Feldherr, welcher damals den Franzosen am Rheine gegen über stand, und Deutschland rettete, der Erzherzog Karl ist allein berufen, Moreau's Kriegskunst zu würdigen. Er hat es gethan in der strategischen Darstellung des Feldzugs v. J. 1796. *) Wir wollen nur an einzelne Begebenheiten erinnern.

*) Anmerk. S. Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges von 1796 in Deutschland. Mit Karten und Planen. Wien 1814. 3 Theile.

Moreau führte sein im letzten Feldzuge geschlagenes Heer, 71000 Mann Fußvolk und 6500 Mann Reiterei, nachdem er den erfahrnen Wurmser getäuscht, und ihn aus dem Lager bei Frankenthal nach Manheim zurückgedrängt hatte, in der Nacht vom 23. und 24. Juni bei Straßburg über den Rhein. Nach sechsstündigem Kampfe ward Kehl genommen und die feste Stellung bei Renchen. Hierauf warf er durch den Sieg bei Rastadt den 5. Juli, den General Latour, Wurmsers Nachfolger, hinter die Murg, und durch den Sieg bei Ettlingen, oder Herrenalb, den 9. Juli, den von der Lahn herbei zu Hülfe eilenden Erzherzog bis an den Neckar zurück. So wurden auf dem Boden, wo einst Montecuculi und Türenne mit abwechselndem Glücke kämpften, in rascher Folge die Engpässe der Alp und des Schwarzwaldes erobert. Man schlug sich bis Ulm, Schritt vor Schritt mit gleicher Tapferkeit; endlich drängte Moreau mit 70000 Mann durch kunstvolle Bewegung den Erzherzog, nachdem er dessen kühnen Angriff bei Neersheim am 11. August in siebzehnstündigem Widerstande gebrochen, bei Donauwerth auf das rechte Donauufer. Jetzt sah er sich im Besitz der Engwege an der Donau, die der Schlüssel des Landes sind. Doch behaupteten sich die Oesterreicher auf den wichtigen Punkten Ingolstadt und Regensburg.

Um diese Erfolge zu begreifen, darf man

den Umstand nicht vergessen, daß Wurmser's Heer am Oberrheine, welches aus 60000 Mann Fußvolk und 21000 Mann Reiterei bestand, durch Moreau's kluge Bewegungen schon vor dem Uebergange über den Rhein getrennt worden war. Der französische Feldherr hatte diese schwierige Unternehmung, nach dem Urtheile des Erzherzogs Karl, eben so richtig berechnet, als zweckmäßig ausgeführt. Denn am 27. Juni stand er mit 53000 Mann auf einem Punkte vereinigt, in der Mitte des feindlichen Halbzirkels, auf dessen ganzer Ausdehnung 17000 Oesterreicher vertheilt waren. Darum mußte sein an jenem Tage unternommener Angriff auf beiden Ufern der Kinzig gelingen, so daß er, nach fünftägiger Anstrengung, sich in dem Besitze des Eingangs von den Thälern der Rench und der Kinzig sah. Indeß tadelt ihn sein Gegner, daß er vom 28. Juni bis zum 4. Juli gezögert habe, seine Vortheile zu verfolgen; und daß er auf halbem Wege stehen geblieben sey. Auch soll Moreau nach der Schlacht bei Herrenalb, den 9. Juli, welche in dem angeführten strategischen Werke die Schlacht bei Maltsch genannt wird, die Vortheile seiner Stellung nicht strategisch benutzt haben. Allein es fehlte Moreau'n an Reiterei, um ein weites Feld gehörig zu beobachten; er konnte daher in der ihm unbekannten, durchschnittenen Gegend nur langsam vorrücken, und hielt es für das Sicherste,

seinen Gegner durch Postengefechte zum Rückzuge zu nöthigen. Erst den 10. August, als er auf einem Gebirgsrücken, dessen Thäler gegen die Donau abfielen, vortheilhaft sich aufgestellt hatte, griff er die Oesterreicher hinter Eglingen an und warf sie. Auch nach der Schlacht bei Neresheim, am 11. August, ließ er den Erzherzog unverfolgt seinen Rückzug antreten. Dieser ging hierauf den 17. August bei Ingolstadt auf das linke Donauufer zurück, um der Sambre- und Maasarmee die Spitze zu bieten.

Während Karl so vom 15. August bis zum 9. September eine Strecke von 48 Meilen in sechszehn Märschen durchzog, rückte Moreau in der nämlichen Zeit von der Donau bis München und Freisingen nur 17 Meilen weit vor. Er führte nämlich seine Armee, nachdem er Conde's Heerhaufen den 13. August überwältigt, den 19. August bei Höchstädt auf das rechte Donauufer. Hier stand ihm Latour gegenüber. Dieser mußte sich nach dem unglücklichen Gefecht am 22. auf das rechte Lechufer ziehen, und Moreau besetzte Augsburg. So hatte er binnen acht Wochen, nach siebzehn blutigen Gefechten und drei Schlachten den Oberrhein und Schwaben innerhalb der Donau und des Lechs erobert, und dadurch das zweite Vordringen der im Anfange des Feldzuges vom Erzherzog auf den Niederrhein bis Düsseldorf zurückgeschlagenen Sambre- und Maasarmee erleichtert.

Indeß hatten Würtemberg den 17. Juli, Baden den 25. Juli die Waffen niedergelegt; beide entsagten jetzt im Frieden mit Frankreich ihren Rechten auf das linke Rheinufer; auch der Kurfürst von Sachsen zog sein Reichshülfsheer von 10000 Mann den 22. Juli von der österreichischen Armee zurück, und schloß sich den 13. August an den Neutralitätsvertrag des obersächsischen Kreises und an Preußen an, worauf die seit dem Juli von der Lahn her aufs Neue vorrückende Sambre- und Maasarmee, in ihrer Linken von keinem Feinde aufgehalten, noch bedroht, alles Land bis zur Oberpfalz hin sich unterwarf, und den 19. August Amberg besetzte.

Moreau bot jetzt Jourdan, der nur noch sieben Meilen von Regensburg entfernt war, durch Desaix seine Linke, und die Rechte dem italienischen Heere, das über den Mincio vorgedrungen war und Tirol bedrohte, bis Wurmser seinen Fortschritt bei Mantua aufhielt. Allein Jourdan wollte der Erste auf Oesterreichs Boden seyn, darum vereinigte er sich nicht mit Moreau, und der Erzherzog blieb im Besitz der Uebergangspunkte über die Donau bei Ingolstadt und Regensburg.

Da ward Karl von Oesterreich durch schnelle kunstvolle Märsche, und durch eine Reihe glänzender Siege über Bernadotte und Jourdan, von der Donau an bei Teining den 22. August bis

an die Lahn bei Limburg den 16. September, wo die Trümmer des französischen Heeres, kaum durch Düsseldorfs Wälle gerettet, unter Jourdan über den Rhein entflohen, der Befreier Deutschlands. Vergebens hatte Moreau, um den Erzherzog vom Verfolgen der Sambre- und Maasarmee abzuziehen, den 24. August den Uebergang über den Lech erzwungen, und Latour bei Friedberg, hierauf den 2. September bei Freisingen geschlagen, Ingolstadt beschossen, der Isarbrücken sich bemächtigt, und des Erzherzogs Rücken auf dem linken Donauufer bedroht. Latour's Absicht Oesterreichs Grenze zu vertheidigen, statt sich, ohne Widerstand zu leisten, zurückzuziehen, erleichterte nur Moreau's Vordringen. „Wenn auch Moreau, sagte der Erzherzog zu Latour, als sie sich am 17. August trennten, bis vor Wien kommt, so thut es nichts, wenn ich nur Jourdan schlage.“ –

Karl verfolgte daher seinen großen Plan. Nachdem er durch den Sieg bei Würzburg, den 2. und 3. September, Jourdans Heer über die Lahn geworfen, Aschaffenburg den 7. September und Frankfurt den 8. September, genommen, hierauf Mainz und Ehrenbreitstein entsetzt, drang er den Oberrhein hinauf, um die Rhein- und Moselarmee mitten in Deutschland einzuschliessen. Kehl ward den 18. Sept. von den Oesterreichern erstürmt, und als es französische Truppen aus Straßburg wieder erobert, von 10000

Mann belagert. So schien das französische Heer vom Rhein abgeschnitten, nur die Wahl zu haben zwischen Vernichtung oder Gefangenschaft. Aber Moreau hatte bereits das Vordringen wie den Rückzug sich gesichert; früher durch den Frieden mit Würtemberg und Baden, jetzt den 7. Sept. durch den Waffenstillstand mit Baiern. Der nach Sachsen entflohene Kurfürst, verließ, um München zu retten, die Sache Oesterreichs und öffnete den Franzosen sein Land. Jetzt erst erfuhr Moreau daß Jourdans Heer in wilder Flucht aufgelös't sey, daß der Erzherzog am Oberrheine stehe, und daß Latour, der ihn selbst bei München und Ingolstadt den 11. Sept. hart gedrängt, Heerhaufen in seinem Rücken bis nach Memmingen abgesendet, und Frehlich bereits die französischen Truppen den 17. Sept. aus Immenstadt und Kempten zurückgeworfen habe.

Da entschloß er sich zu dem berühmten Rückzuge, der allein seinen Namen in der Kriegsgeschichte verewigt. Nachdem er Latour durch einen verstellten Vormarsch getäuscht, wandte er sich den 20. September mit dem Heere aus Baiern zurück über den Lech, und stellte es den 24. Sept. 45000 Mann stark, hinter der Iller auf, in einem Halbkreise von beinahe zwanzig deutschen Meilen, von Ulm bis an den Bodensee. Seinen Marsch nach dem Rheine hin umzingelte der Feind mit 66000 Mann, und das in mehrern Gegenden bewaffnete Landvolk. Die

gesammte österreichische Streitmacht aber, die am 22. Sept. 1796 von der Sieg bis an die Grenzen Tirols vertheilt stand, war über 89000 Mann Fußvolk und 27000 Mann Reiterei stark. Davon standen Moreau'n gegenüber Latour mit 37000 Mann; auf seiner Linken Nauendorf mit 12000; Petrasch besetzte in seinem Rücken die Eingänge des Schwarzwaldes mit 10000 Mann; und eben so viel unter dem Erzherzog standen vor Kehl. Mitten durch diese Heerhaufen führte Moreau auf einer funfzig Meilen langen Strecke und auf Straßen, die der anhaltende Regen verdorben, bei gänzlichem Mangel an Kleidungsbedürfnissen, Heer, Geschütz und Gepäck von Ulm, das er in der Nacht vom 26. zum 27. Sept. verließ, durch die Felsschluchten des Schwarzwalds, in der größten Ordnung über den Rhein, indem er anfangs durch drohende Bewegungen, vor denen sich Latour zurückzog, mehrere Märsche gewann, und seine Flügel sicherte, dann aber bald auf diesem, bald auf jenem Ufer der Donau fortziehend, durch diesen Strom gedeckt, dem Angriff des Feindes unerwartet zuvorkam, oder auswich. So blieb er Herr seiner Bewegungen, und hielt den Feind über den Plan seines Rückzuges in Ungewißheit. Zwar erreichte ihn Latour bei Schüssenried den 29. Sept.; man kämpfte auf beiden Flügeln; und schon hofften die Feinde, ihn am Fuße des Schwarzwaldes mit vereinigter Macht von vorn

und im Rücken anzugreifen: da stürzte Er sich plötzlich auf den rechten, von Latour durch eine Seitenbewegung ihm bloßgegebenen, Flügel, und griff die ganze feindliche Heerlinie den 2. October bei Biberach an, warf sie bis an die Iller zurück, machte 5000 Mann zu Gefangenen, nahm zwanzig Feuerschlünde, und ging darauf den 4. Octob. mit einem Theile des Heeres auf das linke Donauufer. Desaix zog mit zwei Heerhaufen des linken Flügels längs der Donau; die Oesterreicher mußten den 9. October Rothweil räumen, und an demselben Tage bemächtigte sich Moreau nach mehrern glücklichen Gefechten der Stellung von Villingen, während der andre Theil des Heers über Buchau, Mößkirch und Stockach, General Thareau aber mit dem äussersten rechten Flügel längs dem Bodensee an den Rhein gegen die Waldstädte, wohin auch Moreau das schwere Geschütz und das Gepäck über Thengen und Stühlingen abgeschickt hatte, vorrückte, um Hüningen zu erreichen. Moreau selbst änderte täglich seine Marschlinie so geschickt, daß er den Feind nur auf den schwächern Punkten angriff und ihn zuletzt bis Emmendingen zurückwarf, dadurch aber Zeit, Ruhe und Unterhalt für seine Truppen gewann. So drang er kühn, was Villars im J. 1702 nicht gewagt, über Neustadt, durch die Felsschlucht, die Hölle genannt, nach Freiburg vor, wo sein Mitteltreffen unter St. Cyr den 12. October,

die beiden Flügel und die Nachhut unter Ferino über den 13. 14. und 15. October ohne Verlust und mit Sieg gekrönt, einrückten. Was ihm, nach des Erzherzogs Zeugniß, vorzüglich den Beifall der Kriegskundigen erwarb, ist das Zusammenhalten seiner Truppen während des ganzen Rückzuges. Auf der Seite des Feindes aber vereitelte die Uneinigkeit zwischen Latour und Nauendorf jedes rasche Zusammenwirken der verschiedenen Abtheilungen der österreichischen Armee. Der Erzherzog selbst konnte erst den 29. September zwischen Mannheim und Heidelberg über den Neckar setzen.

In der strategischen Darstellung des Feldzuges von 1796 wird behauptet, daß Moreau schon den 1 October den General Latour hätte angreifen sollen, dadurch würde er einen Tag gewonnen haben. Er wählte den minder leichten, aber kürzern Rückzug durch das Höllenthal, wo nur ein Heerweg durch die Gebirgsschlucht zwei bis drei Meilen sich durchzieht, weil er glaubte, daß Nauendorf und Petrasch schon das Kinzigthal besetzt hätten, und daß der Erzherzog an der Rench stehe. Allein letzterer rückte damals erst mit nicht mehr als 16000 Mann im Rheinthale herauf, und Nauendorf's und Petrasch's Streitmassen standen vertheilt von Kehl bis Friedingen. Dennoch war das Höllenthal von den Oesterreichern schon besetzt, die St. Cyr mit dem französischen Mitteltreffen

den 11. October herauswarf. Latour folgte zwar nach der bei Biberach erlittenen Niederlage, sobald er seine Truppen wieder gesammelt, dem General Moreau auf dem Fuße nach, konnte sich aber erst den 17. October bei Mahlberg mit dem Erzherzoge vereinigen.

Das Vollziehungsdirectorium nannte in seiner Botschaft an den gesetzgebenden Rath, den 16. October, diesen Rückzug eine der merkwürdigsten Unternehmungen der Kriegskunst, welche das Heer und seinen bescheidenen General mit Ruhm bedecke. Moreau, der fast alle Reichsfürsten von dem Kriegsbunde gegen Frankreich getrennt, das Vordringen der Heere am Niederrhein und in Italien erleichtert, und seine Armee auf Kosten des Feindes, mit aller den Umständen nach möglichen Schonung, ohne eigennützige Erpressung, unterhalten, war jetzt in Freiburg Meister des Breisgaus und der Rheinbrücken. Mit dem Heere hatte er zugleich Frankreich gerettet. Indeß zwang ihn der Erzherzog durch den Sieg bei Emmendingen den 19. October, nach welchem Desaix bei Altbreisach über den Rhein zurückging, und durch den Angriff bei Schliengen den 24. October das rechte Rheinufer zu räumen; dennoch zog Moreau nicht ohne Siegeszeichen an Gefangenen, Fahnen und Geschütz mit sich zu führen, ungehindert in stolzer Ordnung den 26. October bei Hüningen über den Rhein. Sieben tausend Gefangene und über

40 dem Feinde abgenommene Kanonen wurden nach Frankreich gebracht. Moreau bot dem Feinde einen Waffenstillstand an; allein der Erzherzog, welcher schon Truppen gegen Tirol, um Mantua zu entsetzen, abgeschickt, erhielt aus Wien den bestimmten Befehl, jene Truppen zurückzurufen, und Kehl zu erobern, es koste was es wolle.

Der Erzherzog ließ hierauf den Brückenkopf von Hüningen belagern, und unternahm mit der Hauptmacht den Angriff auf das sehr unvollkommen befestigte Kehl. Allein Moreau führte in der Nacht vom 21. zum 22. November von Straßburg her 20000 Mann in diesen Platz, und durchbrach die feindlichen Linien vor Kehl, wo eine matte Kugel ihn leicht am Kopfe verwundete. Da aber der Feind seine Stellung behauptete, ob er ihm gleich acht Kanonen genommen, und das übrige in der eroberten Schanze befindliche Geschütz hatte vernageln lassen, so ließ er durch Desaix so zweckmäßige Vertheidigungs-Anstalten treffen, daß es dem Erzherzoge, nach 115 tägiger Belagerung, und funfzig Tage nach Eröffnung der Laufgräben, mit einem Verluste von mehr als 7000 Mann, erst den 9. Januar 1797., gelang, die Rheinbrücke zu beschießen. Jetzt schloß Moreau einen Räumungsvertrag ab, nach welchem die französischen Truppen unter Desaix den 10. Januar mit Waffen und Gepäck, klingendem Spiel und

fliegenden Fahnen frei abzogen, und dem Feinde nichts als Erde und Trümmer in Kehl zurückließen, von wo Alles, selbst das Pfahlwerk und die Stücke der zerplatzten feindlichen Bomben auf das rechte Ufer geschafft waren. Die Brückenschanze von Hüningen aber ergab sich erst an demselben Tage, an welchem Mantua in Frankreichs Gewalt fiel, den 2. Februar, drei Monate und zwölf Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Dieser viermonatliche Kampf um den Besitz des rechten Ufers am Oberrhein, kostete den Oesterreichern Italien, wohin sie, um Mantua zu entsetzen, Verstärkungen vom Rheine abzusenden, durch Moreau's Standhaftigkeit verhindert worden waren.

Ueber die Frage, ob Moreau, nachdem er Freiburg erreicht, sich im Besitze des Breisgaus hätte behaupten sollen und können, muß man das schon angeführte strategische Werk vom Erzherzog Karl nachlesen. In demselben wird Moreau getadelt, daß er, statt am 16. und 17. und 18. October schon, den Erzherzog anzugreifen, dieß erst den 19. that. Er kam gleichwohl auch hier auf dem wahren Punkte, an der Elz, dem Feinde zuvor; es gebrach ihm aber an Nachdruck und Kraft. Der Erzherzog wollte ihn um 10. Uhr angreifen, indeß ihn Moreau schon um 8 Uhr angriff. Die von den Oesterreichern am 19. und 20. erfochtenen Vortheile aber waren nicht so entscheidend, daß

Moreau dadurch zum Rückzuge genöthigt werden konnte. Er entschloß sich dennoch dazu in der Nacht vom 20. zum 21, und bezog am 22. die feste Stellung bei Schliengen. Zugleich ließ er Desaix mit dem linken Flügel bei Altbreisach über den Rhein gehen, damit er von Kehl aus einen kräftigen Abwand (Diversion) in dem Rücken des Feindes machte. Ehe dieser aber den mehrtägigen Marsch zurücklegte, griff der Erzherzog den General Moreau bei Schliengen an, der, nach der Schlacht, ohne eine Niederlage erlitten zu haben, in der Nacht seine Stellung verließ und über den Rhein ging. Ferino blieb zur Vertheidigung des Brückenkopfs in Hüningen zurück. — Auch wird Moreau getadelt, daß er bei dem Ausfalle aus Kehl, nicht schon in der Nacht vor dem 22. Novbr., seine Truppen auf das rechte Ufer habe marschiren lassen, um einen allgemeinen Angriff auf die feindlichen Linien zu gleicher Zeit zu unternehmen. Daß er aber nach diesem Versuche keinen neuen Angriff wagte, um Kehl und das rechte Rheinufer zu behaupten, lag wohl in der Beschaffenheit der französischen Heere. Moreau erhielt zwar den 25. Decb. den Oberbefehl über sämmtliche am Rhein stehende Truppen; allein er mußte 32000 Mann nach Italien absenden, und die ihm übrige Streitmacht stand auf mehrern Punkten zu sehr vertheilt. Er dürfte also des letztern Vorwurfs

wegen, der ihm, so viel uns bekannt, von keinem französischen Schriftsteller gemacht worden ist, freizusprechen seyn.

Doch bald kehrte der französische Feldherr auf den Kampfplatz, den er mit dem Ruhme eines Meisters in der Kriegskunst verlassen, als Sieger zurück. Nachdem er mit seltener Willfährigkeit, ohne Eifersucht, funfzehntausend Mann seines Heeres als Verstärkung dem General Buonaparte nach Italien gesandt, führte er den 20. April 1797 im Angesicht des stärkern Feindes, 25000 Mann bei Gamsheim unweit Straßburg, nach Diersheim über den Rhein; ein Unternehmen, welches man als das kühnste und glänzendste in diesem Kriege betrachtet. Er schlug an jenem Tage fünf Angriffe, und den 21. einen allgemeinen Angriff der Oesterreicher unter Sztarray zurück. Viertausend Gefangene, zwanzig Feuerschlünde, die erbeutete Kasse und das Archiv des Hauptquartiers, so wie am folgenden Tage, die Wiedereinnahme von Kehl, nach einem mehr als vierzigstündigen Kampfe, waren die Früchte jenes denkwürdigen Uebergangs.

Schon drang er aufs Neue in kräftiger Verfolgung, den 22. und 23. April, gegen den Schwarzwald vor, als die Nachricht von dem Abschlusse des Vorfriedens zu Leoben den 18. April, den Feldzug endigte.

Damals entstand der Keim jener Verfol-

gung, die im Septbr. 1797 auch Moreau traf, und nach sieben Jahren seine Verbannung zur Folge hatte. Unter dem beim Rheinübergange zu Offenburg erbeuteten Gepäcke des österreichischen Generals Klinglin fand man einige hundert Briefe, in Geheimschrift, welche größtentheils Auskundschaft der Lage der Rheinarmee zum Gegenstande hatten, jedoch zum Theil auch den General Pichegrü, Mitglied des Raths der Fünfhundert, einer Verbindung mit Condé, die des Grafen von Provence oder Ludwigs XVIII. Ansprüche auf den französischen Thron begünstigte, verdächtig machten. Da von Pichegrü selbst nichts Schriftliches sich vorfand, die Entzifferung der Briefe aber noch nicht beendigt war, so glaubte Moreau keinen rechtsgültigen Beweis in Händen zu haben, um seinen Freund, der in politischer Hinsicht gemäßigt, wie er selbst, dachte, und ungefähr acht Monate lang sein Obergeneral, aber nicht, wie Moreau's Feinde behaupteten, sein Lehrer in der Kriegskunst gewesen, des Vorhabens die Republik zu stürzen öffentlich anzuklagen; und dieß um so weniger, als Frankreich damals mit Oesterreich und England den Frieden abzuschließen in Begriff war. Als aber diese Hoffnung sich zerschlug, und der Partheienkampf zwischen den Gemäßigten und den heftigen Republikanern im Directorium und den beiden Räthen, dem Vaterlande Unheil drohte, auch der

Inhalt jener Briefe schon ruchtbar zu werden anfing: da zögerte Moreau, dem Gehorsam gegen die bestehende Verfassung die erste Pflicht, und Bürgerkrieg ein Abscheu war, nicht länger. Er vertraute, so schmerzlich ihm auch diese — nachher selbst von der öffentlichen Meinung getadelte — Anzeige war, in einem Briefe aus seinem Hauptquartiere, Straßburg den 3. Sept., einem Mitgliede der Regierung, dem Director Barthelemy, weil dieser schon früher von dem Briefwechsel Kenntniß erhalten, das Geheimniß von Pichegrü's Verschwörung. Das Weitere überließ er dessen Beurtheilung; ihm kam es bei dieser Mittheilung nur darauf an, sein Vaterland vor möglicher Gefahr zu sichern. *)

Doch schon den 4. Septbr., oder am 18. Fructidor 1797, trug Barras an der Spitze der Volkshäuptlinge den Sieg über die gemäßigten davon. Pichegrü und der Director Barthelemy wurden nebst mehrern Andern unverhört nach Cayenne verbannt. Man fand Moreau's Brief an den letztern; und dieser Umstand machte den

---

*) S. Moreau's Brief an Barthelemy bei Jochmus S. 61. und seine Rechtfertigungsschrift an das Directorium. Ebendaselbst S. 71. folg. Moreau stand mit Barthelemy, den er nur zwei Mal gesehn, in keiner nähern Bekanntschaft. Man vergl. damit Moreau's Brief an den Oberconsul vom 10. März 1804, Ebendas. S. 185. und die pieces justificatives bei Beauchamp.

gemäßigt denkenden, eben deßhalb aber beiden Partheien mißfälligen, Feldherrn den Ochlokraten verdächtig. Zwar rechtfertigte er sich in Paris gegen seine Feinde. „Er, der Condé's Heer vernichtete, der die Feinde schlug, denen Pichegrů Frankreich öffnen wollte, sollte zu gleicher Zeit Pichegrů's und Condé's Plane begünstigen!" Bei den Geschäften des Hauptquartieres war die Entzifferung der Briefe, da man ihren Schlüssel erst spät gefunden, bei weitem noch nicht vollendet; außer Moreau aber, einem Adjutanten und dem Geheimschreiber, hatten auch die Generale Desaix und Regnier von der Sache Kenntniß; diesen allen schien es entehrend, gegen einen Mann wie Pichegrů, ohne vollgültigen Beweis, als heimliche Angeber zu handeln; und wie konnte endlich Moreau am 3. Sept. in Straßburg wissen, was den Tag darauf in Paris geschah? Der Telegraph setzte beide Städte erst im October 1798 in unmittelbaren Zusammenhang. *) Allein Barras, Rewbel und ihre Freunde wollten die Armeen für den Gewaltschritt des 18. Fructidors

*) Dennoch datirte die Anklageacte gegen Moreau im Jahr 1804 jenen Brief, den Moreau am 3. Sept. 1797 geschrieben, vom 19. Fructidor, oder vom 5. Septbr.! Sie behauptete ferner, der Telegraph habe schon am Morgen des 18. Fructidor die Begebenheit zu Paris in Straßburg kund gemacht; und schloß daraus: Moreau sey ein Verräther!

gewinnen. Sie hatten daher schon früher, dem Grundgesetze des Staats zuwider, von mehrern Heerführern im Namen der Truppen günstige Erklärungen für ihr politisches System erlangt; nur Moreau, der das Gefährliche einsah, wenn ein Heer, das ohne Sold an allem Mangel litt, gemeinschaftliche Beschlüsse und öffentliche Erklärungen abfassen durfte, hielt die Rheinarmee in den Schranken des Gehorsams zurück. Er und das Heer wollten für das Vaterland nur kämpfen, nicht aber in die innern politischen Zwiste der Republik sich mischen, noch erniedrigte je sich Moreau, um den Ausschüssen zu schmeicheln. Er verlor daher jetzt den Oberbefehl, behielt jedoch seinen Gehalt als Divisions-General, und lebte von allen Geschäften entfernt, länger als ein Jahr, der Freundschaft und den Wissenschaften, theils zu Passy bei Paris, theils zu Chaillot bei seinem Freunde, dem ebenfalls außer Thätigkeit gesetzten General Kleber.

Allein im Herbste 1798 nöthigte das laute Mißvergnügen der italienischen Armee über räuberische Verwalter und untüchtige Feldherren, die Machthaber Frankreichs, Moreau'n bei derselben zum zweiten General-Inspector der Infanterie zu ernennen. Er trat diese untergeordnete Stelle den 15. Nov. zu Mailand an, aus reiner Bürgerpflicht, uneingedenk des

vorigen Ranges, seines Ruhmes und des erlittenen Undanks.

Gauthier, ein Offizier, der eigensinnig an kleinlichen Formen hing, stand als erster Inspector über ihm; daher konnte Moreau nicht mit völliger Freiheit die Ordnung in dem Heere wiederherstellen. Indeß gelang unter Joubert's Oberbefehl Piemonts Besitznahme und Neapels Eroberung. Als aber der brave Joubert, weil seine Strenge gegen die Räuber bei der Armeeverwaltung mißfiel, seinen Abschied gegeben, und dessen Stelle der allgemein verachtete, unfähige Scherer den 20 Febr. 1799 erhalten, da gab man, nach der am 12. März 1799 gegen Oesterreich und Toscana beschlossenen Kriegserklärung, Moreau'n, unter jenem, den Befehl über drei Divisionen. Scherer besaß nämlich das Zutrauen der Directoren; Moreau aber das Vertrauen und die Liebe der Soldaten. Jener sollte die Oesterreicher unter Kray an der Etsch angreifen, ehe die Russen und Suwarow mit ihnen sich vereinigten. Er versäumte aber Macdonald's Heer von 30000 Mann, wie Moreau ihm gerathen, aus dem südlichen Italien an sich zu ziehen, und eröffnete den Feldzug den 25 März 1799 mit 43000 Mann. Moreau schlug an der Spitze seiner Heerabtheilung den Feind am 26. bei St. Massimo unweit Verona. Hierauf gingen die Franzosen den 30. über die Etsch, wurden aber wie-

der zurück gedrängt, und Moreau verlor in der Schlacht bei Magnano den 5. April den schon errungenen Sieg durch die Fehler des Obergenerals Scherer, der sich mit dem rechten Flügel, statt Moreau's Vordringen auf Verona zu unterstützen, abschneiden ließ. Doch deckte Moreau in der Nacht den Rückzug des Heers; und die Soldaten, welche auf dem Schlachtfelde vor Verona: Nieder mit Scherer! gerufen, drängten sich dankbar in Mantua um Moreau, den sie Vater und Retter nannten.

Da Scherer täglich mehr Beweise von seiner Unfähigkeit gab, so forderte die Armee laut, den General Moreau an ihrer Spitze zu sehn. Dieß geschah endlich den 25. April, als das Heer über den Mincio und Oglio zurückgeschlagen, und bis auf 28000 Mann geschmolzen war, Suwarow aber mit Oesterreichs Fahnen vereinigt, den Oberbefehl über 80000 Mann übernommen hatte. Jetzt gab Scherer seinen Abschied, und hinterließ seinem Nachfolger ein unzufriedenes muthloses Heer, das halb aufgelös't an Allem Mangel litt, mitten unter dem aus Erbitterung und Rache aufgestandenen Landvolk.

Moreau erwartete den Feind an der Adda. Aber dieser drang im Sturmschritt über den Fluß, eroberte die französischen Schanzen, warf Moreau's Mitteltreffen aus Cassano, schlug ihn auf dem Rückzuge, nahm den abgeschnittenen

linken Flügel unter Serrurier gefangen, und besetzte den 28. April Mailand. Jetzt zog sich Moreau mit 15000 Mann, dem Reste des Heers, hinter den Tessino, dann von Pavia aus gegen Genua, und von Cazale über den Po gegen Alessandria und Turin, im Rücken an Piemonts Festungen gelehnt und Verstärkungen aus Frankreich erwartend, indem er den rechten Flügel vorschob, um Macdonald von Neapel her an sich zu ziehn.

Schwieriger und verwickelter, als der Rückzug durch den Schwarzwald, war hier die Aufgabe für die Kunst des Feldherrn; und er lös'te sie, obwohl minder glänzend, doch mit größerem Verdienst. Nachdem er in jener Stellung zwischen dem Po und Tanaro, von Valenza bis an die Apenninen, sein Heer auf höchstens 25000 Mann verstärkt, warf er die Russen den 12. Mai über den Po zurück; allein von der Uebermacht, selbst im Rücken bedroht, verließ er den 19. Mai die Stellung bei Alessandria, und zog sich über Asti, Turin und Coni näher gegen Genua. So den Feind durch den Marsch auf Turin von Macdonalds Rückzugslinie entfernend, ging er selbst der neapolitanischen Armee entgegen; doch unter welchen Hindernissen! Ceva, das die Straße nach Genua beherrschte, war in Feindes Gewalt; Moreau's Gepäcke mußte, da man den Col di Tenda unbefahrbar gefunden, von Coni über den Berg

Cenis geschafft werden. Moreau ließ daher einen Weg durch die Felsen hauen, trieb den Landsturm auseinander, deckte den Rückzug des Gepäckes, und stellte sich selbst den 22. Mai bei Coni auf. So täuschte und theilte er den mächtigeren Feind durch Hin- und Herzüge, und stand endlich in der Richtung nach Genua, wo General Perignon für ihn die östlichen Straßen, auf denen Macdonald von Florenz her sich leichter durchschlagen konnte, besetzt gehalten, und den Hauptposten Pontremoli wieder erobert hatte. Indeß verlor der Feind Kraft und Zeit vor den Citadellen von Mailand, Ferrara, Alessandria und Turin, seine Macht bis Aosta und an Savoyens Grenze hin vertheilend, während Macdonald, nachdem er sein ganzes Heer den 24. bei Florenz vereinigt, drei feindliche Heerhaufen über die Trebia zurück drängte. Als hierauf zwei Divisionen der italienischen Armee, die Moreau ihm zur Unterstützung entgegengesandt, zu ihm gestoßen, erreichte er 35000 Mark stark, mit seinem linken Flügel Pontremoli. Zu gleicher Zeit war Moreau, nachdem er am obern Tanaro, unfern Savona, Verstärkung aus Frankreich — kaum 800 Mann statt versprochener 15000 — an sich gezogen, und dennoch im Besitz der Pässe der Apenninen im Genuesischen sich behauptet, gegen Genua vorgerückt, um durch eine Bewegung an der Scrivia des Feindes Hauptmacht bei Alessandria aufzuhal-

ten, und Macdonalds Seitenmarsch ins Genuesische auf la Corniche zu unterstützen.

Da bewog jenen der ehrgeizige Wunsch den Feind allein zu schlagen, sein Heer über Modena, Parma und Piacenza auf die Straße von Voghera zu führen. Suwarow und Melas aber waren bereits in Eilmärschen gegen ihn aufgebrochen. *) Sie drängten ihn den 17. Juni über den Tidone zurück und schlugen ihn den 18. und 19. Juni an der Trebia, den Fliehenden bis über Piacenza hinaus verfolgend. Moreau's geschickte Bewegung, nach welcher Lapoype, über Bobbio in den rechten Flügel des Feindes fallen sollte, während er mit 10000 Mann von Tortona her dessen Rücken bedrohte, konnte Macdonald's Niederlage nicht verhindern, weil bewaffnete Bauern die französischen Eilbothen aufgefangen, und die Verbindung zwischen Moreau und Macdonald unterbrochen hatten, Lapoype aber auf dem bestimmten Punkte nicht angekommen war. Moreau warf zwar den 19. 20. und 21. Juni in den Ebenen von Marengo den an Zahl ihm überlegenen Feind unter Bellegarde und Seckendorff von Tortona über die Bormida zurück, auch entsetzte er Tortona und Alessandria, und

---

*) Suwarow legte damals mit seinen Truppen in 24 Stunden eine Strecke von beinahe 15 deutschen Meilen zurück!

näherte sich schon Voghera; allein, da Lapoype's Angriff auf den feindl. rechten Flügel nicht Statt gefunden, und die Citadelle von Turin dem Feinde den 20. Juni sich ergeben, marschirte er nach dem blutigen Tage des 25. Juni bei San Juliano, den 26. Juni über Novi und die Bocchetta wieder ins Genuesische, um Macdonald's Rückzug ins östliche Küstenland zu sichern. Doch hatte er durch jenen glücklichen Angriff auf Bellegarde und durch sein Vorrücken gegen Alessandria, den General Suwarow von Macdonald's Verfolgung abgezogen. Indem nämlich der russische Feldherr Bellegarden zu Hülfe eilte, konnte Macdonald sein bis auf 22000 Mann geschwächtes Heer ins Toscanische zurückführen und auf dem Wege la Corniche durch das östliche Küstenland im Genuesischen zu Moreau stoßen, der über Novi ihm die Hand bot.

Macdonald's Rückzug endigte unglücklich, weil er ohne Moreau eine Schlacht wagen wollte. Er verschmähte den Sieg mit ihm zu theilen, und mußte jetzt seine Rettung ihm danken. Vergebens hatte Moreau sein eigenes Heer bis auf 14000 Mann geschwächt, um jenen zu verstärken; vergebens hatte er, ein zweiter Fabius, den stärkern Feind ermüdet, getäuscht, hin- und hergezogen und geschlagen; und vergebens die zweckmäßigsten Anstalten getroffen, um einem ehrgeizigen Nebenbuhler den Sieg zu

sichern! Dem einfachen, von keinem Prunk umgebenen, dem bescheidenen, durch keine Erpressung bereicherten Moreau galt das Vaterland mehr als persönlicher Ruhm; Bürgertugend ging ihm vor Feldherrngröße. Er steht edel, rein und sittlich groß da, unter allen Feldherren des republikanischen Frankreichs der Erste.

Moreau wollte jetzt Alessandria entsetzen; allein Macdonald's Truppen, von Allem entblößt, waren außer Stande zu fechten. Bei der Sorglosigkeit der damaligen französischen Regierung war es unmöglich, die Armee schnell wiederherzustellen. Doch suchte Moreau Tortona zu retten. Als aber das Heer im August wieder ins Feld rücken konnte, als der unermüdete Feldherr Alles vorbereitet, um aus den Apenninen hervorzudringen, und seinen Soldaten vertrauend, den jetzt so nöthigen Sieg zu erkämpfen: da ward er abgerufen. Joubert übernahm den Oberbefehl; Moreau sollte zu der ganz aufgelös'ten Rheinarmee sich begeben. Indeß bewog ihn Joubert, der, um Tortona zu entsetzen, eine Schlacht liefern mußte, dieser noch — als Dilettant, wie Moreau lachend sich ausdrückte — beizuwohnen. Kaum aber hatte sie den 15. August bei Novi ihren Anfang genommen, als Joubert's tödtliche Verwundung und der einstimmige Wunsch der Generale Moreau'n an die Spitze des Heeres stellte. Er ordnete schnell die wankende Schlachtlinie, und

warf auf mehrern Punkten die Russen zurück; aber nach zwanzigstündigem Kampfe umging Melas den rechten Flügel der Franzosen. Moreau, dessen Rath Joubert nicht ganz gefolgt war, hatte die Niederlage vorausgesagt. Er schlug sich dennoch wie ein Soldat, ward verwundet, und drei Pferde wurden unter ihm erschossen. In der Nacht führte er das Heer, mit einem Verluste von 18000 Mann und 36 Kanonen, in die am Tage vor der Schlacht den Russen abgenommene Stellung, und zog sich hierauf, Schritt vor Schritt kämpfend, in Kunstmärschen dem Feinde stets überlegen, in das Genuesische, wo er Meister der Bocchetta blieb, das Heer neu bildete, und die Verstärkungen unter Championnet erwartete, der den 21. September an Joubert's Stelle trat.

Moreau ging jetzt nach Paris. Hier sah er zum ersten Male Buonaparte, den Sieyes aus Aegypten zurückgerufen, um mit ihm Frankreichs Staatsform auf eine militairische Dictatur zu gründen. Ueberzeugt, daß die Republik der Kraft eines großen, von der Nation bewunderten Feldherrn bedürfe, trat Moreau bescheiden zurück, als, noch vor Buonaparte's Ankunft in Frejus, die, welche darüber verfügen konnten, ihm eine gesetzmäßige Dictatur antrugen. Er schloß sich uneigennützig an den Mann an, der Frankreich retten sollte. Mit Unrecht, sagt Garat, aber wer mochte, vor

der Verwüstung Frankreichs und Europas, die er durch seine Annahme der obersten Stelle unmöglich gemacht hätte, einen Irrthum finden in dieser erhabenen Weigerung? „Wendet euch, rief Moreau aus, als man nach Buonaparte's Rückkehr, nochmals in ihn drang, wendet euch an Buonaparte: der versteht die Kunst den Krieg zu führen in den Straßen von Paris.“ — Und als dennoch die Parthei, welche den 18. Brumaire erschuf, die Consulwürde ihm zuerst antrug, gab er den damaligen Demagogen zur Antwort: „Nehmt doch den kleinen Corporal, der aus Aegypten angekommen ist; ich verstehe mich nicht aufs Regieren.“

Frankreich bedurfte einer bessern Staatsform: darum nahm Moreau an den Entwürfen zur Erhebung Buonaparte's Theil. Der gesetzgebende Rath gab hierauf den Generalen Buonaparte und Moreau ein Fest im Siegestempel, am 6. November. Moreau begleitete den Dictator am 18. Brumaire — den 9. November 1799 — in den Rath der Alten. Auch lös'te er an diesem Tage, als Oberbefehlshaber der Truppen des Regierungspallastes, das Directorium auf. Aber schon in den ersten Tagen nach dieser Begebenheit, äußerte sich Moreau mißbilligend über die unerwartete Wendung derselben. Indeß übertrug ihm der Oberconsul den 24. November den Oberbefehl über die damals nur dem Namen nach vorhandene Rheinarmee.

Als hierauf Großbritannien und Oesterreich Buonaparte's Anträge verwarfen, erhob sich ganz Frankreich um den Frieden zu erobern. Carnot entwickelte die Streitkraft der begeisterten Nation. Binnen drei Monaten schuf Moreau in seinem Hauptquartiere zu Basel ein neues Heer, das über 90000 Mann stark, den Feldzug eröffnete, während Berthier bei Dijon die Reserve = Armee versammelte.

Er führte nämlich, den 25. April 1800, das dritte Mal, im Angesichte des Feindes, den linken Flügel und das Mitteltreffen seines Heeres bei Kehl und Breisach über den Rhein. Kray wurde durch künstliche Märsche getäuscht; Giulay und Kienmayer wichen vor dem französischen Ungestüm zurück; und den 30. war der größte Theil der Rheinarmee hinter der Wutach aufgestellt. Jetzt ging auch der rechte Flügel, der 40000 Mann stark unter Lecourbe über Basel vorgedrungen war, und den Prinzen Joseph von Lothringen zurückgedrängt hatte, den 1. Mai zwischen Schaffhausen und Stein über den Rhein.

Was diesen Feldzug auszeichnet, ist die Kunst, mit der Moreau seine Entwürfe und den Zug der Reserve = Armee nach Italien, vor dem Feinde verbarg, und die Schnelligkeit, mit der er alle Hindernisse überwand. Kray mußte, nachdem er dreimal, bei Engen den 3. Mai, — wo eine matte Kugel Moreau'n, der

vier Pferde unter dem Leibe verlor, auf die Brust traf — bei Möskirch den 5. und bei Biberach den 9. Mai geschlagen, und nach dem Treffen bei Memmingen den 10. und 11. Mai von den österreichischen Truppen im Vorarlbergischen und in Graubündten abgeschnitten worden, in sein stark verschanztes Lager bei Ulm, und aus dieser unangreifbaren Stellung den 21. Juni von Ulm, wo Petrasch mit 12000 Mann Besatzung stehen blieb, auf das linke Donauufer zurückgehn. Moreau bewirkte diesen Erfolg, obgleich um 21000 Mann geschwächt, die er den 12. Mai zur Reserve = Armee abschicken mußte, durch künstliche Märsche auf beiden Ufern der Donau und des Lechs, indem er, die Entwürfe des Feindes voraussehend, auf allen Punkten durch kühne Uebergänge ihm zuvor kam, und nach täglichem, hartnäckigen Gefecht die beiden Flügel desselben zurück warf, den 19. Juni aber, auf den (am 13. August 1704) durch Tallards Niederlage berühmt gewordenen Feldern von Hochstädt, die feindliche Hauptmacht in die Flucht schlug. Er trieb hierauf den Feind aus seiner Stellung jenseits der Donau bei Nördlingen, schloß Ulm ein, wies den angetragenen Waffenstillstand zurück, sandte in Eilmärschen einen Heerhaufen gegen München ab, um Baiern vor dem Feinde zu erreichen, und zwang in steter Verfolgung die österreichische Armee sich hinter die Wernitz nach Neu-

burg zu ziehn. Hier kam es den 27. Juni zu einem blutigen Gefecht, in welchem der tapfere Forti und der erste Grenadier der französischen Republik Latour d'Auvergne fiel. Kray mußte hierauf nach Ingolstadt sich ziehn, von wo er, da München bereits den 27. Juni, von Decaen, der einen Marsch von beinahe dreißig Stunden in drei Tagen gemacht und dreimal auf dem Marsche sich geschlagen hatte, besetzt worden, den Inn zu erreichen suchte. Die französische Armee rückte ihm nach, von der Wernitz an die Paar. Indeß konnten München und die obere Isar nicht behauptet werden, so lange Ulm von Füssen, Bregenz und Feldkirch her Entsatz hoffte. Lecourbe sollte daher über Kempten vordringen, um die Oesterreicher aus Füssen und Bregenz nach Tirol zu werfen. Diesen Plan vor Kray zu verbergen, wandte sich eine Abtheilung des französischen Heeres gegen Regensburg, während Moreau links Ingolstadt einschloß, und rechts dem General Decaen in München sich näherte. Nun drang plötzlich sein Mitteltreffen gegen Freising und Landshut vor. Den 7. Juli ward der Posten von Landshut erstürmt, und Kray nach dem Inn zurückgeworfen. Moreau blieb jetzt an der Isar stehn, um das Vorrücken seines rechten Flügels zu unterstützen. Dieser vertrieb den 11. Juli die Oesterreicher aus ihrer festen Stellung bei Füssen. Nachdem hierauf den 13. Juli der Luciensteig

nebst Chur erobert, der Feind aus seinen Verschanzungen bei Hohen-Ems geworfen, und Feldkirch den 14. geräumt, General St. Susanne aber zu derselben Zeit von Mainz her und der Nidda bis Hanau, und in Franken bis an die Rednitz, siegreich vorgedrungen war, sah sich Moreau im Besitz alles Landes zwischen der Isar, den beiden Donauufern und dem Rhein; Ulm, Ingolstadt und Philippsburg ausgenommen. Er stand über Graubündten mit der italienischen Armee in Verbindung. Da trug Kray ihm aufs Neue einen Waffenstillstand an, den Moreau, weil der Feldzug strategisch geendigt war, unter der Bedingung, daß ihm Regensburg und Reuti, der Schlüssei von Tirol, übergeben würden, am 15. Juli zu Parsdorff abschloß. Sein Gegner war aus den Pässen an der Donau gedrängt; und dadurch erst sicherte sich Moreau den entscheidenden Erfolg seiner Siege. Aber mitten in diesem blutigen Feldzuge hatte er einen größern Sieg über die Mißbräuche davon getragen, welche, durch die Verwilderung der Truppen in den täglichen Gefechten und durch die Raubsucht der Generale und Heerverwalter erzeugt, die Ehre der französischen Waffen und den Kern ihrer Kraft zu vernichten drohten. „Es ist nicht genug, sagte er in einem zu Babenhausen erlassenen Armeebefehle, daß die Armee tapfer war; kehrt die Ordnung nicht bald zurück, so muß sie ihre Eroberungen aufgeben,

und von der Rache der Geplünderten verfolgt, auf Frankreichs Gebiet, den Vorwürfen der Republik ausgesetzt, sich zurückziehn." — Mit Strenge stellte er die Kriegszucht wieder her. Der Kriegscommissär Pommier wurde wegen Erpressungen den 21. Mai zu Babenhausen erschossen. Aus gleicher Ursache wurden Vandamme, den spät erst bei Culm die Rache der Völker ereilte, und der Divisions-General Türreau aus dem Heere weggejagt. Hierüber unzufrieden verließen Gouvion St. Cyr und Delmas die Rheinarmee: allein Moreau hielt fest auf Recht und Ordnung, den fleckenlosen Adel des Tapfern. Daher errichtete er den bei Neuburg gefallenen Helden und dem durch Wissenschaft und Heldenmuth gleich ausgezeichneten, den tugendhaften Republikanern der alten Zeit zu vergleichendem Latour d'Auvergne an dem Orte seines glorreichen Todes ein Denkmal, das er dem Schutze der Tapfern aller Länder übergab.

Indeß zerschlug sich die Unterhandlung über den Frieden. Schon sollten den 10. Sept. die Feindseligkeiten wieder anfangen, als Oesterreich die Verlängerung des Waffenstillstandes verlangte, den Moreau im Namen seiner Regierung durch den Vertrag zu Hohenlinden vom 20. Sept. zugestand, nachdem Oesterreich auf Verlangen des Oberconsuls, und als Beweis, daß es ernstlich den Frieden wolle, Philippsburg,

Ulm und Ingolstadt der französischen Armee übergeben hatte.

Moreau ging jetzt nach Paris, wo er sich mit einer liebenswürdigen und geistig gebildeten Creolin aus Isle de France, Namens Hülot, — oder nach einer andern Angabe, mit der Tochter des Banquier Frank in Straßburg, — vermählte.

Doch schon vor Ablauf der Waffenstillstandsfrist, befahl Buonaparte, weil Oesterreich um Zeit zu gewinnen ohne England nicht unterhandeln, letzteres aber den Waffenstillstand zur See nicht eingehen wollte, die Eröffnung des Feldzuges. Indeß erlangte Moreau durch seine Gegenvorstellungen, daß der Vertrag genau erfüllt wurde. Er kam hierauf den 27. Nov. zu München bei der Armee wieder an, die jetzt in ihrer ganzen Ausdehnung 103000 Mann stark war. Ein Aufruf von ihm forderte sie auf, durch ihre Tapferkeit die Hoffnung zu vernichten, welche der Feind auf den herannahenden Winter setze, und ihn zum Frieden zu zwingen, den er allein verzögere. Den 28. Nov. begann der Krieg aufs Neue, an welchem aber mehrere kleine deutsche Fürsten, die im Sept. und Oct. den Frieden von Frankreich erkauft, nicht Theil nahmen. Moreau griff den 28. 29. und 30. Nov. die Vorpostenkette des Feindes auf dem linken Ufer des Inn an. Die Oesterreicher zogen sich zurück, gingen aber in der Nacht

zum ersten December, 40000 Mann stark, bei Kraiburg und Mühldorf über den Inn, und griffen unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Johann, des Morgens um 9 Uhr die ganze französische Linie von Aschau bis Ampfing an; auch war Klenau den 30. Nov. in Landshut eingerückt, um in das Isarthal vorzudringen. Moreau hatte, dieß voraussehend, in der Nacht seine Anordnungen getroffen, und schon um 3 Uhr früh, auf den Fall eines Angriffs, Befehl ertheilt, damit der Feind ihn nicht überflügeln und sich der Landstraße in seinem Rücken bemächtigen könnte. Kaum war daher jener Angriff erfolgt, so zog er sein Heer kämpfend in größter Ordnung zurück, ob es gleich um zwei Drittheile schwächer als das feindliche war. Um daher den einen vordringenden Flügel der Oesterreicher zu schlagen, ehe der andere herankäme, brach er sein Lager bei Haag ab, wo die Oesterreicher den 2. Abends einrückten, indem die übrigen Heerhaufen durch den Wald von Hohenlinden heranzogen, ein Theil aber im Isarthale sich aufstellte. Den 3. Dec. früh um 7 Uhr rückte Moreau mit ungefähr 70000 Mann unter heftigem Regen- und Schneewetter vor auf das Schlachtfeld von Hohenlinden; um fünf Uhr Abends hatte er über mehr als 60000 Feinde den Sieg erkämpft, und den Frieden. Er ließ nämlich Richepanse von Ebersberg über St. Christoph nach Matenpot vorrücken, um

den linken Flügel des Feindes zu umgehen, und Wasserburg zu beobachten. Grouchy aber und sein linker Flügel sollten den Angriff des Feindes erwarten und zurückwerfen. Dieß geschah zu beiden Seiten der Straße von Haag nach Hohenlinden; der Feind konnte daher seine Truppen und sein Geschütz aus dem Walde nicht vorrücken lassen. Jetzt wurde von den Generalen Grenier und Grouchy die Spitze des feindlichen Heers mit Verlust in den Wald geworfen; dasselbe thaten zu gleicher Zeit auf beiden Seiten des Waldes Richepanse und Ney. Die entschlossene Tapferkeit des Generals Richepanse entschied auf diesem wichtigen Punkte den Sieg. So ward das Mitteltreffen des östreichischen Heeres mit allem Geschütz in den Engwegen des Waldes eingeschlossen; es hinderte hier sich selbst an der Vertheidigung der Heerstraße. Nun drangen Richepanse und Ney von entgegengesetzten Seiten her in den Wald ein, und vereinigten sich mitten in demselben auf dem Schlachtfelde um vier Uhr Nachmittags, worauf der Feind, nachdem er noch einen Angriff vergeblich unternommen, mit Hinterlassung des sämmtlichen im Walde aufgestellten Geschützes nach allen Seiten floh; später nach fünf Uhr wurden auch die beiden, durch die Angriffe ausserhalb des Waldes von ihrem Mitteltreffen getrennten Flügel zum Weichen gebracht. Moreau machte in dieser Schlacht 10000 Gefan-

gene und nahm 80 Kanonen. Seine Anordnung der Bewegungen und des Eintreffens der verschiedenen Heerabtheilungen entschied so bestimmt den Sieg, daß die Franzosen nur 1200 Mann an Todten, ohne die Verwundeten, die Feinde aber gegen 10000 Mann an Todten und Verwundeten verloren. Da rief Er in der Freude seines Herzens über den errungenen Sieg auf dem Schlachtfelde: das ist der Friede! das ist der Friede! — und am Abend war sein erstes Wort zu seinen Kampfgenossen: „nicht wahr? heute haben wir gute Arbeit gemacht; aber das ist der Friede, der kann nun nicht mehr ausbleiben. — Des Blutes ist genug vergossen, nun laßt uns den Frieden schließen!"

Das französische Heer ging hierauf den 9. und 10. December bei Neu = Baiern und bei Rosenheim über den Inn, ohne daß der Feind ernstlich widerstand. Er mußte sich vielmehr um nicht abgeschnitten zu werden, — so klug war der Ort des Uebergangs gewählt! — hinter die Salza zurückziehn, wo er bei Lauffen und Salzburg sich aufstellte. Hier wagte Lecourbe, gegen Moreau's Befehl, statt sich am rechten Ufer der Saal zu behaupten, damit er der Erste in Salzburg wäre, den 14. December einen Angriff, und ward geschlagen; doch war indeß Decaen bei Lauffen über die Salza gedrungen, worauf Moreau den 16. in das vom Feinde geräumte Salzburg einrückte. Der

Erzherzog zog sich jetzt mit seinem gänzlich geschwächten Heere auf der Straße nach Linz zurück. Er ward blos von dem feindlichen Mitteltreffen verfolgt, indem der vorsichtige Moreau auf seiner rechten Seite die Ausgänge von Tirol durch Lecourbe besetzen, und in seiner Linken Braunau berennen ließ. Nach mehrern siegreichen Gefechten mit dem Nachtrabe des Heeres, das dem Verfolger keinen Marsch abgewinnen konnte, ward der feindliche General Lauer am 19. aus seiner Stellung bei Lambach geworfen, das französische Heer ging am 20. und 21. December über die Traun, und drang schon von Wels nach Steyer gegen die Ens vor, als Graf von Meerveld einen Waffenstillstand antrug. Moreau verlangte, daß Tirol der Rheinarmee eingeräumt würde, und daß der Kaiser sich erklären möchte, ohne England, mit Frankreich über einen besondern Frieden zu unterhandeln. Da Meerveld keine Vollmacht hatte, so gestand ihm Moreau blos die Einstellung der Feindseligkeiten auf 48 Stunden zu, behielt sich aber vor, daß die französische Armee ihre Bewegungen fortsetzte. Sie rückte daher den 22. in Steyer ein; und als die Erklärung des Wiener Hofes nach Ablauf der bestimmten Zeit nicht eintraf, so ging die Armee gegen die Hauptstadt vor. Schon streiften die Vorposten bis zehn Meilen von Wien; rechts wurde Leoben bedroht, links Regensburg von Sou-

ham besetzt: da traf ein Bevollmächtigter in Moreau's Hauptquartier zu Kremsmünster ein, und den 25. December ward der Waffenstillstand zu Steyer an der Ens unterzeichnet. Würzburg, Braunau, Kuffstein, Scharnitz und ganz Tirol wurden den Franzosen eingeräumt; die kaiserliche Armee mußte sich nach Bruck zurück ziehn, und durfte keine Truppen nach Italien schicken.

So hielt das Wort des Friedens, vom Erzherzog Karl im Namen des Kaisers ausgesprochen, den siegreichen Feldherrn von der Eroberung der Kaiserstadt zurück. Er that nichts für den Glanz und für sich; alles für den Zweck des Krieges; und dieser ward erreicht, ohne den Feind zur Verzweiflung zu treiben.

Ein Zug bezeichne die Denkart des Siegers von Hohenlinden. Auf jenem Rückzuge hatte der Erzherzog mehrere Kanonen zurückgelassen, und die Bespannung derselben zur Fortschaffung der Verwundeten genommen. Als Moreau erfuhr, daß jenes Geschütz aus dieser Ursache in seine Hände gefallen, sandte er es an den Erzherzog zurück, mit der Bitte, ihm zu erlauben, an einer so edlen Handlung der Menschlichkeit auch Theil nehmen zu dürfen. Daher ziemte ihm wohl das Wort von sich in seiner Schutzrede: „unter meiner Anführung war der Krieg nur auf dem Schlachtfelde eine Geisel.“ —

Moreau bewies auch in jenen Unterhandlungen, daß er, mit der Umsicht und Mäßigung eines Staatsmanns den wahren Vortheil seines Vaterlandes und des Heeres richtig beurtheilend, Nichts aufs Spiel setze, sondern Alles, was der Zweck erfordere, sicher zu erhalten wisse. Zwar hatte er zum Unterhalte der Armee und für die Republik im Laufe dieses Feldzuges in Deutschland 44 Millionen Livres erheben müssen; allein er selbst trat ohne den Vorwurf persönlichen Eigennutzes jetzt ab von dem Schauplatze des Sieges und seines Ruhms.

Man bewundert Moreau'n als Feldherrn. Natur und Studium hatten ihn dazu gebildet. Er bewies dieß in der Schlacht bei Hohenlinden. So mild und streng er im Feldlager erschien, so ruhig und lebhaft war er auf dem Schlachtfelde. Kühn und vorsichtig drang er bald vor mit Ungestüm, bald zog er sich geschickt zurück. Immer blieb er Herr über sich und seinen Entschluß: denn er überließ nichts dem Zufall. Nach der scharfsinnigen Bemerkung des berühmten Verfassers des schon angeführten Werkes über den Feldzug von 1796, lag in Moreau's persönlichem Charakter der Charakter seiner Feldzüge. Behutsam vorrückend, taktisch kühn, sicher und fest, erscheint er, strategisch beurtheilt, nicht selten zu langsam, und zu wenig unternehmend. Man vergleicht ihn mit Türenne. Er war ihm ähnlich in tief und

scharf eindringender Prüfung, in Alles erhellenden Gedankenblitzen. Wie den Sieger von Rocroy — den großen Condé — ergriff ihn ein höherer Geist seit seiner ersten Schlacht. Er las mit großer Aufmerksamkeit die besten Werke über die Kriegskunst; so festigte er durch Nachdenken den sichern Naturblick des gebornen Feldherrn. Plane, Märsche, Bewegungen, Rückzüge: alles berechnete er mit Scharfsinn und Bestimmtheit in den einfachsten Sätzen. Wohl bewußt seiner Kraft, theilte er sie ab, nach richtigem Maß; doch theurer als der Ruhm, war ihm die Menschlichkeit. So wenig Blut vergossen als möglich; aber Furcht vor den französischen Waffen, und Achtung für den französischen Charakter: dies war seine Kriegspolitik.

Er hörte nicht auf sich zu bilden. Sein richtiges Urtheil und sein reines Gemüth fanden sich angezogen von dem Geiste der Geschichte. Sie war ihm, mehr noch als die öffentliche Meinung, ein fast immer parteiloser, strenger Gerichtshof. Mit gleichen Gefühlen wandte sich sein Herz zu den freien Bürgern, und zu den tapfern Männern Griechenlands. Miltiades und Epaminondas, Leonidas und Demosthenes standen vor seiner jugendlich frischen Einbildungskraft. Noch war er mit kindlichem Sinne Republikaner. Bei dieser Richtung des Geistes ging er leicht und heiter aus dem Getümmel

des Lagers und aus der Mitte siegreicher Heere, in die Ruhe des bürgerlichen Lebens zurück. Aber auch diese Ruhe war nicht ohne Ruhm. Er lebte unter den Seinigen, mit sich selbst in der Natur, in der Vergangenheit und in der Nachwelt.

Als daher der zu Hohenlinden eroberte Friede zu Lüneville den 9. Februar 1801 unterzeichnet war, trat General Moreau in den Privatstand zurück. Ihm folgten aus Deutschland die Achtung, die Liebe und die Bewunderung der überwundenen Völker; in Frankreich schwuren bei seinem Namen die französischen Krieger, und seine Kampfgenossen nannten ihn einen Mann des Alterthums, ähnlich den Helden des Plutarch.

Er lebte jetzt ohne Theilnahme an öffentlichen Geschäften im Genusse des häuslichen Glücks, auf seinen Gütern Orsay und Grosbois, sechs Stunden von Paris, mit Landbau, Jagd, Fischerei und mit Handlungen der Wohlthätigkeit beschäftigt. Im Winter sah er in Paris in seinem großen geschmackvoll eingerichteten Hause, bisweilen bei Musik und Tanz, eine kleine Zahl ausgewählter Freunde und angesehener Militair- und Civilbeamten. Als er zum ersten Male vor dem Oberconsul erschien, überreichte ihm dieser ein Paar mit Diamanten besetzte Pistolen, mit den Worten: „Einige Ihrer Siege stehen darauf, Bürger-General, aber nicht alle; es hätten sonst weniger Dia-

manten Platz gefunden." Auch soll Buonaparte von Moreau's thatenreichem Feldzuge gesagt haben: „Mein Feldzug war der eines jungen Menschen, der seinige der eines vollendeten Feldherrn." — Doch mehr noch ehrte ihn der Vorwurf heimlicher Neider und Angeber, er habe die feindlichen Länder zu sehr geschont. Daß auf seinem Vermögen kein Fluch der Geplünderten lastete, daß er, der so viel Gelegenheit hatte sich zu bereichern, bei weitem nicht einer der reichsten, ja nicht einmal der reichern französischen Generale war, sagen alle seine Zeitgenossen. Er würde, da er als Oberbefehlshaber einen Ruhegehalt von 40,000 Franken bezog, kaum seinem Range gemäß haben leben können, wenn er nicht von den sechs Millionen, die damals jeder französische Oberbefehlshaber bei jedem Feldzuge zur freien Verfügung erhielt, die von dem letztern Feldzuge übrig gebliebene Summe — man sagt gegen vier Millionen — von seinen Freunden dazu aufgefordert, nach dem Beispiele andrer Feldherren, in so weit es ihm rechtlich dünkte, für sich verwandt hätte. Er vertheilte die Hälfte an die Offiziere seines Generalstabs; das Uebrige blieb sein Eigenthum.

Moreau lebte drei glückliche Jahre in seiner Familie und unter seinen Freunden. Frei von der unruhigen Bewegung des Ehrgeizes, kam er selten nach Paris, wo sein schlichter Sinn

und seine freie, arglose Denkart sich nicht gefallen konnte. Buonaparte ließ ihm durch Duroc den Oberbefehl der Armee, die in England landen sollte, antragen. Moreau lehnte ihn ab, indem er freimüthig in einem Briefe vom 8. Sept. 1803 sein Bedenken über die ganze Unternehmung, so wie über mehrere Plane der Regierung seinen Tadel aussprach, dadurch aber den Oberconsul empfindlich beleidigte. Ueberhaupt suchte er keins der damals üblich werdenden Ehrenzeichen, durch welche der Oberconsul die Zahl seiner Anhänger vermehrte. Bedurfte Moreau, der dreimal die französischen Heere und Frankreich gerettet, der zweimal aus den Trümmern des geschlagenen, ein neues Heer gebildet, eines Adlers der Ehrenlegion? Dagegen erlaubte er sich wohl unter seinen Freunden im heitern Gespräche scherzhafte Anspielungen auf die Gnadenbezeigungen des neuen Hofes. Freimüthig und offen tadelte er Maasregeln der Regierung, weil er sein Urtheil wie ein gerader Mann auszusprechen gewohnt war. Er that dies aber nur gegen Freunde. Sein Herz öffnete sich nicht, um Anhänger für ehrsüchtige Entwürfe zu suchen, sondern um durch Mittheilung sich zu erleichtern. Seine Vaterlandsliebe fühlte sich beunruhigt durch die steigende Macht des Despotismus. Er selbst war in seiner glücklichen Verborgenheit vor demselben nicht gesichert. Ihn verfolgte durch heimliche Späher

der Argwohn eines Nebenbuhlers, der den Sieg bei Hohenlinden in der öffentlichen Meinung über den von Marengo erhoben sah. Ihn verwundeten bittere Scherze, die der Oberconsul inmitten seines Hofprunks über Moreau's einfache Größe absichtlich hinwarf. Ein Stachelwort vergalt das andere. Als ihm Buonaparte ein Kreuz der Ehrenlegion anbieten ließ, gab Moreau dem Frager die treffende Antwort: „der Mann weiß nicht was er will; ich gehöre ja schon zehn Jahre zu ihr." — (Il est donc fou, cet homme — là; il y a dix ans que j'en suis.) Moreau war zu gereizt, zu sehr Franzose, und zu wenig arglistig, als daß er diese und ähnliche Aeußerungen seiner Empfindlichkeit zurück zu halten, über sich vermocht hätte.

Nach der Versicherung eines Mannes, der funfzehn Jahre um Buonaparte gewesen und seine Beobachtungen bekannt gemacht hat, waren zwei Spione bei Moreau'n vom Oberconsul angestellt, die unter dem Schleier der Freundschaft ihn aushorchten, und ihrem Gebieter sogar von den gleichgültigsten Dingen, die den General betrafen, Kenntniß gaben. Sie hinterbrachten ihm eines Tages eine Scherzrede, die Moreau bei Tische gegen einige Freunde sich über Buonaparte erlaubt hatte. „Es gibt Leute, die mir gesagt haben, die Corsen würden in Kurzem recht lachen." — „Wie das?" —

„Das ist ganz einfach. Sie werden sagen, Frankreich hat uns keinen König geben wollen; wir sind höflicher, wir geben ihm einen Kaiser.“ —

Da beschloß der Tyrann den Mann zu vernichten, dessen bescheidenes Verdienst ihm zu schmeicheln verschmähte. Er suchte Rache an dem „General des Rückgangs“, wie er jetzt ihn spöttisch nannte, für die Nußschalen, mit welchen Moreau die Flußschaluppen verglichen, mit denen Buonaparte England erobern wollte, und für das Ehren-Casserol, welches Moreau's Gäste, bei einem frohen Mahle, seinem Koche zuerkannten, so wie jener Ehrenflinten und Ehrensäbel pomphaft auszutheilen gewohnt war. Dieser Mann, der offen mit seinen Freunden sprach, mit leichten Scherzen spielte, und in strenger Zurückgezogenheit jedem Einfluß auf den Staat fremd blieb, dieser, — bildete er sich ein — sinne auf geheime Plane der Herrschsucht. Er, der auf die Anfragen, die während der beiden Feldzüge in Deutschland, und seit dem Frieden an ihn gethan wurden, ob er sich wohl für die Sache der Bourbons erklären möchte, nicht einmal geantwortet, weil ihm ihre Wiederherstellung damals unausführbar schien: dieser sollte jetzt, einsam, wie er stand, daran denken, die Consularmacht zu stürzen! „Ich wußte sehr wohl, sagt Moreau selbst in seiner Schutzrede, daß Monk sich nicht von den Ar-

meen entfernt hatte, als er gegen die militairische Regierung in London sich verschwor, und daß Brutus sich Cäsars Herzen näherte, um es zu durchbohren."

Moreau empfand es, daß ihn der Oberconsul haßte. Aber ruhig in seinem Bewußtseyn fürchtete er den lauernden Tyrannen nicht, der ihm seine stille Größe, seine Bürgertugend, und die Liebe der Franzosen für ihn, zum Verbrechen machte. Er that Gutes, wo er wußte, oder konnte. So erzählt man von ihm, daß er einem zurückgekehrten Ausgewanderten, dessen Landgut er um 100,000 Franken erkauft, und mit einem Aufwande von 120,000 Fr. verschönert hatte, dasselbe als sein früheres Eigenthum für die Kaufsumme zurückgeben wollte, ob es gleich einen Werth von 300,000 Fr. hatte. Nach langer Weigerung, es zu behalten, bewog er endlich den vorigen Eigenthümer, jene 200,000 Fr. welche der Landsitz über den Kaufpreis werth war, als Entschädigung von ihm anzunehmen.

Die Persönlichkeit dieses ausgezeichneten Mannes erklärt nur zum Theil die Liebe, mit der jeder, der ihn kannte, an ihm hing. Nach den Briefen eines reisenden Deutschen in Paris, war es schwer, seine nähere Bekanntschaft zu erhalten. Schon aus Bescheidenheit geneigt, sich den öffentlichen Blicken zu entziehen, gab er gern der Klugheit nach, die

ihm eine eingezogene Lebensart anrieth. Doch sah er oft in der letzten Zeit den Senator Garat bei einem gemeinschaftlichen Freunde, in einem Zimmer, welches die Schlafkammer, die Bibliothek und die Wohnstube eines Gelehrten war. Dahin begab sich der Sieger von Hohenlinden, allein, zu Fuße, im Ueberrocke; daselbst theilte er sich offen mit, wie er fühlte und dachte, was er wußte und was er wünschte.

Ihn schmerzte, nach Garat's Mittheilung, der Gedanke, daß so viel Blut, vergoßen in der Revolution und in den französischen Kriegen, verloren seyn sollte für die Freiheit Frankreichs, für eine vollkommnere Verfassung der Völker und für das allgemeine Heil. Im Volke lag, nach Moreau's republikanischer Ansicht, der erste Grund aller gesetzmäßigen Gewalt; eine wahrhaft gesellschaftliche Ordnung könne aber nur dann erlangt werden, wenn die Gesetze der Ausspruch der reinsten Berathung der Einsicht und des Willens mit dem Interesse des Staats wären; einer Berathung, die in großen Reichen durch Stellvertreter des Volks angestellt werden müßte; daß sonach den, von dem Volke selbst gemachten Gesetzen, in der Monarchie, wie in der Republik, jeder Beamte, auch der höchste, gehorchen müßte, die Beamten selbst aber dem Höchsten, und das Volk den Beamten überhaupt. Moreau war dabei überzeugt, daß die aufgeklärtesten Völker und Könige für

die glückliche Ausübung der gesetzgebenden Gewalt nicht Aufklärung genug hätten, wenn nicht, vermittelst des freien Umlaufs der Ideen durch die Presse, die Stellvertreter des Volks gleichsam von Allem umgeben wären, was im Volke von höherem Geiste sey. *) Daher glaubte er auch, daß es gar keine Preßfreiheit gäbe, wenn sie nicht vollkommen wäre. Zwischen einer Monarchie und einer Republik, beide mit guter Verfassung, sah Moreau keinen wesentlichen Unterschied. Er gab zwar der Monarchie den Vorzug, war aber selbst Republikaner, gleich seinem großen Geistesverwandten Washington, bis an seinen Tod. Doch in Frankreich hielt er die republikanische Form für untauglich; die Republik war ihm jetzt ein schöner Traum. Wenn Frankreich wieder Könige haben sollte, so wünschte er, daß man sie wählen möchte unter den Erben der Tugenden seiner alten Könige; diesen Fürsten, die erst dann anfingen Monarchen zu seyn, als das Volk anfing frei zu werden.

Daß dieß Moreau's Ansicht gewesen, beweis't auch seine Aeußerung, die er — nach Malte-Brun im Spectateur und in englischen

*) Dieß erinnert an Schlözers gewichtiges Wort: Jeder ausgezeichnete Kopf gehört zu den freiwilligen Ständen im Staate; oder wie Montesquieu sagt: Le génie est le magistrat nè de sa patrie.

Blättern — gegen die Gräfin von Oberndorf, die Gemahlin des Regierungspräsidenten in Neuburg, i. J. 1796, bei einem lebhaften Gespräche hinwarf. „Die Republik, sagte er in St. Cyr's, Vandamme's und Anderer Gegenwart, taugt nicht für Frankreich. Wir brauchen einen constitutionellen Monarchen. Die Armee zählt stark auf einen jungen Prinzen, der sich schon Kriegsruhm erworben hat, und der ein würdiger Abkömmling des großen Condé ist, dessen Blut in seinen Adern fließt.“ Ohne Zweifel hatte man Buonaparte'n diese Aeußerung hinterbracht: daher sein Haß gegen Moreau, und seine Furcht vor dem unglücklichen Herzog von Enghien.

Aber je mehr Moreau das Haus der Bourbons ehrte, desto mehr schien ihm nothwendig, daß sie nach Frankreich weder durch Verschwörungen zurückkehren möchten, noch durch allgemeinen Zuruf, welcher den Haß des Volks eben so oft bedecke, als die Liebe desselben beweise. „Freiheitsbriefe, sagte er, Verfassungsurkunden, die heiligen Tafeln der Gesetze: das sind gleichsam die Altäre, auf welchen die Fürsten ihre Kronen finden müssen.“

So schloß Moreau vor seinen Vertrauten sein Inneres auf. Es war rein und schuldlos. Kein verwegener Gedanke, kein zweideutiges Vorhaben schlummerte in demselben. Eben so schlicht war sein Aeußeres.

Jener Reisende *) entwirft als Augenzeuge von ihm folgende Schilderung. Der erste Eindruck, den das Aeußere dieses Mannes macht, ist wohlthuend. Man kann nicht leicht ein offneres und zugleich angenehmeres Gesicht sehen. Das ziemlich volle bräunliche Gesicht ist eirund; die männliche Nase stark und breit; die hellen schwarzen Augen sehen so rein, gerade und frei zum Kopfe heraus; der Mund ist voll Güte und nicht unangenehmer Sensualität; die Lippen sind voll; das runde Untergesicht ist weich; die Stimme tief und angenehm; die Gestalt von mittler Größe, fest und kräftig; und über das ganze höchst einfache Wesen ist eine gewisse Ruhe und Behaglichkeit verbreitet, die auch im lebhaften Gespräch durch keine Aeußerung gestört wird. So einfach wie sein Wesen ist auch sein Anzug. Ich sah ihn in glänzender Versammlung beim Kriegsminister Berthier im braunen Fracke mit schwarzen Unterkleidern und solchen Strümpfen mit Bänderschuhen, und einem

*) Der Capellmeister Joh. Friedr. Reichardt, in seinen vertrauten Briefen aus Paris. 2te Aufl. Hamburg 1805. im 1sten und 2ten Theil.

Moreau's Bild hat Gerard mit großer Kunst und Wahrheit in Lebensgröße gemalt. Im Brustbild hat es J. J. von Mechel nach Gerard gestochen; es befindet sich vor des Herrn v. Ouwarow Eloge funèbre de Moreau. Auch hat ihn der Maler Terniten aus Mecklenburg gemalt.

runden Hute in der Hand. Sein starkes schwarzes Haar trägt er ungekünstelt. — Eben so anspruchlos natürlich ist seine Unterhaltung. Er spricht gern von der Jagd, die er sehr liebt, von seinem Park zu Gros-Bois und von seinen ländlichen Vergnügungen. Kommt das Gespräch auf den letzten Krieg, so äußert er sich auch über seine eigenen Feldzüge mit der Unbefangenheit und Bescheidenheit, die jedem andern Gerechtigkeit widerfahren läßt, wie sich selbst. *) — In seinem Hause zu Paris sieht er Künstler und Fremde. Die Zierde desselben ist seine treffliche Gattin, eine der ersten Künstlerinnen in Paris auf dem Fortepiano, die jedes Talent übt, das die edle Weiblichkeit verschönert. Glanz und Geschmack vereinigen sich mit den gefälligsten Formen der Unterhaltung, um jene Cirkel zu den angenehmsten zu machen, die man in Paris kennt. Das glückliche Paar hat einen lieben Knaben, das vollkommene Ebenbild des braven Vaters. Diesen mit dem Knaben auf dem Arme, um die zärtliche Mutter herum sich fröhlich bewegen zu sehen, ist der

*) Doch gab es auch Cirkel, wo er Stunden lang kurz und einsylbig blieb, ohne an irgend einem Gespräche Theil zu nehmen. Dieß war vorzüglich in dem letzten Jahre der Fall. So haben ihn andere Reisende beobachtet; z. B. Fox und Trotter.

reizendste Anblick, dessen ein theilnehmender Mensch genießen mag.

Und dieser Mann konnte als Theilnehmer an Hochverrath und Meuchelmord vor Gericht gestellt werden! Ein zum Tode verurtheilter Meuchelmörder, Namens Querelle, verrieth, um sein Leben zu retten, Georges's und Pichegrü's Ankunft in Paris, und nannte Moreau'n als Mitwissenden. Zu gleicher Zeit hatte die Polizei sich einiger Briefe bemächtigt, die Pichegrü's und Moreau's Freund, der Abbé David, vor dem Ausbruche des Krieges mit England i. J. 1803, an den letztern geschrieben, um ihn und Pichegrü auszusöhnen, damit er sich nicht der Rückkehr seines ehemaligen Waffengefährten widersetzte. David selbst und ein anderer Unterhändler Pichegrü's, der Exgeneral Lajollais, waren bereits verhaftet, als die Londoner Tagblätter das Gerücht verbreiteten von einer großen Partei der Unzufriedenen, an deren Spitze Moreau stehe. Da ward auf Befehl des Oberconsuls, auch Moreau, den 15. Febr. 1804, vom General Moncey nach dem Tempel gebracht. Am folgenden Tage gab Mürat den Soldaten von einer Verschwörung Pichegrü's und Georges's gegen den Oberconsul, Nachricht, mit dem Zusatze: Moreau habe beide herbeigerufen. Mit frecher Lüge nannten jetzt von der Regierung ausgestreute Flugblätter seinen unbescholtenen, glorreichen Namen mitten

unter Verbrechern und Räubern; und doch war nichts klar, nichts erwiesen. Man kannte nicht einmal den Thatbestand der angeblichen Verschwörung. Und vergebens suchte Buonaparte die öffentliche Meinung über Moreau irre zu führen, und ihn der Armee verrächtlich, oder gleichgültig zu machen.

Um desto sicherer die Opfer zu treffen, hob ein Senatsbeschluß am 28. Februar in Untersuchungen wegen Verschwörungen gegen den Staat, oder den ersten Consul, die Form des Geschwornen-Gerichts zwei Jahre lang auf, und verwies die Angeklagten an ein besondres, aus sechs von der Regierung ernannten Mitgliedern bestehendes, Criminalgericht, weil „eine Versammlung von Geschwornen leicht zu Ungerechtigkeiten und Parteilichkeit hingerissen würde.“ — Hemart wurde zum Präsidenten des Tribunals ernannt; und das Urtheil war im Cabinette des Consuls bereits vor Entscheidung der Sache entworfen.

Jetzt erst ward auch Pichegrü den 29. Febr. und George Cadoudal den 8. März, in Paris, wo sie sich bisher verborgen gehalten, in Verhaft genommen.

In den beiden Verhören, die der Großrichter und Justizminister Regnier mit Moreau den 16. Febr. hielt, läugnete dieser im Allgemeinen jede strafbare Verbindung mit Pichegrü und andern Royalisten. Denn da der Großrichter

die Anklagepunkte ihm erst am folgenden Tage vorlegen wollte, so wartete Moreau mit seiner Erklärung, bis er wüßte, weßhalb man ihn verhaftet. Er wollte den Großrichter bitten, daß er seine Rechtfertigung dem Oberconsul selbst mittheilen dürfte. Aber drei Wochen verstrichen; der Großrichter kam nicht wieder. Dieser bemühte sich unterdessen, Beweise oder Anzeigen für die Punkte der Anklage aufzusuchen. Da entschloß sich Moreau vor dem Anfange der gerichtlichen Untersuchung und vor dem ersten Verhöre vor dem Richter des peinlichen Gerichtshofes, an den Oberconsul zu schreiben. Er that dieß den 8. März, mit einer Geradheit und Offenheit, welche jeden Argwohn hätte entwaffnen können. Statt aber zu antworten, gab Buonaparte den Brief zu den Acten.

Moreau hoffte immer noch, seine Kenntniß von der Sache dem Oberconsul allein eröffnen zu dürfen; er bezog sich daher in dem ersten geheimen Verhöre vor dem peinlichen Richter, auf seine in den frühern Verhören vor Regnier gethane Aussage, und verlangte einen Aufschub des Verhörs. So wie er aber wußte, daß sein Brief zu den Acten gegeben war, so stand er in dem nächsten förmlichen Verhöre, am 11. April, nicht länger an, sich offen vor den Richtern zu erklären. Er sagte Alles, was er wußte, und beharrte bis zum Ende der Untersuchung bei seiner ersten Aussage.

Jene Zögerung aber, vor Regnier und im ersten Verhöre vor dem peinlichen Richter sich zu erklären, ward von der Regierung als Abläugnen der Schuld betrachtet.

Diese klagte ihn jetzt, den 26. Mai, zugleich mit Georges Cadoudal und vier und vierzig angeblichen Mitverschwornen, peinlich an: als Haupt der Verschwörung sey er des Todes schuldig. Georges Cadoudal war heimlich von London nach Paris gekommen, um den Oberconsul zu ermorden; Pichegrü aber, um seine Ausstreichung von der Emigrantenliste zu bewirken, und mit den Anhängern der Bourbons, zu welchen nach Lajollais's Vorgeben und nach der Behauptung englischer Zeitungsblätter auch Moreau gehören sollte, einen Plan zu deren Wiederherstellung zu verabreden. Mehrere Royalisten waren in dieser Erwartung aus England auf das feste Land zurückgegangen.

Pichegrü lebte nicht mehr. Man fand ihn den 6. April früh in seinem Bette erdrosselt. Er hatte in den geheimen Verhören seit seiner Verhaftung jede Verbindung mit Moreau, Georges u. a. abgeläugnet, und Moreau'n insbesondere für frei von irgend einer Theilnahme oder Schuld erklärt; sich selbst aber geweigert, das Protokoll zu unterschreiben, „weil die mehresten Fragen auf eine hinterlistige und ehrenrührige Weise abgefaßt seyen.“

So stand also Moreau allein neben Georges; unter sechs und vierzig Verhafteten, in der öffentlichen Meinung des französischen Volks der einzige Republikaner.

Erwägt man alle Umstände, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß der Oberconsul von der Anwesenheit der beiden Häupter einer Verschwörung unterrichtet, und erschreckt durch Londoner Tagesgespräche von Moreau's Unzufriedenheit und von den Anhängern der Bourbons in Frankreich, Alles fürchtete; und um so mehr glaubte, zuerst der Person Moreau's sich versichern zu müssen, je weniger er die Absichten und Verbindungen der heimlichen Royalisten kannte. *) Die Polizei hatte Pichegrü's und Georges's Aufenthalt in Paris noch nicht entdeckt. Eine Spur führte allerdings zu Moreau hin, eignete sich aber nicht zur Haft und peinlichen Untersuchung. Gleichwohl beschloß er beides, um der Verschwörung die Spitze abzubrechen:

*) In der Schrift über Buonaparte von einem Manne, der 15 Jahre um ihn gewesen, wird sogar behauptet, daß er, um sich Moreau's und Pichegrü's zu entledigen, geheime Kundschafter und Polizeibediente nach London gesandt, um dort mit den französischen Royalisten Verbindungen anzuknüpfen, und sie glauben zu machen, die Franzosen erwarteten nur ein Signal, um sich dem Ehrgeiz Buonaparte's zu widersetzen, und ihn zu verhindern, den Thron zu besteigen. Im Innern von Frankreich mußte sich eine Menge von Polizeiagenten in

da, wenn ein Plan, die Bourbons zurückzuführen, vorhanden war, die Theilnehmer ohne allen Zweifel Moreau'n für denselben zu gewinnen sich bemüht haben würden. Regnier vernahm ihn vorläufig, um ihm Geständnisse zu entlocken, unterließ aber die Vorlegung bestimmter Anklagepunkte, weil er zu diesen erst den Stoff sammeln mußte. Als man endlich aller Verdächtigen habhaft geworden, nahm der Untersuchungsprozeß seinen Anfang mit geheimen peinlichen Verhören, damit nichts unentdeckt bliebe, was Moreau's Schuld erhöhen könnte.

Aber selbst die verfänglichsten Fragen führten nicht zum Ziel. Georges gestand ohne Rückhalt sein Vorhaben, nannte aber keinen Mitschuldigen, noch weniger Moreau'n als solchen. Vor Pichegrü's Kühnheit und drohenden Aeusserungen zitterten selbst die Richter. Er gestand nichts; und man scheute sich, ihn öffentlich vor Gericht zu stellen.

---

die Wohnungen der Anhänger des Königs einschleichen, um den Anhang der Bourbons und ihre Plane zu erforschen, oder zu leiten, wie Buonaparte es wollte. Der Kunstgriff gelang. Die Royalisten im Innern, und die im Auslande gingen in die Falle. Mehrere kamen nach Frankreich. Die Polizei verlor zum Theil ihre Spur; aber kaum war Pichegrü bei Moreau'n gewesen, so wurde es dem Oberconsul hinterbracht. Die Polizeiagenten traten nun aus ihrer bisherigen Sphäre, einige wurden Sbirren, andere Denunsianten.

So waren sämmtliche Klagepunkte gegen Moreau schwankend in ihrem Thatbestande. Er sey, hieß es, schon im Jahr 1795, im Einverständniß mit Pichegrü gewesen; er habe sich mit ihm ausgesöhnt, und seitdem strafbare Verbindungen mit ihm unterhalten; er habe, nach den darüber in London verbreiteten Gerüchten, versprochen, die Bourbons wieder herzustellen; er habe in seinen Zusammenkünften mit Pichegrü und andern Mitangeklagten, Vorschläge angehört und gethan; weil er endlich die Verschwörung nicht angezeigt, so sey er Theilnehmer an derselben.

Ueberdieß ward ihm Schuld gegeben, daß er selbst an der Spitze einer Parthei stehe, um sich der höchsten Gewalt zu bemeistern.

Für alle diese Punkte fanden sich im Laufe der Untersuchung keine rechtlichen Beweise.

Kein schriftliches Zeugniß war gegen Moreau vorhanden; er selbst hatte sich durch keinen freien Schritt, durch keine absichtliche Handlung verdächtig gemacht. Von einhundert und acht und vierzig Zeugen beschuldigte ihn auch nicht Einer. Nur äußre zufällige Umstände schienen ihn in die Sache der Angeklagten hineinzuziehen.

Vier Mitangeklagte äußerten sich im Verhöre über Umstände, die ihm zur Last fallen sollten; aber die Aussagen derselben waren unbestimmt, verschieden, nicht zusammenhängend, sogar widersprechend, oder unwahrscheinlich.

Jeder erklärte etwas Anderes; und alle diese einzelnen Umstände trafen Moreau'n bloß in dem Zeitraum von funfzehn Stunden.

Dagegen widersprachen andere Mitangeklagte, z. B. Bouvet und die beiden Polignacs, allem aufs Bestimmteste, was nur im Mindesten einen falschen Schein auf den General Moreau werfen konnte.

Dasselbe folgte aus Couchery's Aussagen; wenigstens stimmten diese mit den übrigen nicht zusammen, und enthielten an sich keine Beschuldigung. Auch die Gegeneinanderstellung Couchery's, dann Lajollais's u. A. m. gegen Moreau war fruchtlos. Bei Lajollais trat überdieß der Umstand ein, daß er auf Moreau's Bericht, nach dem 18. Fructidor, als verdächtig, acht Monate ins Gefängniß gesetzt worden war. Einige der Verhafteten erklärten sogar im ersten öffentlichen Verhöre, den 28. Mai, daß in den Protokollen des geheimen Verhöres ihre Aussagen entstellt; andere, daß ihnen Bekenntnisse durch Marter abgezwungen worden.

Auf solche Aussagen stützte die Anklage den Beweis: Moreau habe die Nation verrathen! Auch dann, als die wichtigsten Punkte der Anklage schon entkräftet schienen, wiederholte der kaiserliche Generalprocurator Gerard, den 3. Juni, die Behauptung: Moreau habe die Bourbons wiederherstellen, oder sich selbst der

Dictatur bemeistern wollen: er habe also die Nation verrathen, und sey des Todes schuldig.

Er sey nämlich, waren seine Gründe, des Einverständnisses mit Pichegrü verdächtig, weil er i. J. 1797, von dem Inhalte der dem Feinde abgenommenen Briefschaften, deren Entzifferung auf Pichegrü einen starken Verdacht einer strafbaren Verbindung mit den Bourbons geworfen, erst vier Monate, nachdem sie erbeutet worden, dem Director Barthelemy eine Anzeige gemacht habe.

Allein die Entzifferung der Briefe war damals, den 5. Sept., noch nicht geendigt; ja sie dauerte, nach dem 18. Fructidor, länger als ein Jahr, ohne daß vom Directorium rechtsgültige Beweise gegen Pichegrü aus den Briefen selbst bekannt gemacht worden wären. Vielmehr wurden Pichegrü's angebliche Mitschuldigen von dem bei der Armee zu ihrer Verurtheilung niedergesetzten Kriegsgerichte insgesammt losgesprochen. Unter diesen befand sich auch Lajollais. Daß Moreau aus Freundschaft, Achtung und Pflicht gegen Pichegrü, den verdienten Feldherrn und Volksrepräsentanten, dessen Plane für die Bourbons er durch seine Siege bereits vernichtet hatte, mit edler Mässigung und schonend verfuhr, ward damals, selbst in Rewbel's Augen, der Moreau's persönlicher Feind war, nicht als Verbrechen erfunden.

Moreau hat den General Pichegrů vor seiner Verhaftung zweimal bei sich gesehen; aber beide Male war es keine veranstaltete Zusammenkunft, sondern ein zudringlicher Besuch.

Der vorgebliche Unterhåndler zwischen beiden, der Ex-General Lajollais, besuchte nåmlich Moreau'n im Sommer 1803, um ihn zu fragen, ob er Pichegrů'n sprechen wolle, wenn dieser nach Frankreich kåme. Moreau hatte nichts dagegen, schlug aber dem Ex-General eine Summe Geld ab, die dieser von ihm zu einer Reise nach Elsaß borgen wollte. Lajollais suchte hierauf seine Mitwirkung, um wieder angestellt zu werden. Moreau wies ihn deshalb an Davoust und Savary. Hierauf reiste Lajollais nicht unmittelbar nach London, sondern nach Straßburg. Acht Monate hernach erschien er wieder bei Moreau und entdeckte ihm Pichegrů's Ankunft in Paris und dessen Verlangen, Moreau'n über die Mittel, seine Ausstreichung von der Emigrantenliste zu erlangen, zu sprechen. Moreau åußerte sein Erstaunen über Pichegrů's Unbesonnenheit, daß er ohne Amnestie und ausdrückliche Erlaubniß nach Frankreich zurückgekehrt sey, und ihn sprechen wolle. Er lehnte daher seinen Besuch ab unter dem Vorwande einer Jagd, die aber erst in vier Tagen gehalten werden sollte. Lajollais kam wieder, und verlangte ein Zusammentreffen mit Moreau auf einem Boulevard. Auch dieß schlug Moreau ab.

Endlich eines Abends, am 11. Pluviose zwischen 8 und 9 Uhr, als Moreau den wöchentlichen Gesellschafts-Cirkel bei sich hatte, meldete man ihm, daß einige Personen ihn zu sprechen wünschten. Er ging in den Saal, und fand daselbst — den General Pichegrů, Couchery und Lajollais. Pichegrů redete Moreau'n an, und dieser führte jenen in das Bibliothekzimmer.

Kein Mitangeklagter hat ausgesagt, daß bei dieser ersten Unterredung, die ungefähr eine Viertelstunde dauerte, irgend eine Eröffnung gemacht worden, oder von einer Verschwörung die Rede gewesen wäre. Man sprach über gleichgültige Dinge, und von Pichegrů's Gesuch, aus der Emigrantenliste ausgestrichen zu werden. Moreau bemerkte, daß er dieß für unthulich halte, so lange Pichegrů in England lebe; er solle nach Deutschland gehn, von dort möchte sein Gesuch eher Eingang finden. Zugleich bat er den General Pichegrů nicht wieder zu ihm zu kommen, und erklärt dasselbe dem General Lajollais. Allein nun kam Rolland, ein mehrjähriger Bekannter Moreau's, und bat dringend für Pichegrů, der bei ihm wohnte, um eine zweite Unterredung. Moreau stellte ihm vor, wie gefährlich dieß für beide sey; endlich sagte er ihm, er wolle seinen Secretär Fresnieres schicken, dem möge Pichegrů sein Anliegen mittheilen. Der Secretär ging hierauf zu Pichegrů, der sich aber ihm nicht

entdecken wollte, sondern mit ihm zugleich zu Moreau sich begab, weil er nothwendig diesen selbst sprechen müsse.

Bei diesem zweiten unerwarteten Besuche, — vier oder fünf Tage nach dem ersten — fanden, nachdem mancherlei über die Art Pässe zur Abreise zu erhalten, gesprochen worden, Eröffnungen von Seiten Pichegrü's Statt: „wie die öffentliche Meinung in Frankreich für die Bourbons sey, was wohl, wenn die Landung in England nicht glücke, geschehen könne? und ähnliche entfernte Hindeutungen auf Pichegrü's Plane." Moreau wies aber alles von sich, brach das Gespräch ab, und wiederholte sein Verlangen, daß Pichegrü ihn verlassen und nicht wieder kommen möchte. Von dem Augenblicke an war Pichegrü, wie drei Mitangeklagte aussagten, voll Unwillen auf Moreau. Denn unmittelbar nach jener Unterredung, versicherten sie, habe Pichegrü von Moreau gesagt: „ich glaube, dieser Sch... ist auch ehrgeizig!" — ferner: „Moreau scheint nicht meine Ansichten zu haben; man kann ihn nicht errathen." (et qu'on ne peut le deviner.)

Nach Moreau's eigenem Geständniß hatte ihm Pichegrü unter weiten Ausholungen Eröffnungen von seinem Plane gemacht, die Bourbons wieder auf den Thron zu setzen; ihn aber, als er jeden Gedanken daran von sich gewiesen, unwillig verlassen. Weder er, noch

Lajollais, durften seitdem zu Moreau wiederkommen. Pichegrü schickte also den Tag darauf Rolland, der das Gespräch da anfing, wo es jener den Abend vorher abgebrochen. Rolland sprach von Pichegrü's Ergebenheit gegen das Haus Bourbon und von möglichen Veränderungen; er forschte Moreau'n von neuem aus, um über einen so wichtigen Gegenstand seine Meinung zu hören. Da wiederholte dieser gegen ihn, mit noch mehr Nachdruck als den Abend vorher gegen Pichegrü, daß er alle Entwürfe, die Verfassung Frankreichs umzustoßen, für thöricht halte, und die Sache der Bourbons nie unterstützen werde.

Dieß alles sagten auch Julius von Polignac und Rolland aus; letzterer beschuldigte aber zugleich Moreau'n, er habe ihn und Pichegrü aufgefordert, die Sache der Bourbons aufzugeben, und für Moreau'n zu wirken, „ein Theil des Senats sey ihm zugethan, und er stehe an der Spitze einer Bewegung gegen den Consul."

Diese Beschuldigung ist der Hauptpunkt in der Anklage Moreau's.

In der That holte Rolland den General Moreau aus, ob er einen so ehrgeizigen Entwurf, wie Pichgrü ihm zutrauen mochte, im Sinne habe, allein Moreau erklärte jeden Gedanken daran für Wahnsinn. „Er lebe in seiner Familie, sehe Niemand, habe keine Ver-

bindung bei den Armeen, stehe in keiner mit den Generalen, mit dem Senate, noch mit andern öffentlichen Behörden u. s. w. Das Gespräch ward hierauf abgebrochen, und Rolland entfernte sich.

Seitdem sah Moreau weder Pichegrü wieder, noch Rolland. Jener suchte jetzt, da Moreau nicht zu gewinnen war, aus Paris wieder fortzukommen.

Rollands Anschuldigung verdient keinen Glauben, wenn man Moreau's Charakter, fünf und zwanzig Jahre seines edlen, offnen Lebens, mit dem seines Angebers, wenn man den einfachen bescheidenen Mann, der nie Einfluß gesucht, noch je seine Verhältnisse anmaßend oder prahlend geltend gemacht, mit dem General-Entrepreneur der Lebensmittel, mit Rolland, zusammenstellt. Ist es auch nur denkbar, daß Moreau einem leidenschaftlichen Anhänger der alten Dynastie bei der ersten Unterredung einen so verwegenen und anmaßenden Plan, auf den übrigens in Moreau's ganzem Lebensplane, auch nicht ein Schritt hinweis't, von sich entdeckt haben sollte?

Dagegen wird es klar aus dem Protokolle über das vom Staatsrathe Real mit Rolland gehaltene Verhör, daß letzterem die Anschuldigung Moreau's vom Richter selbst in den Mund gelegt worden war. „Man wisse es bereits, heißt es in dem drei Seiten langen

Fragstücke, er solle nur auf alles sich besinnen.“ „Wir wissen, sagte der Richter Real zu Rolland, daß Sie zu Pichegrü gesprochen haben, Moreau habe einen starken Anhang im Senate; wir wissen, daß gesprochen worden ist, Moreau stehe an der Spitze einer Volksbewegung.“ „Und, setzte der Richter hinzu, nehmen Sie sich in Acht, denn statt für einen Vertrauten Pichegrü's und Moreau's zu gelten, wird man Sie für einen Mitschuldigen halten.“ — Rolland sagte nun aus, was in der vorgelegten Frage lag; er sah darin ein Mittel, aus dem peinlichen Prozesse sich loszuwickeln. Wenn aber der Staatsrath Real alles vorher schon wußte, woher wußte er es? Wo sind die Zeugen? Wer hatte es den Wänden abgehorcht? Was machte endlich eine so sinnlose Verläumdung des Senats im Mindesten wahrscheinlich? Und warum wurde Rolland, der Pichegrü'n bei sich aufgenommen, milder als alle übrigen, nicht im Tempelgefängnisse, sondern in der Abtei in leichter Haft gehalten?

Endlich behauptete der Ankläger, da Moreau eine dritte Zusammenkunft mit Pichegrü und Georges auf dem Magdalenen-Boulevard fortwährend abläugne, seine ersten beiden Unterredungen aber der Regierung nicht angezeigt habe, so sey er Mitschuldiger. Er sey mit Pichegrü wohl über den Verschwörungsplan einverstanden

gewesen, nur nicht über die Mittel, ihn auszuführen.

Allein jene dritte Zusammenkunft war durch keinen Augenzeugen dargethan. Moreau widersprach ihr, ob sie ihn gleich weit weniger verdächtig machen konnte, als die Besuche in seinem Hause. Die Angeklagten wollten nur davon sprechen gehört; der einzige Lajollais aber glaubte bloß, Moreau'n Abends auf dem ihm vorgeschlagenen Boulevard gesehen zu haben.

Aus allen Umständen folgte klar, daß Moreau nur weil er widersprochen, nur weil er jede Aufforderung zur Theilnahme mit Unwillen von sich gewiesen, in den Prozeß verwickelt worden; daß er zwar Pichegrü'n zweimal gesprochen, den Georges Cadoudal aber weder gesehen noch gesprochen, noch sonst mit ihm in Verbindung gestanden hatte.

Es haftete demnach auf Moreau'n kein Vorwurf, als daß er mit Rolland in ein politisches Gespräch sich eingelassen, und daß er Pichegrü's Ankunft in Paris und dessen Absichten nicht angezeigt hatte. Sollte er aber der Angeber seyn, da ihm Pichegrü über seinen Plan nichts Bestimmtes mitgetheilt, weil er nichts als Widerspruch und Mißbilligung von ihm erfuhr; da er selbst von Pichegrü's Absicht nach Paris zu kommen vorher nur so viel gewußt, daß dieser seine Ausstreichung von der Emigrantenliste bewirken wolle; da endlich viele heimlich zurück-

gekommene Ausgewanderte in den Gesellschaften zu Paris sich zeigten, ohne daß die Regierung um sie sich zu bekümmern geschienen. Pichegrü hatte seinen ehemaligen Freund aufgesucht, und dieser sollte den Unglücklichen verrathen!

Mit Recht führte sein Vertheidiger an: Moreau wußte nichts; um etwas aber anzuzeigen, muß man genau unterrichtet seyn und Beweise haben. Er hätte sich als Angeber seines ehemaligen Obergenerals um so gehässiger gezeigt, da er es leichtsinniger Weise und ohne Beweismittel gethan, ohne durch ein Gesetz dazu, nicht einmal im Falle der genauesten Kenntniß, verbunden gewesen zu seyn. Der damalige Strafcodex enthielt keine Androhung wegen unterlassener Anzeige. Auch hatte der kaiserliche Generalprocurator den General Moreau nur als Mitverschworenen, nicht wegen unterlassener Anzeige, auf Tod und Leben angeklagt.

Daß aber der erste Unterhändler zwischen Pichegrü und Moreau, der Abbé David, ein Neffe Souhams, der im Feldlager 1793 Souhams, Pichegrü's und Moreau's Freundschaft besaß, nichts anders, als die, anfangs von Moreau abgelehnte, Aussöhnung beider, und die Bitte des Erstern, daß Moreau sich nicht seiner Rückkehr nach Frankreich widersetzen möchte, beabsichtigt, geht aus den schriftlichen Beweisen hervor. Moreau hatte in dieser Sache nur an David, niemals an Pichegrü, geschrieben.

Jenem gab er 12 Louisd'or Reisegeld, als er, um die Stelle eines Erziehers anzutreten, nach England reiste. David nahm einen Brief an Pichegrů von einem Senator mit, ward aber, ungeachtet er einen Paß hatte, in Calais verhaftet. Moreau zeigte bei diesem Unfalle sein Bedauern. Neun Monate erst nach Davids Verhaftung, kam Lajollais zum ersten Male zu Moreau und acht Monate später ein zweites Mal. Wozu hätte es aber bei Moreau vorläufiger und so vorsichtiger Eröffnungen bedurft, wenn die Verschwornen durch jenen Unterhändler seiner Theilnahme schon gewiß geworden wären? Die Wünsche, welche Moreau für Pichegrů's Rückkehr geäußert, waren seinem großmüthigen Herzen natürlich. Auch andere Generale hatten ihren Einfluß für Pichegrů geltend zu machen versprochen. Daß aber Moreau Pichegrů's politische Gesinnungen je gebilligt, widerlegte sein Brief an David, in welchem Moreau bedauerte, daß die, von Pichegrů ergriffene Partie den Vorwurf des 18. Fructidors bestätigt habe.

Wie unstatthaft aber der, auf Gerüchten beruhende, Argwohn des Oberconsuls war, bewiesen die Acten. So sagten vier Gendarmen aus, daß sie den Mitangeklagten Roger hätten sagen hören: er habe sagen gehört, der General Moreau sey einer von den Hauptverschwornen! Hatten doch solche falsche Gerüchte in Lon-

don, wo man sogar glaubte, Buonaparte selbst sey dem Plane der Wiederherstellung der Bourbons nicht abgeneigt, die Verschwornen veranlaßt, nach Frankreich zu gehen, wo sie alles ganz anders fanden. Roger gestand aber auch dies nicht einmal zu, und Bouvet erklärte ausdrücklich, Moreau's Name sey ihnen nur vorgespiegelt worden.

Die Untersuchung dauerte funfzehn Wochen. Sie ward gegen Moreau mit aller nur möglichen Schärfe geführt. Es lag dem Oberconsul so viel daran, ihn schuldig zu finden! Allein der Bericht, den der Großrichter Regnier dem Oberconsul am 17. Febr. über die Verschwörung abgestattet, ward in Hinsicht Moreau's ganz widerlegt; in der Anklageschrift aber fanden sich offenkundig falsche Anführungen. Frankreich, die Armee, die Richter selbst, sprachen Moreau von aller Schuld frei. Die Schutzrede, welche Moreau vor dem Pariser Special-Criminal-Gericht am 5. Juni hielt, ist der reinste Ausdruck seines Innern. Mit der Würde der Unschuld sprach er von sich, wie Sokrates einst im ähnlichen Falle. Er stellte sein ganzes Leben seinen Anklägern und Verfolgern entgegen. Hierauf trat von seinen 3 Rechtsbeiständen Bonnet auf. Er entwickelte freimüthig und wahr mit Scharfsinn, Thatsachen und Beweisgründe. Daß Lajollais insbesondere keinen Glauben verdiene, hat er in

der Prüfung seiner, sich widersprechenden, zum Theil von ihm zurückgenommenen Aussagen, so wie aus seinem ganzen Charakter unwidersprechlich gezeigt. Lajollais hatte den Royalisten Hoffnungen und Versicherungen wegen Moreau's Theilnahme an der Sache der Bourbons gegeben, um sich bei ihnen wichtig zu machen, und durch sie seine zerrütteten Umstände zu verbessern. Aus Reue nahm er jene Aeusserungen, als mißverstanden und falsch niedergeschrieben zurück, hatte aber nicht den Muth, sich als absichtiger Lügner und Betrüger darzustellen. Rollands Aussage erscheint ebenfalls in der ganzen Blöße einer Nothlüge.

Bonnet's Vertheidigungsrede ward in ganz Frankreich mit so großem Beifall aufgenommen, daß in kurzer Zeit vierzigtausend Exemplare abgesetzt waren.

Nur ein Mann konnte nicht zugeben, daß Moreau für unschuldig erklärt würde: der Kaiser Napoleon. Da erschien endlich der 9. Jun., wo die Richter das Urtheil abfassen sollten. Nach mehr als achtzehnstündiger Berathung, die allein Moreau's Verurtheilung betraf, wurden am 10. Morgens um 3 Uhr, zwanzig der Angeklagten, worunter Georges Cadoudal, zum Tode, fünf andere aber, unter denen Moreau und Rolland waren, zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt, und die übrigen frei gesprochen. Bemerkenswerth ist, daß Rolland, der Piche-

grü'n bei sich aufgenommen, der für ihn mit Moreau unterhandelt, eine verhältnißmäßig so leichte Strafe erhielt, und daß Lajollais, der thätigste Unterhändler, unter den acht Royalisten sich befand, die vom Kaiser begnadigt wurden.

Einer der Beisitzer des Criminalgerichts von Paris, Lecourbe, ein muthiger und gewissenhafter Mann, hat das Protokoll der geheimen Berathschlagung der Richter über Moreau's Verurtheilung bekannt gemacht. Nach demselben erklärte bei der Abstimmung, der Berichterstattende Instructionsrichter Thüriot den General Moreau für strafbar, und stimmte für die Todesstrafe, indem er überzeugt wäre, daß der Verurtheilte sie nicht erleiden, sondern Begnadigung erhalten würde! Diese Aeußerung und das folgende beweis't, daß der Kaiser unmittelbar das Urtheil in Ansehung Moreau's nach seiner Absicht aus politischen Gründen zu bestimmen suchte. Gegen Thüriot erklärte Dameuve den General für nicht strafbar, und stimmte für dessen Lossprechung. Dasselbe erklärte Clavier in einem schriftlichen und mündlichen Vortrage. Granger urtheilte wie Thüriot, indem er sich auf falsche oder unerwiesene Umstände bezog, die selbst der Generalprocurator nnd Instructionsrichter aufgegeben hatten. Selves stimmte wie Thü-

riot; *) Laguilleaumie und Lecourbe aber wie Clavier, beide in einem ausführlichen Vortrage. Hierauf stimmte Bourguignon wie Thüriot; Rigault und Desmaisons aber wie Lecourbe. Nun stimmte der zweite Präsident Martineau mit den sechs genannten für die Losssprechung; der erste Präsident aber, Hemart, wie Thüriot, indem er sein Urtheil nicht auf erwiesene Strafbarkeit, sondern auf politische Gründe stützte, als ob die Losssprechung Moreau's der öffentliche Ruhe Gefahr bringen, einen Bürgerkrieg und den Umsturz der jetzigen Regierung veranlassen könnte!

Von zwölf Stimmen sprachen also sieben den General Moreau frei, und fünf mit schwankender Ueberzeugung für die Todesstrafe! Lecourbe erklärte hierauf, die Verhandlung sey geendigt, und Moreau von der Mehrheit losgesprochen. Allein Hemart drang mit Heftigkeit auf die Fortsetzung der Berathschlagung, und widersetzte sich, als Lecourbe dem Gerichtsschreiber befahl, das Urtheil niederzuschreiben. Die Minderzahl versuchte jetzt die Mehrzahl durch Gründe der Klugheit zu widerlegen. Hemart und Thüriot

*) Gegen Lecourbe's Behauptung hat Selves vor Kurzem bekannt gemacht: „Er habe mit voller Gewissensfreiheit und aus Achtung für göttliche und menschliche Gesetze die Todesstrafe gegen Moreau ausgesprochen!" —

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

sprachen wie die Vertrauten der Regierung, welche, nach ihrer Ansicht, in einer Lage sich befände, die sie zur Verurtheilung zwänge. Unter andern sagte Thüriot: „Sie wollen Moreau in Freiheit setzen; er wird sich nicht in Freiheit gesetzt sehen. Sie werden die Regierung zwingen, einen Gewaltstreich auszuführen; denn die vorliegende Sache ist mehr eine politische, als gerichtliche Angelegenheit, und zu Zeiten müssen Opfer für die Sicherheit des Staats fallen!" — Granger meinte sogar, daß man in diesem Falle selbst einen Unschuldigen verurtheilen müsse.

Lecourbe widersprach dieser Erörterung. Sie sey gesetzwidrig, nachdem die Mehrheit Moreau'n losgesprochen: denn das Gesetz betrachte die dem Angeklagten günstige Stimme als ein von ihm erworbenes Recht. Da drohete der erste Präsident die Sitzung aufzuheben und untersagte Lecourbe'n das Wort. Nun rieth Granger, um die Regierung zu befriedigen, Moreau'n für strafbar aber entschuldigungsfähig zu erklären und ihm dreimonatliche Gefängnißstrafe zuzuerkennen. Laguilleaumie trat diesem Vorschlage bei, obgleich von Moreau's Unschuld überzeugt, aus Achtung für die Regierung; eben so Clavier, um dadurch dem General Moreau das Leben zu retten. Allein Lecourbe, Dameuve u. a. änderten weder ihre

Ueberzeugung noch ihre Stimme. Sie beschwerten sich laut über einen schändlichen Vergleich, der, einigen Menschen zu gefallen, den Ruhm eines braven, schuldlosen Generals durch den Schein der Strafbarkeit beflecke.

Es fällt auf, daß bei dieser Abstimmung kein Actenstück der Untersuchung vor den Augen der Richter lag. Lecourbe bezeugte darüber sein Erstaunen. Man erwiederte, bei ihrem Umfange wäre der Druck noch nicht geendigt, es sey unnöthig, darauf zu warten. — Man vertheilte sie nach gesprochenem Urtheil!

Es war acht Uhr Abends. Die Richter speisten in einem andern Zimmer; während dieser Zeit und nachher gingen beständig Sendungen hin und her, und viele geheime Unterredungen hatten im Cabinette des Präsidenten Statt, zwischen Thüriot und mehrern Regierungs- oder Polizeibeamten, namentlich mit Savary und Real.

Die Berathschlagung ward hierauf fortgesetzt. Lecourbe bemühte sich zu zeigen, daß Moreau nicht einmal seine Verhaftung, oder seine Anklage sich selbst zugezogen, welches man nur aus Rücksicht für die Regierung angenommen habe; er widerlegte die Ansicht derer, die Moreau'n aus politischer Furcht strafbar finden wollten. Sie wären Richter und keine Saatsmänner. Allein dennoch stimmten Bourguignon und sieben andre nach langem

Schwanken endlich dahin, daß Moreau strafbar, obgleich zu entschuldigen, eine dreimonätliche Gefängnißstrafe aber nicht hinreichend sey, weil es hier darauf ankomme, Moreau'n zu zwingen, sich vor Buonaparte zu demüthigen! Das Wohl des Staats erfordere, ihm zwei Jahre Gefängnißstrafe (emprisonnement correctionnel) zuzuerkennen. Rigaud, Lecourbe und Dameuve beharrten aber fest in ihrer ersten Abstimmung, Moreau'n gänzlich frei zu sprechen. Clavier erklärte sich gar nicht. So waren acht Stimmen für zweijährige Haft, und das Strafurtheil ward in dem Sinne der Regierung gefällt.

Die Richter, welche für Moreau's Schuldlosigkeit gesprochen, wurden den 24 März 1808 geächtet; den einzigen Dameuve ausgenommen, dessen Stimme man einem der verurtheilenden Richter, der unterdessen gestorben war, beigelegt hatte. Des Kaisers Ungnade traf viele von denen, die für Moreau'n Theilnahme zeigten, die Generale Macdonald und Lecourbe, den Banquier Tourton u. a. m. Sie wurden am Tage vor dem Urtheilsspruche aus der Stadt verwiesen. Moreau's Bruder und Gattin durften an dem entscheidenden Tage ihre Wohnung nicht verlassen. Selbst Buonaparte hielt an diesem Tage sich verborgen. Er hatte, wie allgemein geglaubt wurde, nur aus Furcht vor Aufruhr, durch Savary's Vorstellungen bewo-

gen, sein Verlangen, Moreau'n zum Tode verurtheilt zu sehn, zurückgenommen. Er wagte gegen ihn keine Gewaltthat, wie gegen den Dúc d'Enghien, oder gegen Pichegrú. Moreau, sagt ein französischer Schriftsteller, verdankte sein Leben einem kleinen Aufsatze, der heimlich gedruckt in zehntausend Exemplaren umlief, ehe die Polizei ihn unterdrücken konnte. Dieser Aufsatz forderte die Ehre der Nation auf, ihren edelsten Mitbürger gegen ungerechte Verfolgung in Schutz zu nehmen. *)

Die Soldaten, das Volk, die Zuhörer hatten laut und mit Drohungen gegen die Richter ihre Ueberzeugung von Moreau's Unschuld ausgesprochen. Die Generale Macdonald und Lecourbe gaben ebenfalls in einer der letzten Sitzungen des Gerichtshofes öffentliche Beweise ihrer Achtung dem Angeklagten, der mitten unter den Uebrigen Ruhe, Würde, Gegenwart des Geistes, und stille Hoheit in einfacher Haltung behauptete. Nur in den ersten öffentlichen Sitzungen fühlte sich Moreau tief erschüttert, daß er mit Verbrechern zugleich auf einer Bank sitzen mußte. Er sah, wie Augenzeu-

*) Diesen merkwürdigen Umstand, welcher beweist, wie sehr der Tyrann die öffentliche Meinung fürchtete, führt der französische Deputirte Gourlay der Jüngere, in seiner Rede für die Preßfreiheit an.

gen versichern, zur Erde, nahm an nichts Theil, und weinte.

Im Laufe des Prozesses aber vertheidigte er sich mit kaltem Blute und mit einer Kraft der Wahrheit, welche die Richter in Verlegenheit brachte, und die Theilnahme der Zuhörer bis zur Begeisterung erhob. Einst rief er in einem öffentlichen Verhöre, unwillig über ungereimte Dinge, welche die Anklage ihm Schuld gab, mit Lebhaftigkeit aus: „Wie, in den zehn Jahren, wo ich Krieg führte, ist es mir nicht begegnet, lächerliche Dinge zu thun; man wird mir doch wohl zutrauen, daß ich dieß nicht gethan habe!“ — Auf dieses Wort klatschte man Beifall im ganzen Saale; selbst die Gensdarmen, welche die Gefangenen bewachten, riefen laut mit, so daß Georges Cadoudal beim Herausgehen auf dem Flurgange sagte: „Wäre ich Moreau, so würde ich heute Nacht in den Tuilerien schlafen.“ In ganz Frankreich war die Gährung unter den Truppen groß, vorzüglich im Lager bei Boulogne. Ein einziges Wort von Moreau hätte einen allgemeinen Aufstand bewirkt, und die Regierung gestürzt. Alle murrten laut; nur Er schwieg stolz und ruhig im Bewußtseyn des Rechts. Doch selbst im Kerker noch machte er Buonaparte'n zittern.

Man fürchtete, Moreau könne vergiftet werden. Da vereinigten sich durch Ein Gefühl getrieben, das Alle theilten, mehr als

sechzig Soldaten von der Gendarmerie d'Elite, die vor dem Justizpalaste und Moreau's Gefängniß standen, um von dem Gefangenen die Speisen zu entfernen, die sie für verdächtig hielten, und ihm andere mit eigenen Händen zuzubereiten. Sie erboten sich, die Riegel des Gefängnisses zu zerbrechen, ihn in ihre Mitte zu nehmen, und von ihren Bayonnetten geschirmt, ihn zu dem Volke zu führen, das ihm Freiheit und Sieg entgegen jauchze. Selbst noch in der Nacht des Gerichts, erzählen Garat und Beauchamp, trat man in sein Gefängniß, und wiederholte dieses Anerbieten. Man hatte Mühe ihn aufzuwecken. „Nein, antwortete er, ich will nicht, daß Ein Tropfen Bluts vergossen werde, um mein Leben zu retten.“ —

Während des Prozesses hatte sich nämlich eine Verschwörung gebildet, um ihn, wenn er zum Tode verurtheilt würde, mit Gewalt zu befreien. Mehrere Offiziere waren in dieser Absicht unter verschiedenen Vorwänden, zum Theil verkleidet, nach Paris gekommen. Jeder stand im Gerichtssaale auf seinem Posten; zwei Wagen hielten auf bestimmten Plätzen; zwei und neunzig gesattelte Pferde waren an verschiedenen Orten vertheilt. Die Polizei war davon unterrichtet, und hatte den Justizpalast mit Truppen und Kanonen umgeben.

Moreau hörte am Morgen des 10 Junius

seine Verurtheilung an, mit kaltem Blick und edler Haltung. Einzelne Stimmen riefen: „Keine Haft, Freiheit für Moreau!" Er aber ging ruhig, ohne ein Wort zu sagen, durch die Menge hin, die nur von ihm und für ihn sprach, die Treppe des Justizpalastes hinab auf die Straße. Hier sah er sich allein; ganz Paris schien seine Flucht zu begünstigen. Doch Moreau stieg in die erste Lohnkutsche, die er antraf, und befahl dem Kutscher, ihn nach dem Tempel zu fahren, wo er sich selbst als Gefangenen anmeldete.

Denn er wollte keinen Bürgerkrieg. Mit der Ruhe eines Aristides unterwarf er sich dem über ihn ausgesprochenen Urtheil den 13 Juni, ohne von dem Rechte der Berufung an das Cassationsgericht Gebrauch zu machen. Der Kaiser schickte den Polizeiminister Fouché*) an ihn ab, und ließ ihm die Freiheit unter demüthigenden Bedingungen anbieten; aber Moreau verwarf sie. Endlich entschloß sich Napoleon, den durch die öffentliche Meinung so mächtigen Moreau zu verbannen.

Die Regierung verbreitete die Nachricht, Moreau habe in einem Briefe an den Kaiser, um die Verwandlung seiner Gefängnißstrafe in Verbannung nachgesucht. Dieser Brief ist nicht bekannt gemacht worden. Der Moniteur sagte bloß, der Justizminister Regnier habe den 21 Juni dem Exgeneral Moreau im Namen des Kaisers die verlangte Er-

laubniß ertheilt, in freiwillige Verbannung nach Amerika zu gehn, so „daß er ohne des Kaisers Willen, Frankreichs Boden nicht wieder betreten dürfe.“—

So befreite sich Napoleon von der Gegenwart eines Mannes, dessen sittliche Größe ihm ein Vorwurf war.

General Savary und funfzig Mann Bedeckung führten Moreau'n in der Nacht vom 21 zum 22 Juni, aus dem Tempel in rastloser Eil bis zur Grenze von Spanien. Wo man ihn erkannte, wie in Perpignan, äußerte sich laut für ihn die Liebe des Volks. Den 5 Juli kam er zu Barcellona an, wohin ihm seine Gemahlin, damals im siebenten Monate ihrer Schwangerschaft, in kurzen Tagereisen folgte. Moreau schiffte sich daselbst den 22 nach Cadiz ein. Hier hielt er sich nach der Niederkunft seiner Gemahlin, weil das gelbe Fieber an der Südküste von Spanien wüthete, beinahe ein Jahr auf.

Er begab sich allein nach Amerika. Seine Gemahlin blieb mit den Kindern in Europa zurück, um die Reste seines durch die Prozeßkosten sehr verringerten Vermögens zu sammeln.

In Amerika lebte Moreau ganz seiner Denkart gemäß. Er reiste und beobachtete. Nachdem er die Wasserfälle des Niagara und die Länder am Missisipi und Ohio gesehen, kehrte er zu Lande nach Philadelphia zurück. Endlich

wählte er seinen Wohnsitz in der Nähe von Trenton, zu Morisville, wo er ein schönes Landgut kaufte, das unterhalb eines kleinen Falles des Delawarestromes, dreißig Stunden von Philadelphia und sechzig von Neuyork, gelegen war. Hier fand Moreau im Schooße seiner Familie, und im Umgange mit einigen redlichen Freunden, unter denen sein Adjutant, der Oberste Rapatel, der Erste war, Sicherheit, Ruhe und Lebensglück. Nichts störte ihn, er vermied selbst den Namen seines Verfolgers auszusprechen. Häusliche Tugenden erheiterten, einfache Genüsse erquickten ihn. Er las, er beobachtete; Jagd, Fischerei und Landbau waren seine Zerstreuungen. Die Nachbarn nannten ihn nur den guten Moreau. Er beförderte unter ihnen jeden Zweig des Land- und Gartenbaues. Selbst glücklich und froh, verbreitete er um sich her Frohsinn und Glück. Seine Gattin verschönerte den engen Kreis des ländlichen Lebens durch ihr Kunsttalent und ihre Liebenswürdigkeit. Die Erziehung ihrer Tochter Isabella war die größte Freude der liebenden Eltern. Den Winter über wohnten sie in Neuyork, wo ihr Haus Personen von allen Partheien offen stand. Moreau sprach gern, offen und gewöhnlich heiter über jeden Gegenstand; nur über seinen Ruhm schwieg er, wie über Buonaparte's Haß. Doch äußerte er sich mit Bewunderung über Pichegrü, und beklagte seinen

grausamen Tod. Er begriff nicht, wie das Volk, in Ansehung desselben, sich habe täuschen lassen können. Sein Ausdruck war leicht, rein und selbst gefällig; mit dem feinen Tone der Bildung vereinigte er die Freimüthigkeit des Kriegers. Er zergliederte, was er dachte, und wußte es mit Klarheit darzustellen. Bei seiner Belesenheit und Beobachtungsgabe, hatte jede Unterhaltung mit ihm einen eigenthümlichen Reiz. Ueber die Thaten berühmter Feldherren sprach er mit Theilnahme; sein ruhiger, heller Blick prüfte genau die Berichte des Generalstabs; doch vermied er im gesellschaftlichen Gespräch die Politik. Nur vor seinen Vertrauten öffnete er sein Herz über Frankreichs Unglück. „Buonaparte werde durch seine ausschweifenden Plane sich selbst den Fall bereiten. Der Augenblick sey nicht mehr fern.“ So urtheilte Moreau schon nach dem Preßburger Frieden. Er verglich Napoleon in gewisser Hinsicht mit Karl XII, dem zu leicht erworbene Siege ein gefährliches Selbstvertrauen einflößten. „Ich glaube, sagte Moreau, Karl XII — über den man gewöhnlich viel zu streng abspricht — wäre der größte Feldherr seiner Zeit geworden, wenn er die Schlacht bei Narva verloren hätte; sie gab ihm zu viel Vertrauen auf seine Truppen, und gewöhnte ihn, seine Feinde zu sehr zu verachten.“ — „Mich dünkt, sagte Moreau, wenn von großen Schlach-

ten die Rede war, *) man soll nie eine Schlacht liefern, wenn man nicht des Sieges beinahe gewiß ist. Friedrich stand oft seinem Feinde gegenüber; allein er wußte sich zu mäßigen. Eine einzige den Russen unvorsichtiger Weise gelieferte Schlacht brachte ihn dem Untergange nahe. — Die Schlacht bei Hochstädt, welche man gar nicht wagen durfte, hatte auf alle zehn folgende Kriegsjahre nachtheiligen Einfluß. Selten haben beide Feldherren gleichen Grund zu schlagen. Der geschickteste nöthigt dazu seinen Gegner. Die große Kunst besteht darin, die Schlacht anzubieten, nicht sie anzunehmen. Ueberhaupt sind die Kräfte selten ganz gleich. Ein Heer, das sich auf seine Reiterei verläßt, sucht den Feind in ein günstiges Schlachtfeld zu ziehen, das dieser aus demselben Grunde vermeiden muß. Eine Armee, die im Anfange des Feldzuges unglücklich war, darf nur mit großer Vorsicht ein Treffen wagen, wenn Verstärkungen dem Soldaten seinen vorigen Muth wieder gegeben haben. Hat der Staat mehr als ein Heer auf seinen Grenzen aufgestellt, so muß er alle zusammen als ein Ganzes eben so wirken lassen,

*) Diese Aeußerungen Moreau's stehen in einem eigenhändigen Aufsatze desselben, dessen Aechtheit der Oberste Rapatel verbürgt hat. Vergl. Eloge funèbre de Moreau. Par Ouwarow.

wie jedes einzeln für sich seinem besondern Kriegsplane gemäß sich bewegt. In der Schlacht wird oft ein Theil des Heeres zurückgezogen, um mit dem andern desto mehr zu bewirken; so kann der Staat bisweilen ein Heer zu größeren Erfolgen vorrücken lassen, während das andere nur vertheidigungsweise sich bewegen darf. Letzteres muß alsdann der Schlacht ausweichen, wenn es einen zahlreicheren Feind vor sich sieht. Ersteres hingegen muß nothwendig schlagen: dieß ist das einzige Mittel um vorzudringen. Gilt dieß aber auch von dem feindlichen Heere? Hier erfodert es unstreitig mehr Kunst, dem Treffen, das der Angreifende anbietet, auszuweichen, und sich auf kluge Seitenbewegungen einzuschränken, die dessen Fortschritte aufhalten, und dessen Verbindungslinien bedrohen, oder sich auf solche Heerhaufen zu werfen, die keinen Angriff erwarten, mit einem Wort, den Krieg in Märschen zu führen, und dadurch dem bedrohten Staate Zeit zu verschaffen, sein Vertheidigungsheer zu verstärken, bis es selbst den Angriff mit Erfolg unternehmen kann." — Doch mehr als das Unbesonnene in Napoleons Eroberungs- und Angriffskriegen empörte Moreau'n der Mißbrauch, den jener mit dem Siege trieb, sein Raub- und Plünderungssystem. „Dieser Mensch, drückte er sich aus, bedeckt mit Schande den französischen Namen, bald

wird man desselben sich schämen müssen. Mein unglückliches Vaterland wird erliegen unter dem Fluche einer ganzen Welt, und steht die Vorsehung nicht meinen beklagenswerthen Landsleuten bei, so werden sie einst, wie die Juden unterjocht und zerstreut, verfolgt werden von den Verwünschungen der Völker."

So trug Moreau tief in seiner Brust den Schmerz um sein gemißhandeltes Vaterland. Dennoch widerstand er allen Auffoderungen, auf die Seite der Feinde Frankreichs zu treten. Da starb sein Sohn, an den Folgen des veränderten Himmelsstrichs. Im Dec. 1811 war sein Landhaus verbrannt, mit seiner ausgewählten Bibliothek. Der Kronprinz von Schweden, sein alter Freund, erfuhr dieß kaum, als er in der Nähe von Stockholm ein schönes Landhaus zu kaufen suchte, um es dem General Moreau anzubieten, damit er in Stockholm seinen Aufenthalt wählte. Dieser antwortete ihm aber: „Nur Eins könnte mich noch einmal nach Europa führen, wenn ich die Möglichkeit sähe, meinem Vaterlande den Frieden zu erkämpfen." Eben so gewiß ist es, daß der Kronprinz schon im J. 1812, im Anfange des Feldzugs Napoleons gegen Rußland, seinem Freunde, im Namen des Kaisers Alexander, die glänzendsten Anträge machte, um ihn zu vermögen, sich seinem grausamen Feinde entgegenzustel-

len. Allein Moreau ging eben so wenig darauf ein; denn er hielt es für wahrscheinlich, daß im Innern Frankreichs eine kräftige Erhebung der Nation den Tyrannen stürzen würde. Nicht das Ausland solle Frankreich frei machen, sondern dieses sich selbst. Doch darf man darum nicht glauben, daß er um Mallets kühnen Plan gewußt habe. Denn wenn auch die Erzählung eines Ungenannten, *) daß in der Armee eine geheime, zum Sturze der Herrschaft Buonaparte's, schon seit dem Beginnen derselben gebildete Gesellschaft, deren Stifter ein gewisser Oudet gewesen, der bei Wagram geblieben, und als Muster eines ritterlichen Charakters gepriesen wird, auf Moreaus Beistand gerechnet und ihm die Stelle eines Censors, dem General Mallet aber die eines Procensors bestimmt habe, einigen Grund haben sollte: so ist es doch erwiesen, daß Moreau nie an einer solchen Verbindung thätigen Antheil genommen hat.

Er hätte schon früher nach Garat's Zeugniß, als er noch in Paris war, nur ein Wort

*) In der Geschichte der Philadelphen, die in Paris 1815. unter dem Titel erschienen ist: Histoire des Sociétés secrètes de l'Armée et des Conspirations militaires qui ont eu pour objet la déstruction du Gouvernement de Buonaparte, und die nur sinnreiche Erfindung zu seyn scheint.

sagen dürfen: und die Rächer der Bourbons und die Rächer der Freiheit würden den Schlag haben fallen lassen zur Befreiung der Völker. Dieses Wort, von ihm gesprochen, hätte gegolten, wie ein Tagsbefehl, wie ein Schlachtruf. Hundertmal wurde es von Moreau gefordert. Er aber schauderte es auszusprechen. Lächelnd sagte er zu Garat: „wir taugen nicht zu Verschwörungen; aber ich kenne einen Verschwörer, dem er nicht entgehen wird. Der ist er selbst: er wird sich in seinen Thorheiten vernichten.“

Jetzt da Napoleon ins Innere von Rußland verwegen eingedrungen war, beschlossen der Exgeneral Mallet und der Abbé Lafon, welche beide als verdächtig in Pariser Gefängnissen saßen, den Plan, Frankreich zu befreien, zu vollziehen. Sie stellten Moreau'n an die Spitze ihres Entwurfs. Der Exgeneral Mallet machte nämlich an dem Tage, wo die Verschwörung ausgeführt werden sollte, am 23. Oct. 1812, einen von ihm untergeschobenen Beschluß des Erhaltungssenates bekannt, in welchem Moreau zum Präsidenten der aus funfzehn Mitgliedern bestehenden provisorischen Regierung ernannt war. Der Sieger von Hohenlinden, hieß es, sey bereits an Frankreichs Küsten gelandet. Wahrscheinlich hatte Mallet erwartet, Moreau werde den Einladungen des Kronprinzen von Schweden folgen. Auch

ohne seine Gegenwart, gab schon sein berühmter, den Franzosen so theurer Name dem Unternehmen ein größeres Gewicht.

Allein Moreau blieb in Amerika. Mit großer Aufmerksamkeit beobachtete er den Gang des Krieges in Rußland. Er schrieb darüber an den Obersten Rapatel, der vor ihm nach Europa gereist war, von New-York 11. Februar 1813. „In Rußland sind außerordentliche Dinge vorgegangen. Der große Mann hat sich dort sehr klein gemacht. Außer der Thorheit nach Moskau zu gehen, und daselbst drei Wochen zu lange zu verweilen, scheint es mir, daß Buonaparte den Kopf schon zu Smolensk verlor. Er hätte über den Dneper zurückgehn und hinter demselben eine sichre Stellung wählen sollen. — Man sagt Buonaparte todt: dieß wäre wohl das Glücklichste, was ihm in solcher Lage begegnen könnte! Der ganze Plan des Einfalls in Rußland, Erfindung und Ausführung ist sein Werk. Er hätte sich, wäre er gelungen, den ganzen Ruhm davon zugeeignet; jetzt fällt ihm dessen Schande zu; und er ist ein feiger Selbstling, wenn er sie überlebt. Zu beweinen sind die schwachen, unglücklichen Opfer dieser tollen, unmenschlichen Ehrsucht." — In einem andern Briefe vom 17. Febr. drückt sich Moreau so aus: „Dieser ganze russische Feldzug hat ein eigenthümliches Gepräge von Unbesonnenheit

und Fehlern aller Art, sowohl auf dem Hinmarsche als auf dem Rückzuge. Ich weiß ihn mit Buonaparte's Kriegserfahrenheit nicht zu vereinigen. Er hat gespielt wie ein verzogenes Kind, das seinem Glückssterne alles für möglich hält. Aber der Polarstern hat ihm arg mitgespielt. Ich habe keine Vorstellung, wie dieses schreckliche Trauerspiel noch endigen wird.“ —

Moreau schien wirklich zu glauben, Napoleon könne sein Unglück nicht überleben. Da entschloß er sich, nach Europa zurückzukehren. Der russische Gesandte in Nordamerika hatte ihm von Seiten seines Souverains Eröffnungen gemacht, und ihn sogar über die ehrsüchtigen Entwürfe beruhigt, welche Napoleons Agenten den verbundenen Mächten in Hinsicht Frankreichs Schuld gaben. Moreau war überzeugt, der nordische Bund habe keinen andern Zweck, als die Völker zu befreien, und Frankreich eine rechtmäßige Regierung zu geben.

Er trat also nicht gegen sein Vaterland auf, als er sich zuerst durch den Kronprinzen von Schweden, und dann auch durch seinen Freund, den Obersten Paul von Svignin, der als Secretär bei der russischen Gesandtschaft in Washington angestellt war, bewegen ließ, des Kaisers Alexander Einladung zu folgen. Nach Malet's Tode konnte er nicht mehr hoffen, daß Frankreich selbst sich befreien wür-

de. Sein Gewissen sprach ihn los von dem Verdacht persönlicher Rachsucht, oder ehrgeiziger Entwürfe, auf Frankreichs Demüthigung gebaut. Er durfte sogar erwarten, daß sein Erscheinen in Europa den edlern Theil der Nation zur muthigen Erhebung begeistern und den Tyrannen ohne Bürgerkrieg entwaffnen würde. Darum trat er nicht in die Dienste einer Macht, die Frankreichs natürliche Feindin war. An Schweden und Rußland schloß er sich an, ohne des Kaisers Alexander Anerbietungen und persönliche Vortheile anzunehmen. Die Verbündeten achteten die Reinheit seiner Absicht. In Schweden hatte der Kronprinz seinem ehemaligen Kampfgenossen und Gebieter, dem französischen Kaiser, in seinem Schreiben vom 23. März 1813, den Fehdehandschuh hingeworfen. In Rußland hatte Napoleon selbst den mächtigsten seiner Bundesgenossen zum Kampfe auf Tod und Leben herausgefordert.

Moreau war überzeugt: nichts könne Frankreich retten; als Europas Sieg über Napoleons Heerschaaren. Darum trat er auf Europas Seite.

Daß nicht ein unedler Beweggrund, sondern die heldenmüthigste Hingebung, welche jemals Vaterlandsliebe erzeugt hat, den General Moreau in der letzten Handlung seines Lebens geleitet, beweisen mehr als alles Andre, die gehaltvollen Worte dieses großen Mannes,

welche Herr Hyde de Neuville, der das Exil desselben in den vereinigten Staaten theilte, uns aufbewahrt hat. Man erkennt darin die Heldenseele, die nicht nur den Tod für die Rettung des Vaterlandes nicht scheute, sondern auch, zur höchsten Tugend sich erhebend, nicht darauf achtete, daß, was sie für diesen Zweck that, von denjenigen, für die sie es that, mißkannt werden konnte. „Man muß, sagte Moreau, nichts für den großen Haufen thun, aber alles für das Vaterland und die Nachwelt. Es gibt Umstände, worin man nur von seinem Gewissen Rath annehmen darf. Bleibe ich ruhiger Zuschauer der großen Krise, worin Europa sich befindet, welches Recht würde ich dann haben, zur Rettung dieses unglücklichen Frankreichs aufzutreten, wenn einmal die brausende Fluth es zu verschlingen drohen sollte. Und dieser Augenblick wird kommen. Der Tyrann wird zuletzt unsere tapfersten Landsleute seinem grausamen Ehrgeiz aufgeopfert haben. — Ich werde also an die Vertheidiger der Menschheit mich anschließen, und wenn es mir gelingt, ihnen zur Rettung Deutschlands behülflich zu seyn, so werden sie mich in der Rettung Frankreichs unterstützen. Ja, ich werde die guten Franzosen, meine tapfern Waffengefährten, zu mir rufen. Sie werden mir glauben, wenn ich ihnen sagen werde: Ich habe treu der Re=

publik gedient, so lange diese bestand; ich habe sie weder verlassen noch verrathen; da aber die Monarchie allein für Frankreich paßt, so werde ich redlich für die einzige Monarchie kämpfen, die ein ehrlicher Mann vertheidigen wollen kann.“ „Sagen Sie Ludwig XVIII, sagte Moreau eines Tages lächelnd zu Herrn Hyde de Neuville, daß Sie einen guten Republikaner kennen, der von nun an seine Sache mit mehr Treue verfechten wird, als viele Leute, die sich ehemals Royalisten nannten.“ — Bei einer andern Gelegenheit sagte Moreau mit der ihm eigenen Aufrichtigkeit: „Ja, die Sache des rechtmäßigen Königs ist gegenwärtig die einzige Nationalsache. Der König von Frankreich zähle daher ganz auf mich. Ich habe keinen persönlichen Ehrgeiz; ich wünsche nur das Glück Frankreichs und den Ruhm meiner alten Waffengefährten, von denen ich nie mein Schicksal trennen werde, und die, wie ich nicht zweifle, sich beeilen werden, sich mit mir zu vereinigen, um den Usurpator zu entthronen.“

Niemand wird nach diesem Zeugniß, das so ganz mit Moreaus Empfindungen und Handlungsweise übereinstimmt, ihn vergleichen wollen, wie einige Schmeichler Buonaparte's es gethan haben — mit dem Connetable Karl von Bourbon, den Verzweiflung und Rache aus Frankreich zu den Fahnen Karls V trieben, noch mit dem Römer Coriolan, der vom Volke

verbannt, die Volsker gegen Rom aufwiegelte. Und würde wohl Paris, wäre Moreau vor seinen Thoren erschienen, so gezittert haben, wie Rom vor dem Coriolan? Mit einem Passe als russischer Courier vom Admiral Cokburn, schiffte sich Moreau in Geheim, damit es der französische Gesandte nicht erführe, den 21. Juni zu Helle=Gäte auf dem amerikanischen Schiffe Hannibal ein. Noch einmal blickte er mit Thränen im Auge nach dem Lande zurück, wo er so glücklich gewesen war. Seine Gemahlin hatte bereits zweimal in Familienangelegenheiten eine Reise nach Frankreich unternommen, wo man sie das erste Mal in Bourdeaux unter Aufsicht der Polizei zu bleiben genöthigt, das andere Mal aber im Dec. 1812 ihr, ob sie gleich krank war, nicht einmal ans Land zu treten erlaubt hatte. Sie mußte sich wieder einschiffen, und begab sich nach England. Jetzt erfuhr Moreau an Norwegens Küste, daß sie mit seiner 9 jährigen Tochter Isabelle glücklich den 18. Juni in London angekommen sey. Er landete den 26. Juli in Gothenburg, wo ihn der Gouverneur Essen und das Volk mit Liebe und Bewunderung empfingen. Er schickte hierauf sein Gepäcke nach Rußland, indem er blos das Nothwendigste und seine Karten behielt. „Wenig Menschen, sagte Herr von Svignin, der als Adjutant ihn begleitete, brauchen weniger als er; selbst ein Bedienter dünkt ihm zu viel.“

„So muß der Krieger leben, äußerte sich Moreau gegen mich, er muß sich Alles versagen können, und durch Entbehrungen niemals muthlos werden. So haben wir sonst den Krieg geführt; kaum hatte der Oberbefehlshaber einen Wagen; unser Gepäck hielt unsern Marsch nicht auf; noch verwickelte sich je unser Rückzug in den Troß des Fuhrwesens, der oft einem Heere mehr Menschen kostet, als eine verlorne Schlacht." —

Moreau schiffte sich in Ystadt ein den 6. August, und kam den 7. in Stralsund an. Sein ehemaliger Adjutant, der Oberste Rapatel, hatte sich wieder zu ihm begeben. Ueberall war seine Erscheinung ein öffentliches Freudenfest. In Stralsund kam bald nach ihm der Kronprinz von Schweden an. Mit Entzücken schloß dieser den ihm wiedergeschenkten Freund und Waffengefährten in seine Arme. Drei Tage lang waren sie beisammen. Sie schlossen sich ein, um gemeinschaftlich den Plan des Feldzuges zu überlegen.

Man weiß, daß Moreau folgende Ansicht von diesem Kriege hatte. Napoleon danke seine Erfolge einzig der Masse seiner Truppen, die er aufopfere, und der außerordentlichen Tapferkeit des französischen Kriegers. Man müsse ihn also ermüden, bald auf dieser, bald auf jener Seite verwunden, und seine neuge-

worbenen Truppen durch Erschöpfung aufreiben. (— il faut l'user —)

Hierauf bearbeiteten sie gemeinschaftlich, auf den Fall, daß die Friedensunterhandlungen sich zerschlügen, den Aufruf, welchen der Kronprinz den 15. August 1813. aus seinem Hauptquartiere zu Oranienburg an die Nordarmee erließ.

Moreau's Reise nach Berlin glich einem Triumphe der Volksliebe. Er kam den 10. August Abends gegen 8 Uhr in Berlin an. Alle Stände empfingen ihn mit der Freude, die seine Gegenwart, und mit der Achtung, die sein Name einflößte. Ein Augenzeuge sagt von ihm: „In einfacher, bürgerlicher Kleidung erschien Moreau so anspruchlos, wie sein ganzes Wesen war. Auf seinem freundlichen, geistvollen Angesicht lag jene Ruhe des Gemüths ausgebreitet, der Hauptzug seines überaus liebenswürdigen Charakters; doch konnte man auch die Spuren nicht verkennen, welche die Stürme des Schicksals darauf zurückgelassen hatten. Unwiderstehlich fühlte man sich durch seine Offenheit angezogen, aus welcher seine schöne Seele wie, aus einem reinen Spiegel hervorstrahlte. Seine Unterhaltung mit Andern betraf oft Friedrich den Großen. Er verglich ihn mit Buonaparte. Friedrich siegte oder zog sich aus gefahrvollen Lagen einzig durch geschickte Bewegungen, die er mit Kaltblütig-

keit und sicherem Blicke ausführte. Vertraut mit der Kriegskunst eines Türenne, Eugen und Luxemburg, schonte er Menschenblut, das Buonaparte, wie Tamerlan oder Attila, gefühllos vergoß. Friedrich, setzte er hinzu, hat nie sein Heer mitten im Feldzuge verlassen, seine Siege waren die Frucht weiser Berechnungen und seines königlichen Muthes. Die rasende Tactik Buonaparte's hingegen hat alle Kriegskunst aufgehoben und die Schlachten in Metzeleien verwandelt. Er hat seine Siege nur mit Massen von Menschenopfern erkauft." —

Den Tag nach seiner Ankunft reiste er nach dem russisch=preußischen Hauptquartiere ab. In Züllichau sagte er am 12. August zu dem preußischen Commandanten: „ich hoffe mit Zuversicht, die Sache soll sich recht bald zum Glücke Preußens, ja ganz Europa's und selbst Frankreichs wenden. Die Lage der französischen Armee ist nicht die vortheilhafteste: sie wird auf beiden Flanken umgangen werden." — Auf dem Wege nach Böhmen begegneten ihm viele Ausreißer von dem französischen Heere. Ein alter Soldat, der einst unter ihm in Teutschland gedient, versicherte ihm, „von jener braven Rheinarmee sey fast kein Mann mehr am Leben: denn die ältern Krieger müßten sich in die größten Gefahren stürzen, um die jungen marklosen Conscribirten, aus de=

nen der größere Theil der Heere Napoleons bestehe, mit sich fort auf die Bahn der Ehre zu reißen. Man sähe nur Kinder in der französischen Armee, die bloß dann in den Kampf sich stürzten, wenn hundert Feuerschlünde ihr Ohr betäubten. Moreau's Name sey den alten Kriegern so theuer, daß Napoleon ihn auszusprechen bei Todesstrafe verboten, und dem Gerüchte von der Ankunft dieses Generals in Deutschland ausdrücklich widersprochen habe." — Die französischen Offiziere in Leipzig, welche unter Moreau'n gedient hatten, geriethen durch ihre Liebe für ihn in solche Unruhe, daß der Herzog von Padua Mühe hatte, sie in den Grenzen ihrer Pflicht zu erhalten. In Dresden machte man aus Moreau's Erscheinung in Deutschland ein Geheimniß; so sehr fürchtet der, dessen Daseyn auf List und Gewalt oder auf Furcht und Verrath beruht, die Macht der sittlichen Größe. Auch soll Buonaparte, als er in Dresden erfuhr, Moreau und Bernadotte würden gegen ihn auftreten, gesagt haben: „Was schadet es? Moreau ist ein viel zu guter Franzose, als daß wir ihn fürchten dürften, und Bernadotte hat kein Glück." —

Moreau traf in Prag ein am letzten Tage des Waffenstillstandes, am 16. August. Den folgenden Tag, als er im Begriff war, zum Kaiser von Rußland zu gehn, besuchte ihn

Alexander in seiner einfachen Wohnung, die der bescheidene Feldherr in einem Privathause gewählt, ob man ihm gleich einen fürstlichen Palast angeboten hatte. Der Kaiser umarmte ihn. Ihre Unterredung dauerte zwei Stunden. Ergriffen von der Herzlichkeit, dem Geiste und dem Edelmuthe dieses erhabenen Monarchen, weihte Moreau sich mit ritterlicher Treue seinem Dienste. Der Kaiser nannte ihn, da Moreau jeden Titel ablehnte, und als Freiwilliger dienen wollte, seinen Rathgeber, seinen Freund. Moreau trug die Uniform eines kaiserlichen Generaladjutanten. Man glaubt, daß wenn er unmittelbar nach Kutusow's Tod an Ort und Stelle gewesen, die Verbündeten ihm den Oberbefehl über die vereinigte Armee anvertraut haben würden.

Am 18. August sah ihn der Kaiser von Oesterreich. Das französische Bülletin log, Franz I. habe ihn nicht sehen wollen. Dieser freute sich vielmehr über seine Ankunft, und dankte ihm mit einem herzlichen Handdruck für die Mäßigung und Menschlichkeit, mit welcher er seine Staaten behandelt. „Sein Andenken sey allen Deutschen theuer, und werde es stets bleiben.“ — An demselben Tage führte Alexander den eben in Prag angekommenen König von Preußen zu Moreau'n. Beide Monarchen bezeugten dem von so viel Güte überraschten Helden ihre Achtung für die reine

weltbürgerliche Gesinnung, mit welcher er sich ihrem Waffenbunde weihe, und Moreau erklärte ihnen, daß er nur gegen den Unterdrücker Frankreichs kämpfe; es komme wenig darauf an, unter welcher Fahne man diene, sobald es gelte, sein Vaterland zu befreien von einem Unterdrücker und Usurpator.

So bewaffnete einst sich Dion, um Syrakus von seinem Zwingherrscher Dionys zu erretten; und das Volk von Syrakus, meldet Plutarch, errichtete seinem Befreier in den Straßen, durch die er zog, Tische mit Opfergaben, streute ihm Blumen und Früchte, und weihte ihm Dankgebete, wie einer Gottheit. So ging jetzt Moreau in die Schlacht, nicht gegen seine Mitbürger, sondern gegen den verhaßtesten Tyrannen. Aber dem großen Ziele, welches einst Pelopidas, welches Timoleon errungen, welches in Frankreich der große Condé und Türenne erstrebt, entriß den edlen Feldherrn ein höherer Rathschluß.

Er schlug schon in Prag vor, Dresden, Napoleons Stützpunkt, anzugreifen. Dieß behaupten mehrere Schriftsteller. Dagegen versichert der Verfasser des kurzen Umrisses der Begebenheiten auf dem festen Lande von Europa in d. J. 1813. und 1814, *) daß

*) Diese Schrift erschien, mit kritischen Bemerkungen von einem Engländer. London bei Jones, und Weimar im Industriecomptoir 1814. S. der Zusatz am Ende.

er unfreiwillig seinen ersten Zug gegen Dresden gerichtet, und wahrscheinlich den Plan des Ueberfalls am 26. August nicht gemacht habe. Die Absicht der Verbündeten sey gewesen, sich auf Napoleons Verbindungslinie mit Frankreich festzusetzen. Man wollte sich daher, als man in Sachsen einbrach, dem ersten Plane nach, mit der Hauptmacht nicht unmittelbar bei Dresden, sondern in den Ebenen von Leipzig, aufstellen. Die große Armee drang nämlich über das Erzgebirge und am linken Elbufer in des Feindes Flanke und Rücken vor, während dieser mit dem Kerne seiner Macht von Blücher gegen die Oder bis Jauer hingezogen ward. Von den vier Heerzügen, welche den 22. August aus Böhmen aufbrachen, ging der äußerste linke bei Sebastiansberg auf Annaberg, der dritte auf Marienberg, der zweite auf Seyda gerichtet, und der äußerste rechte bei Peterswaldau über die Grenze, um auf dem Mittelpunkte der großen Landstraße bei Leipzig zusammenzutreffen. Als aber der General, Graf Wittgenstein, der den ersten Heerzug führte, sah, daß der Feind nach den Gefechten bei Höllendorf, Gieshübel und Pirna, sich unerwartet schnell auf Dresden zurückzog, so rückte Wittgenstein, nach der Eroberung des festen Lagers bei Pirna, selbst gegen Dresden vor. Da man zugleich erfuhr, daß die große französische Armee sich

auf Blücher's Heer in Schlesien geworfen, so glaubte auch Moreau sich berechtigt zu der Erwartung, der französischen Hauptmacht diesen Uebergangspunkt an der Elbe abgewinnen zu können. So ward der zuerst gefaßte Entschluß geändert; und es erhielten alle Heerzüge den Befehl, auf den Höhen von Dresden zusammenzustoßen. Diese Abänderung wird begreiflich, wenn man weiß, daß die Verbündeten beim Einmarsche in Sachsen noch glaubten, Napoleon bedrohe mit der Hauptmacht von Zittau aus über Gabel Böhmen, und Schlesien über Löwenberg. Sie konnten es nicht wissen, daß Napoleon selbst am 21. August schon einige Heermassen der Verbündeten bei Goldberg zurückgedrängt habe; so wenig, als dieser wußte, was in seinem Rücken vorging.

Aber Eilboten riefen den Kaiser und sein Heer schnell zurück. Er brach schon den 23. August Mittags halb 12 Uhr nach Dresden auf, während die große Armee der Verbündeten auf den durch Regengüsse verdorbenen Gebirgswegen nur mit den größten Schwierigkeiten aus Böhmen in Sachsen eindringen, und auf noch schrecklichern Nebenwegen den Höhen von Dresden sich nähern konnte. Traf Napoleon am 26. um wenige Stunden später ein, oder konnten die Verbündeten um so viel früher angreifen, so ward Dresden von ihnen überwältigt. Ihr Plan schien auf einen Tag

marsch berechnet, den sie über Napoleons Rückmarsch zu gewinnen hofften. Allein drei Heermassen der Verbündeten konnten sich erst am 26. und 27. August vor Dresden mit dem ersten Heerzuge, der bereits unter Wittgenstein auf dem rechten Flügel bis Dresden vorgerückt war, vereinigen. Darum erfolgte der Angriff am 26. um wenig Stunden zu spät. Doch rettete dieser Umstand Dresden.

Die Unternehmung gegen Dresden, sie sey Moreau's Entwurf gewesen oder nicht, war ein Schlag, der sicher traf, wenn die Leichtigkeit der Bewegung, mit der Napoleon sein Heer zurückführte, auf der Seite der Verbündeten hätte Statt finden können. Buonaparte sollte an der Elbe seinen Untergang finden, damit Moreau dem Kriege nicht über die Grenzen seines Vaterlandes folgen dürfte. Dieß war der Hauptgedanke des ganzen Feldzuges. „Verläßt man, sagte Moreau selbst von seinem Plane, nach acht Jahren einsamer Betrachtung ein Land wie Amerika, so kann dieß nur mit dem festen Entschlusse geschehen, der Welt den Frieden zu geben, oder umzukommen.“ Und wenig Tage vor seinem Falle schrieb er an den Obersten Rapatel: „Hier bin ich bei der Armee, im Begriff Buonaparte zu bekämpfen. Ich thue dieß, glauben Sie mir, ohne die mindeste Bedenklichkeit; denn, kann ich zu seinem Sturze beitragen, so wird

auch mir ein Antheil an dem Danke Frankreichs und der ganzen Welt. Hätten die Royalisten Roberspierre'n getödtet, die Republikaner würden vier und zwanzig Stunden darnach ihnen dafür gedankt haben." —

Moreau war stets in Alexanders Nähe. Dieser Monarch vergaß gegen Moreau'n seinen hohen Rang; und Moreau bewunderte den Fürsten, der so klar, so treffend den bisherigen Gang des Kriegs ihm schilderte, der so richtig urtheilte, wie der erfahrenste Feldherr, und so edel dachte, wie der beste Mensch. Jeder Deutsche fand die ausgezeichnete Achtung gerecht, mit der Moreau von den hohen Verbündeten behandelt ward. Seine Bescheidenheit, sein kunstlos einfaches Wesen entwaffnete den Neid. Doch über Alles lag Moreau'n am Herzen, was Frankreich von ihm denke. Ein kurzes kräftiges einfaches Wort sollte den Franzosen sagen, warum er nach Europa gekommen, daß er sein Leben für die Ruhe und das Glück eines ihm ewig theuern Vaterlandes, selbst dem Tode weihe, und daß er alle Söhne Frankreichs heranrufe zu dem Banner der Unabhängigkeit. Den verbündeten Fürsten aber soll er, was seiner Denkart ganz entspricht, erklärt haben, daß er, welchen Erfolg auch der Bund gegen Buonaparte habe, in Frankreichs innere Regierung sich nie mischen wolle. Er hatte längst, wie Lanjuinais im Senate

bezeugte, den Gedanken an eine republikanische Staatsform Frankreichs aufgegeben; und obgleich früher den Bourbons nicht geneigt, schien er jezt ihre Rückkehr an die Spitze einer freien Verfassung als Frankreichs Rettung anzusehn. Seine Freunde sind überzeugt, daß er nach vollbrachtem Werke seinen Entschluß, in den Schoos seiner Familie zurückzukehren, um als ein tugendhafter Bürger und Hausvater still und glücklich zu leben, ausgeführt haben würde.

Wir kehren zur Geschichte der letzten Tage Moreau's zurück. Er ging schon am 19. Aug. mit einem Adjutanten des russischen Kaisers, von Prag zur Armee ab. Man fand unter seinen Papieren ein Tagebuch, das er damals über den Feldzug hielt. Es war abgefaßt in der Form eines Schreibens an die Großfürstin von Oldenburg, der es auch eingehändigt worden ist. Dieses muß über seinen Antheil an dem Kriegsplane mehr Aufschluß geben.

Den 25. begleitete er den russischen Kaiser, zu Pferde, nach Reichstädt auf dem Wege über Dippoldiswalde, 9 Stunden von Dresden. Auch den 26. war er den ganzen Tag zu Pferde mit dem Kaiser Alexander und dem König von Preußen, um die Stellung der Heerhaufen und die Angriffspunkte zu beurtheilen. Die Preußen hatten den großen Garten genommen. Dresden war eingeschlossen, bis auf die Aus-

gänge der Friedrichstadt, welche dem Feinde offen bleiben mußten, weil der linke Flügel auf dieser Seite noch nicht weit genug vorgerückt war. Jetzt erfolgte der Angriff auf die Stadt selbst um 3 Uhr Nachmittags. Dresden ward von 4 Uhr an mit Haubitzen beschossen; die Verbündeten rückten in 6 Heerhaufen vor; sie nahmen einige Schanzen; schon stürmten sie bis an die Schläge; einige Preußen drangen in die Vorstadt. Aber früh gegen 10 Uhr war Napoleon in Dresden eingetroffen. Ihm folgten, nach einem viertägigen Eilmarsche von 40 Stunden, von Mittag bis Abends um 7 Uhr, 60000 Mann; und vor ihm vorüber zog jedes Regiment, so wie es ankam, ohne zu rasten, auf den Kampfplatz. Die anstürmenden, in die Gärten der Vorstadt schon eingedrungenen deutschen Krieger wurden abgeschnitten und gefangen. Jetzt nach 7 Uhr, machte Napoleon einen allgemeinen Angriff.

Als die Verbündeten sahen, daß Dresden von dem großen französischen Heere vertheidigt wurde, zogen sie sich in Ordnung auf die Höhen zurück. Um 10 Uhr Nachts waren die verlornen Schanzen von dem Feinde wieder genommen. Das französische Heer lagerte sich innerhalb der Linien von Dresden, erwartend die Schlacht des folgenden Tages.

Moreau that am 26. Alles, was man von seiner Thätigkeit, seinem Muthe und seinem

Feldherrnblicke erwarten konnte. Er war fast den ganzen Tag zu Pferde mit dem Kaiser Alexander und dem Könige von Preußen. Napoleons schnelle Ankunft erfuhr man durch die Gefangenen; daß er sein Heer mit sich geführt, sah man an den Schaaren, die von der Lausitzer Heerstraße herabzogen, aus dem verdoppelten Feuer und aus den ununterbrochen aus der Stadt hervordringenden Truppenmassen. Moreau war mitten im Feuer der Batterien. Bomben zersprangen in seiner Nähe. Er beobachtete Alles. Noch um 8 Uhr Abends durchflog er mitten unter einem Regen von Haubitzen und Kugeln die Reihen der österreichischen Reiterei, und eilte weit vor, um die französischen Batterien genauer zu sehen. Sein Adjutant H. v. Svignin beschwor ihn, sein Leben keiner Gefahr auszusetzen. Sie begaben sich hierauf zum Kaiser Alexander, dem Moreau Bericht abstattete von der Stellung der Franzosen. In der Nacht meldete der Großfürst Constantin, daß Napoleon auf seinem rechten Flügel von der Seite der Friedrichstadt her gegen den linken der Verbündeten, Truppen vorrücken lasse, und auf dem rechten der Alliirten, Pirna bedrohe. Auch näherte sich Vandamme mit 40000 Mann, um auf das linke Elbufer bei Königstein überzugehen, und die Rückzugslinie der Verbündeten über Peterswalda abzuschneiden. Er drang nach der Schlacht bei

Dresden auf dieser Seite rasch vor, bis ihn der russische General Ostermann mit 8000 Mann bei Culm aufhielt, dadurch aber das Heer rettete und den glorreichen Ausgang des ganzen Krieges zuerst bestimmte.

Seine Bewegung wurde den Verbündeten vor Dresden erst am 27. bekannt. In der Nacht vom 26. und an diesem Tage floß der Regen in Strömen, und verdarb die Heerwege gänzlich.

Der Soldat litt an Allem Mangel. Dresden war, ohne es in einen Steinhaufen zu verwandeln, nicht zu nehmen; und selbst dieß war ungewiß. Man hatte wenigstens den Zweck erreicht, Napoleon von Schlesien abzuziehn, so daß Blücher und der Kronprinz von Schweden einander sich nähern konnten.

Die Schlacht am 27. deckte den Rückzug der Verbündeten nach Böhmen. Der Befehl zum Aufbruch ward um 3 Uhr Nachmittags gegeben. Vergebens hatte Napoleon von früh 8 Uhr an, den Mittelpunkt der Schlachtlinie der Alliirten, auf den Höhen von Zschertnitz und Recknitz und ihren rechten Flügel angegriffen. Beide behaupteten sich in ihrer Stellung. Moreau hatte Vormittags auf beide Flügel sich begeben, und bis zu den äußersten Punkten die ganze Linie durchritten. Er fand, daß der linke Flügel dem Feinde Vortheile darböte, die er benutzte, indem er zugleich gegen das Mittel-

treffen und den rechten Flügel heftig andrang. Sogleich eilte er zum Mitteltreffen zurück, um dem Kaiser Alexander seine Beobachtungen mitzutheilen. Er traf ihn, da der Regen, welcher alles trübe machte, sie weit vorzugehen nöthigte, Mittags zwischen 12 und 1 Uhr auf den Recknitzer Höhen, hinter einer preussischen Batterie, gegen welche zwei französische Feldbatterien von der alten Garde, gerichtet waren. Die eine befand sich vor der Schanze beim Moszinskischen Garten der preussischen Batterie gegenüber; die andere war eben erst aus einem Hohlwege seitwärts gegen das Feldschlößchen hin aufgefahren. Wahrscheinlich bemerkten sie das glänzende Gefolge auf der Höhe und zielten dahin. Da wandte Moreau sein Pferd gegen den Kaiser, in dessen Nähe Lord Cathcart, Sir Robert Wilson und einige Generaladjutanten hielten. Der Pfad war schmal. Daher ließ der Kaiser den General voraus reiten. Indem er aber kaum ein halbes Pferd vorwärts vor dem Kaiser, diesem seine militärischen Beobachtungen mittheilte, zerschmetterte ihm eine, wahrscheinlich die erste, aus der seitwärts aufgefahrnen feindlichen Batterie abgeschossene Kugel das linke Knie, schlug durch sein Pferd, das unter ihm zusammenstürzte, und riß ihm ein Stück von der Wade des rechten Fußes nahe unter der Kniekehle los.

Tief stöhnend fiel Moreau in Ohnmacht. Sein Freund, der Oberste Rapatel, nahm ihn in seine Arme. Alexander eilte zu dem gefallenen Helden, helfend, tröstend. Er weinte um ihn. Darauf wandte er sich zu dem General Hertel: „Thun Sie, was möglich ist, um ihn zu retten.“ —

Als Moreau zu sich kam, war sein erstes Wort: wie steht es um den Kaiser? Man sagte ihm, daß er in seiner Nähe, und untröstlich über seinen Unfall, selbst aber unverletzt sey. „Gott sey dafür gelobt!“ rief Moreau jetzt aus. Hierauf sagte er mit ruhiger Fassung zum Obersten Rapatel: ich bin verloren; doch Muth, mein Freund; es ist so ruhmvoll zu sterben für einen so edeln Zweck, und unter den Augen eines solchen Fürsten!“ und dann zum Kaiser gewandt: „Sire, Sie haben nichts von mir behalten, als den Rumpf; aber das Herz ist noch da, und der Kopf gehört Ihnen.“ —

Hierauf verlangte er, seinen Schmerz bekämpfend, eine Cigarre, die er ruhig zu rauchen anfing. Der Obristlieutenant Belavin erhielt den Auftrag, für Moreau Sorge zu tragen, und alles Nöthige anzuordnen. Man trug ihn jezt, so gut als möglich, auf einer von Cosackenpiken bereiteten, mit Mänteln überdeckten Tragbahre in das nächste Bauerhaus, wo man ihn aber, da der Ort dem feindlichen

Feuer zu sehr ausgesetzt war, nur leicht verband, und ihn sogleich in das Hauptquartier des Kaisers Alexander in das Herrenhaus nach Nöthnitz brachte. Es war 4 Uhr Nachmittags. Hier nahm ihm gegen Abend der erste Wundarzt des Kaisers, D. Wylie, das linke Bein, dessen beide Röhren gänzlich zerschmettert waren, eine Hand breit über dem Knie ab. Moreau rauchte fort, ohne ein Zeichen von Schmerz zu äussern; hierauf untersuchte der Wundarzt das rechte Bein; unwillkührlich fuhr er zurück, als er die Muskeln, Sehnen und Bänder in der Kniekehle, oberhalb und unterhalb derselben, zerrissen, jedoch den Knochen nicht beschädigt fand. Moreau sah ihn an, und fragte: „ich verstehe Sie, also auch dieses? So machen Sie nur geschwind! Doch wäre mir der Tod lieber gewesen." Es ward einige Zoll höher über dem Knie als jenes, abgenommen. Die Umstehenden waren ausser sich vor Schmerz; Moreau allein blieb standhaft, und mit fester Stimme verwies er ihnen ihr unmännliches Betragen.

Der linke Flügel des verbündeten Heeres hatte indessen, dem erhaltenen Befehle gemäß, nach 3 Uhr seinen Rückzug angetreten; allein der Heerhaufe unter Mesko verlor den rechten Weg, und wurde vom Feinde, der ihm in den Rücken kam, in die Engwege des Plauischen Grundes gedrängt, und größentheils abgeschnit-

ten. Das Mitteltreffen und der rechte Flügel zogen sich Abends langsam und in Ordnung auf der Dippoldiswalder Straße zurück, so daß die Recknitzer Höhen erst den 28. Mittags von dem Nachtrabe der Verbündeten verlassen wurden.

Noch denselben Abend wurde Moreau, von Regen ganz durchnäßt, nach Possendorf getragen. Die abgelösten Glieder blieben in Nöthnitz zurück, und bei ihnen Moreau's treuer Hund. Man führte diesen zu Berthier. Sein Halsband und die Landleute brachten den Feind zuerst auf die Vermuthung, Moreau sey tödtlich verwundet.

Moreau brachte die Nacht zu Possendorf in dem Landhause des dasigen Oberforstmeisters zu. Sein Schlaf war ruhig, das Fieber leicht. Er genoß an diesem Tage nur etwas Thee oder Fleischbrühe. Indeß hatte man ein bequemeres Traggestelle aus einem Wagenkasten gemacht, in welchem man ihn den 28. früh um 4 Uhr nach Dippoldiswalda trug. Aber auch dieses war offen, und es regnete fast unaufhörlich. Vierzig Croaten trugen ihn abwechselnd. Er ruhete von Zeit zu Zeit, und genoß sehr wenig. Von Dippoldiswalda trugen ihn preussische Garden und andere Krieger nach Laun in Böhmen. Auf diesem Wege begegnete dem Zuge der Kaiser Alexander; er näherte sich theilnehmend dem Verwundeten und unterrichtete

ihn von der Stellung der Armee. Die Wege waren durch den Regen gänzlich verdorben, und die Reise über das Gebirge war eine der beschwerlichsten. Moreau blieb stets ruhig, ob er gleich heftige Schmerzen fühlte. Doch linderte kaltes Wasser die brennende Hitze, welche er im Halse und im Munde empfand. Den 29. über hörte man eine starke Kanonade; man sah in der Ferne brennende Dörfer. Es war die Schlacht bei Culm, wo Vandamme in Böhmens Engpässen eingeschlossen, am 30. geschlagen und gefangen genommen wurde. Moreau's Zug kam in der Nacht in Dux an, wo sich das Hauptquartier der Verbündeten befand. Welch ein Schmerz für alle Krieger der Anblick des verwundeten Helden! Wie groß und wie allgemein ihre Theilnahme an dem Schicksal des geliebten Feldherrn! Der König von Preußen sagte mit dem Ausdruck des innigsten Gefühls: „ich würde den Tod des Generals Moreau als das größte Unglück betrachten, das mir begegnen könnte."

Um 11 Uhr des Nachts nahm man den ersten Verband ab. Die Wunden waren in einem guten Zustand, und der Wundarzt Wylie faßte Hoffnung. Moreaus Blut war sehr rein, und sein fester Muth, seine Selbstverläugnung und unerschütterte Standhaftigkeit trugen viel dazu bei, den nachtheiligen Eindruck der Beschwerde des Weges und des physischen Schmerzes zu

mindern. Selbst Moreau schien seiner Seelenruhe zu vertrauen: „ich kann mir, sagte er zu einem russischen Offizier, keinen Vorwurf machen; ich fürchte den Tod nicht: diese Fassung kann vielleicht mich retten.“ — Aber das Schicksal wollte nicht, daß eine so schöne Seele in einer zerstörten Hülle wohnen sollte.

Den 30. kam er in Laun an. Schon grub der Kampf des Lebens mit dem Schmerz seine tiefe Spur in das blasse, eingefallene Gesicht. Doch Moreau klagte nicht; er sah aus wie ein Schlummernder. Seine Stimme war fest und hell; sein Herz schlug lebhaft für die Sache der Völker, und sein Gemüth war fortwährend heiter.

Mit sichtbarer Freude hörte er die Nachricht von dem dreifachen Siege, über Vandamme bei Culm, in Schlesien über Macdonald, und in der Mark über Oudinot, vom 30. 26. u. 23. August. Er nahm Theil an einer Unterredung mehrerer Generale über den Plan des Feldzugs, wobei er unter andern äußerte, daß auch ohne ihn alles gut gehen werde. Man bat ihn sich zu schonen; er aber sprach fort: „morgen könnte es vielleicht zu spät seyn.“ — Vergebens bemühten sich seine Adjutanten, ausgezeichnete Männer, die ihn besuchen wollten, zu entfernen. Diese Unterredungen erschöpften Moreau's Kräfte. So blieb der Bruder des Prinzen Regenten von England, der

Herzog von Cumberland, fast eine Viertelstunde bei ihm. Moreau äußerte lächelnd, daß er wohl in vierzig Tagen am Kriege wieder Theil nehmen könnte. Es schien, ihn täuschte das Aufhören seiner Schmerzen: das beunruhigendste Zeichen für den Arzt. Auch bezeugte ihm Fürst Metternich seine Theilnahme im Namen des Kaisers von Oesterreich.

Seine Kraft ward jetzt immer schwächer; doch verließ ihn nicht die Gegenwart des Geistes. Er verlangte den 30. August Papier, um an seine Gemahlin nach London zu schreiben. Herr von Svignin gab ihm eine Brieftasche. Er schrieb ruhig und mit sichrer Hand:

Liebste Freundin!

Bei der Schlacht von Dresden, vor drei Tagen, nahm mir eine Kanonenkugel beide Beine. Der böse Buonaparte ist doch immer glücklich.

Die Ablösung ist so gut gelungen als möglich. Die Armee hat zwar eine rückgängige Bewegung gemacht; aber nicht in Folge eines erlittenen Verlustes, sondern wegen unterbrochener Verbindung, und um sich dem General Blücher zu nähern. Entschuldige mein Gekritzel. Ich liebe und umarme Dich von ganzem Herzen. Rapatel soll schließen.

V. Moreau.

Rapatel, der Moreau'n keinen Augenblick verlassen, setzte einige Zeilen der zärtlichsten Freundschaft hinzu, und äußerte Hoffnung.

Auch war Moreau's Zustand ruhig am 30. bis um Mitternacht, wo Schluchzen und Erbrechen eintrat, das den 31. anhielt. Schon faßte ihn die Hand des Todes, als die Kunst Linderung verschaffte. Er fühlte sich beruhigter den 1. Sept. und Rapatel meldete dieß in einer Nachschrift zu dem Briefe vom 30. seiner Gattin. Moreau wünschte sehnlich nach Prag geschafft zu werden. Es war unmöglich. Er schlug den Weg zu Wasser vor, auf der Eger und Moldau. „Ich fühle mich besser, sagte er, aber ich leide, was ein Mensch nur leiden kann: Eine Ablösung ist schon schmerzlich genug; zwei ist zu viel.“ Er ließ sich eine Karte geben. Da hörte er ein Getümmel. Man brachte den gefangenen Vandamme, unter dem Zorngeschrei des Volks. „Es ist Zeit, bemerkte Moreau, daß er außer Stand gesetzt ist, Böses zu thun.“

Jetzt nahm seine Schwäche auffallend zu. Er fühlte selbst sein nahes Ende, still und gleichmüthig, wie immer. Seine Freunde machten ihn aufmerksam auf seinen Zustand. „Ich bin gefaßt, sagte er, weil ich mir nichts vorzuwerfen habe.“ — Die Nacht vom 1. zum 2. September war unruhig. Er konnte nicht schlafen. Rapatel und Svignin waren bei ihm.

Sechs Stunden vor seinem Tode sprach er mit Rapatel über sein Befinden. „Ich bin in Gefahr; ich weiß es; sterbe ich; entreißt mich ein früher Tod meiner Gattin, einer geliebten Tochter, meinem Vaterlande, dem ich wider seinen Willen mein Leben weihte, so vergeßt nicht den Franzosen zu sagen, daß ich hoffte, meinem Vaterlande noch Dienste zu leisten; daß jede Waffe gerecht sey, um Buonaparte zu bekämpfen, und Frankreich von dem grausamen Joche zu befreien, unter dem es erliegt; ich würde das kleine Talent, das ich besitze, der Sache der Menschheit geweiht haben; aber mein Herz gehörte Frankreich."

Es sterben so selten große und gute Menschen unter solchen Verhältnissen, warum soll man nicht bei den kleinsten Umständen verweilen, die sie betreffen? Seine letzten Worte betrafen die ersten, die größten, die theuersten Angelegenheiten seines ganzen Lebens. Konnte er sich losreißen von ihnen, und von seiner Kraft, ohne Sehnsucht, ohne Zögern? Doch er schied männlich von seinen liebsten Hoffnungen, von der reifen Frucht seiner Bildung, und von dem schönsten Augenblicke seines Lebens, wo er als Vermittler auftreten sollte zwischen Frankreich und Europa.

Er sah den Schmerz und die Thränen seiner Freunde. „Wozu die Klagen, sprach er tröstend, die Vorsehung hat es so gewollt;

man muß sich unterwerfen, ohne zu murren."— Hierauf, um 7 Uhr des Morgens, sagte er dem Herrn von Svignin in die Feder folgende Worte an den Kaiser Alexander:

Sire, ich sterbe mit denselben Gesinnungen der Ehrfurcht, der Bewunderung und Ergebenheit, welche mir Ew. Maj. stets eingeflößt haben, seit ich das Glück hatte, Ihrer Person mich zu nähern.——

Seine Schwäche ließ ihn nicht fortfahren. Er verlangte ein Glas Wasser vom Obersten Rapatel. Dieser hatte es kaum an seinen Mund gebracht, da drückte er ihm sanft die Hand, und verschied wie ein Schlummernder. Der Tod ließ keine Spur von Schmerz in seinen Zügen zurück.

Er starb, als die Monarchen und das Heer in Töplitz, zur Feier des dreifachen über den Feind Europa's erfochtenen Sieges, das Danklied sangen: Herr Gott, dich loben wir!

Er war das große Siegesopfer. Die Fürsten trauerten und die Feldherren. Viele weinten um ihn. Als Svignin dem Kaiser Alexander Moreau's Tod meldete, rief er schmerzlich aus: „Wahrlich ein großer Mann; ein wahrhaft edles Gemüth!"—

Man verbarg so lange als möglich dem Heere den Tod des Helden, auf den Europa

und die Völker ihr Auge gerichtet, seit er das Weltmeer durchschiffte, um in Deutschland, ein Fremdling mitten unter fremden Völkern, auszuführen, was sieben Monate später an den Ufern der Seine vollendet ward.

Er sollte nicht erleben, was nimmer sein Herz ertragen hätte, als Feind auf vaterländischem Boden zu stehn.

So fiel Moreau, wie er gelebt, als Mensch, als Bürger und als Feldherr, einig mit sich und der Pflicht. *)

Er rettete Frankreichs Ehre in einem Zeitalter der Schuld und des Frevels. Er erhob sich, unabhängig von allen Verhältnissen, durch den Gedanken des Rechts und der Freiheit, zu einem Bürger des europäischen Gesammtlebens; ein Muster der Uneigennützigkeit und der geprüftesten Tugend, um an der Schwelle des heiß von ihm ersehnten, edleren Ruhms niederzusinken, ohne Tadel, ohne Furcht.

Er ist unsterblich in der Geschichte der Menschheit.

---

*) Siehe die Anmerkung am Schlusse.

Moreau's Todtenfeier.

Ein tiefer Schmerz um Moreau'n ergriff die Völker. Lange wagten sie nicht zu glauben an ein Schicksal, das so heilige Wünsche mit solcher Allgewalt verwarf.

Aber Napoleon verbreitete mit eitler Lust seinen Tod. Ihm war, als er sich durch große Entwürfe beengt sah, das Wort entfallen, Moreau bewege sich in seinem Grabe. (Moreau se remue dans son tombeau.) Jetzt ließ er verkündigen: Die erste Kugel aus französischem Wurfgeschütz habe beim ersten Angriff auf Dresden, am 26. August schon, wie ein Racheblitz des Himmels, den Verräther niedergeworfen. Von Schmerz und Vorwürfen gefoltert, sey er gestorben. — Doch selbst im französischen Heere und in Frankreich ward die Nachricht nicht geglaubt.

Indeß feierte Alexander den Tod des gefallenen Helden. Er bat die Bundesgenossen, den Leichnam ihm zu überlassen. „Moreau's Asche ist mir zu theuer, als daß ich nicht den

Wunsch haben sollte, sie zu besitzen." Auf seine Anordnung ward der Todte in Prag zwei Tage lang in einer Capelle des erzbischöflichen Palastes, feierlich aufgebahrt, dann einbalsamirt, und den 6. Sept. nach St. Petersburg abgeführt. Der Oberste Rapatel erhielt vom Kaiser den Auftrag, diese Anstalten zu leiten. „Wir wollen wenigstens, sagte ihm Alexander, das Andenken des großen Mannes auf eine würdige Weise ehren."

Zugleich sandte er den Obersten von Svignin an die Witwe Moreau nach London. „Ich bin ihr diesen Trost schuldig; ach! sie wird ihn sehen wollen, den theilnehmenden Freund, der bis zum letzten Augenblicke um ihren Gemahl war." Alexander schrieb an sie aus Töplitz den 6. September einen Brief, der Moreau'n eben so ehrt, als das edle Herz des Kaisers. „Meine Freundschaft, sagt er u. a., für Ihren Gemahl geht über das Grab hinaus; mir bleibt kein andres Mittel, ihm wenigstens zum Theil meinen Dank zu beweisen, als wenn ich etwas für das Glück der Seinigen thun könnte." Er lud sie ein, sich in Rußland niederzulassen, wo er Alles aufbieten werde, das Leben einer Familie zu erheitern, deren Tröstung und Unterstützung ihm heilige Pflicht sey."— Nach öffentlichen Nachrichten erhält die Witwe des Generals, welche mit Ludwig XVIII. nach Frankreich zurückgekehrt

war, vom russischen Kaiser ein Jahrgeld von hunderttausend Rubeln. Jetzt lebt sie, seit der Marius und Sylla des neunzehnten Jahrhunderts, statt der Freiheit, für die Moreau starb, Verrath und Bürgerkrieg nach Frankreich zurückgeführt, mit ihrer Tochter wieder in London.

In St. Petersburg wurden die Ueberreste des Helden am 14. October in der katholischen Kirche mit denselben Feierlichkeiten beigesetzt, die bei dem Feldmarschall Fürsten Kutusow Statt gefunden hatten. Der Herr von Ouwaroff ehrte das Andenken Moreau's durch eine würdige Lobrede. Die edelsten Menschen in allen Ländern, wo man europäische Bildung antrifft, bewegte das Gefühl: für ganz Europa sey ein großer Mann gestorben, der sein Leben setzte an die Güter, welche die höchsten sind in den Augen der Besten. Die Sache des Rechts und der Menschheit, die Europa vor jedem andern Erdtheile auszeichnet, für die Moreau's Herz so tief und so rein empfand, und für die er nicht vergeblich gefallen war, machte seinen Tod zu einem erhabenen Hingang, den die Andacht aller Guten pries, wie die freie, glückliche Naturvollendung eines Washington. Man wandte auf ihn an, was Klopstock von seinem kaiserlichen Freunde gesungen:

Die Menschlichkeit, dieß größte Lob der Erde,
Ihr Glück, ihr Lob ist sein! —

So dachte Deutschland, so Großbritannien. Nur in Frankreich war die Stimme der öffentlichen Achtung und Gerechtigkeit nicht allgemein. Ein kleiner Theil konnte es dem Sieger von Hohenlinden nicht vergeben, daß er da, wo Tugend und Ehre durch die Beschlüsse und Thaten der großen Nation beleidigt wurden, sein Vaterland nicht wieder erkennen wollte. Andere verglichen ihn mit Coriolan, und mit dem Connetable Karl von Bourbon, denen Stolz, persönliche Rache und gekränktes Ehrgefühl die Waffen gegen ein undankbares Vaterland in die Hand gegeben. Noch Andere tadelten ihn, daß er seine seltene Kraft nicht früh genug für die Sache des Hauses Bourbon zum Heile Frankreichs angewandt. Zwar schlug der Senator Graf Lanjuinais am 26. April 1814. im Senate vor, feierlich zu erklären, daß Moreau nie aufgehört habe, die öffentliche Achtung zu verdienen, und den Dank des Vaterlands; auch unterstützten Garat und andre Senatoren den Vorschlag; selbst der König Ludwig XVIII. achtete das Andenken des edelsten Feldherrn der Republik in einem Schreiben an dessen Witwe: allein noch hat Frankreich nichts gethan, um einen seiner ersten Bürger öffentlich zu ehren. Pichegrü's Bildsäule wird aufgestellt; Moreau'n wurde kein Denkmal errichtet.

Da geschah dieß in Dresden am 4. Novem=

der 1814. — Die fremde Regierung des Landes, auf dessen Boden der entscheidende Kampf gekämpft ward, beschloß vor der Stadt, da wo Moreau gefallen war, an dem Tage, mit welchem der Glücksstern des Feindes Frankreichs und Europa's unterging, einen Denkstein zu gründen dem Helden, welchem sein Herz

verlieh, was mehr als Panner und Krone strahlt,
Des Selbstbeherrschers höhere Tugendkraft.

Auf einer hohen, freien Stelle, die das Elbthal und Dresden in einem malerischen Umkreise mit seinem Weingebirge und den Waldhöhen der Lausitz uud Böhmens umfaßt, nahe bei dem friedlichen Dorfe, welches an jenen verhängnißvollen Tagen die verbündeten Monarchen unter seinen Moosdächern aufnahm; hier inmitten des furchtbaren Wendekreises eines blutigen Kampfs, wo Moreau, als er dem Kaiser Alexander Kunde gab von dem Schlachtmarsche Napoleons, an dessen Seite tödlich verwundet zu Boden sank: hier erhebt sich, von drei jungen Eichen beschattet, einfach wie Moreau's Leben und seiner stillen Größe würdig, das Denkmal; in der öffentlichen Meinung:

Ein ehrendes Gedächtniß ihm,
Welcher gesunken im Kampfe der Freiheit!

Der Ort dieses denkwürdigen Platzes auf

der sanft ins Elbthal sich verflächenden Anhöhe von Recknitz, die als militärische Stellung schon aus dem siebenjährigen Kriege berühmt ist, und wo nach Friedrichs II. Urtheil eine Citadelle die Festung Dresden vertheidigen müßte, — so wie das Geschichtliche, welches zu der Todtenfeier Veranlassung gab, die der Generalgouverneur von Sachsen, Fürst Repnin, am 4. November auf eine des Gegenstandes würdige Weise veranstalten ließ, ist durch sorgfältige Erkundigung außer allem Zweifel gesetzt.

Gleich nach der Schlacht am 27. August erhielten mehrere sächsische und französische Behörden von dem französischen General Dûmas und dem Grafen Darû den Auftrag, über die Umstände bei Moreau's Verwundung an Ort und Stelle Nachricht einzuziehen. Das Halsband seines Hundes, der die Spur verloren hatte, an der Grenze aufgefangen, dann von einem Förster einem Soldaten abgekauft und nach Dresden geschickt worden war, bestätigte gewissermassen die Vermuthung, daß Moreau geblieben sey. Auf dem Halsbande standen nämlich die Worte: Le Général Moreau. Mehrere Landleute, welche den Verwundeten unter dem Namen „des französischen Generals aus London" kenntlich bezeichneten, gaben die Stelle an, wo Alexander am 27. Mittags mit seinem Gefolge gehalten, und wo Moreau gefallen war. Einer von ihnen behauptete zwar, er

sey zu Fuße gewesen; allein dieß stimmt mit den übrigen Aussagen nicht überein. Die russischen Generale im Gefolge des Kaisers, namentlich General Hertel, und der Bericht des englischen Generals Stewart, welcher, als Augenzeuge der Schlacht, ausdrücklich sagt, Moreau habe zu Pferde bei dem Kaiser Alexander, um eine halbe Pferdes Länge vor ihm gehalten, und die Kugel, welche ihm beide Beine weggerissen, sey durch das Pferd geschlagen, verdienen mehr Glauben; die Verletzung selbst, welche das linke Bein tiefer und das rechte höher getroffen, läßt sich nicht erklären, wenn Moreau gestanden haben soll. Auch über den Ort im Herrenhause zu Nöthnitz, das dem Kaufmann Herrn Sahr in Dresden gehört, wo die Ablösung gegen Abend erfolgte, über das Verhalten des Verwundeten, welches eine Bewohnerin des Hauses, die dabei leuchtete, gut beobachten konnte, und über die Art seiner Fortschaffung wurden genaue und zuverlässige Erörterungen angestellt, welche alle angeführten Umstände außer Zweifel setzen. Ein Jahr später erkannten russische Offiziere und die kaiserlichen Generaladjutanten, welche sich am 27. August Mittags, beim Kaiser hinter der preußischen Batterie befunden hatten, genau die Stelle wieder und erinnerten sich des dabei Vorgefallenen.

Als Moreau fortgebracht wurde, ließ man die abgelösten Beine zurück. Unter Rasen verdeckt waren sie in einem trocknen Gartenwinkel auf der Terrasse oberhalb des Hauses in einem steinernen Gerinne vor Fäulniß geschützt, liegen geblieben. Durch einen Zufall entdeckte man sie; die Bekleidung, welche schon zuvor von Augenzeugen der Amputation genau bezeichnet worden war, erregte Aufmerksamkeit; sie wurden auf Veranlassung des Amtshauptm. G. v. Carlowitz dem man davon Nachricht gab, ausgegraben, worauf der Fürst Repnin befahl, daß sie vom Wundarzt der Stadt Dresden untersucht und kunstmäßig aufbewahrt würden, damit sie in eine Urne eingeschlossen, an dem Orte, wo Moreau gefallen, eingesenkt werden könnten. Der Wundarzt konnte die Art der Verwundung und Ablösung, so wie sie in dem Berichte angegeben ist, deutlich erkennen. Auch die daran befindliche Bekleidung ließ keinen Zweifel über Moreau's Person übrig; und Herr Wylie, der kaiserliche Wundarzt, der sie abgelöst, und den der General Herr von Vieth in Leipzig im Sommer 1814. ausdrücklich darüber befragt hatte, bestätigte nicht nur jene Kennzeichen und Merkmale, sondern bemerkte überdieß noch, daß an dem Orte und an demselben Tage keine andere Ablösung Statt gefunden habe.

Nachdem hierauf der Fürst Repnin den durch Moreau's Fall denkwürdigen Platz noch=

mahls besichtigt hatte, übertrug er dem Amtshauptmann von Carlowitz den Entwurf zu einem Denkmale. Dieser schlug einen Würfel von Sandstein vor, auf dem ein Helm mit Schwert und Lorbeer ruht, mit der Inschrift: Victor Moreau den 27. August 1813. umher sollte man drei Eichen pflanzen, zur Erinnerung an die drei verbündeten Monarchen. Herr Thormeyer entwarf nach diesem einfachen Gedanken, der ganz den schlichten, festen und ruhigen Sinn des großen Mannes bezeichnet, die Skizze; und Herr von Carlowitz war so glücklich, statt des Sandsteins, einen tauglichen Granitblock in der Gegend von Meißen, wo bekanntlich der feinkörnige ägyptische Syenit angetroffen wird, zu finden, der dazu bearbeitet werden konnte. Vierzehn Pferde brachten ihn an Ort und Stelle. Die vom Fürsten Repnin gegebene Inschrift:

Moreau,
der Held, fiel an der Seite
Alexanders
den 27. August 1813,

ward in Romana quadrata eingehauen. Da aber die Bearbeitung des Helms und des Lorbeerkranzes von demselben Stein wegen seiner Festigkeit äußerst schwierig gewesen seyn würde, befahl der Fürst, daß er von Eisen gegossen wer-

den sollte. Der colossale, der Größe des auf Feldsteinen liegenden Würfels angemessene Helm in griechischer Form, mit dem Schieber gegen die Stadt gerichtet, ward daher, so wie das von einem Lorbeerkranze umwundene breite Schlachtschwert, in der gräflich-Einsiedel'schen Eisengußfabrik Lauchhammer gegossen, und später an die Stelle des für den Guß gefertigten und bei der Todtenfeier einstweilen benutzten Modells von bronzirtem Gyps gesetzt. Die Ausführung ist scharf und fein, wie man sie von jener berühmten Kunstgießerei erwarten kann; und die dunkelgrüne Bronze gibt der antiken, einfach schönen und sprechenden Form des Ganzen die Farbe und die Dauer eines alten Denkmals.

Der Platz umher könnte vielleicht noch mit Staudengewächsen und einzeln stehenden Pappeln eingefaßt werden, im Fall dieß mit dem einfachen Charakter des Ganzen sich vertrüge. Die Eichen allein schon bezeichnen die ruhige Kraft, und die heilige Eintracht, mit welcher hier für eine gerechte Sache gekämpft ward. Das Andenken an die drei Monarchen umschatte und beschirme diesen Hügel! So werden hier die Worte des Dichters erfüllt, welcher, ohne von diesem Denkmal zu wissen, die schöne Strophe dem Grabhügel Moreau's weihte:

Wenn hier ein Held den schattenden Eichen naht:
So schwelle hoch der schlagende Busen Ihm:
Wie an des Peleiden Hügel
Einst dem thessalischen Ueberwinder.

Die Einweihung dieses Denkmals erfolgte, nach der Anordnung des Fürsten Repnin, mit Genehmigung des Kaisers Alexander. Es wurden die in Weingeist aufbewahrten Beine in eine Urne gethan, die man versiegelte, und unter militärischer Begleitung von Nöthnitz nach Dresden brachte, wo man sie der Geistlichkeit in der katholischen Kirche übergab.

In der Kirche war ein Katafalk vor dem Hochaltare errichtet, verziert mit dem Wappenschilde des Feldherrn, welchen die Buchstaben V. M. bezeichneten, mit den Sinnbildern der kriegerischen Ehre und mit altritterlichem Waffenschmucke. Am Fuße des Trauergerüstes stand auf einem schwarz und weißbekleideten Fußgestelle die schwarz behangene Urne in der Form eines antiken Aschenkruges. Ein Hauptmann, zwei Lieutenants und hundert Mann von der Königl. Sächs. Leibgrenadier = Garde besetzten die Zugänge von den Altarstufen an, unter den Bogen seitwärts dem Katafalk; sie waren im mittelsten Gange in einer Doppelreihe bis zur großen Kirchpforte aufgestellt. Vier sächsische Offiziere von verschiedenen Waffen standen mit gesenktem Degen als Ehren=

wache bei dem Katafalk, zur Seite der vier Trauerfahnen, in welchen man die Farben der Verbündeten erkannte. Jede dieser Fahnen ward von einer geharnischten Figur in alterthümlicher Trauerrüstung gehalten.

Vor der Kirche standen im Umkreise aufmarschirt ungefähr zweitausend Mann kaiserl. russische und königl. sächsische Truppen.

Um neun Uhr nahm das Todtenamt seinen Anfang. Die königl. Tonkünstler führten das Requiem von Mozart auf. Der Generalgouverneur Fürst Repnin, russische und sächsische Generale und Offiziere, die Gouvernementsräthe und die meisten öffentlichen Behörden waren in Trauer zugegen. Nach dem Requiem hielt die Geistlichkeit den Umgang um den Katafalk, und nachdem sie ihn eingesegnet, hoben acht sächsische Grenadier-Garde-Unteroffiziere das Gestell mit der Urne vom Trauergerüste herab. Als sie aus der Kirche traten, präsentirten sämmtliche Truppen das Gewehr, worauf jede Abtheilung an den ihr angewiesenen Platz abmarschirte.

Der kriegerische Trauerzug bewegte sich jetzt langsam, unter Glockengeläute von dem Platze vor der katholischen Kirche und der Brücke, durch das Schloßthor, die Schloßgasse, über den Markt, die Seegasse, zum Seethore hinaus, auf die Dippoldiswalder Landstraße, bis

zu dem Platze bei Recknitz, eine halbe Stunde vor der Stadt.

Den Zug eröffneten die Gendarmerie der Stadt Dresden und fünf und zwanzig sächs. Husaren; hierauf folgten zu Pferde der Generalgouverneur nebst seinem Generalstabe, mehrere Generale und Offiziere; dann ein kais. russisches Linien-Infanterie-Bataillon, und ein Peloton der Königl. Sächs. Garde von 50 Mann; jetzt kamen die Gehülfen der Todtenbestattung und die Ministranten mit dem Kreuz, mit zwei Fackeln, dem Aspersorium, Rauchfaß und Rauchwerksschiffchen; dann die Diener der Kirche, zwei Leviten, Patres, und der Feldpater als Ceremoniarius; sie traten, sämmtlich in geistlicher Kirchenkleidung, der Todtenurne vor, welche acht Garde-Unteroffiziere auf dem schwarzbehangenen Postamente trugen; unmittelbar nach diesen kam das Trauergefolge: an der Stelle des Generalgouverneurs der Chef des Königl. Sächs. Generalstabes, der Generalmajor von Vieth und Golsenau, und Paarweise die Räthe des Generalgouvernements nebst allen übrigen, die an den Zug sich anschlossen. Zuletzt folgten nach einander ein Peloton von 50 Kön. Sächs. Garde-Grenadieren; eine Batterie von sechs Stück Geschütz; ein kaiserl. russisches Jägerbataillon; eine zweite Batterie von sechs Stück; ein Bataillon Königl. Sächs. Landwehr; eine Abthei-

lung Königl. Sächs. Linieninfanterie, und die Musik der Dresdner Bürgergarde.

Vor dem Schlage hielten Wagen für das Trauergefolge. Für die Zuschauer, die schon voraus auf die Anhöhe sich begeben hatten, war der Anblick des feierlichen Zuges an dem schönen Herbsttage, umgeben von so ernsten Erinnerungen und von den Spuren des Krieges, mitten in einer Landschaft, welche die Natur mit ihrer Anmuth reich geschmückt hat, ein eben so großes als rührendes Schauspiel. Mit gedämpfter kriegerischer Musik, deren Chöre abwechselnd Choräle bliesen und aus Pär's Achilles die Trauermelodie des Marsches von Patroklos Todtenfeier, zogen unter Glokkengeläute aus der Stadt und dem Thale langsam die Anhöhe herauf, im Geleite des Aschenkruges, die Schaaren fremder und einheimischer Krieger. Als sie auf der Höhe, wo das Denkmal steht, angekommen, traten sie in ein Viereck um dasselbe herum, und das Geschütz fuhr an dem angewiesenen Platze auf. In der Mitte des Vierecks standen der Fürst und das Trauergefolge. Jetzt wurde die schwarztuchene Bedeckung von dem Denkmale abgenommen, und der Pater Cärimoniarius weihte dasselbe ein, unter dem Beistande der übrigen Geistlichen, nach altem ehrwürdigen Gebrauch, mit Einsegnung, Besprengung und Räucherung. Darauf senkte man, unter den Gebeten

der Kirche und der Psalmen: de profundis clamavi und miserere mei, deus, die Urne in die Gruft des Denkmals ein; und der Priester des Todtenamts warf drei Schaufeln Erde auf sie, indem er die Worte der Schrift dazu sprach: memento homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris.

Jetzt wollte im Namen des Fürsten der Generalmajor von Vieth die ihm aufgetragene Standrede halten; allein da wirbelte dumpf die Trommel, die Gruft ward verschüttet und zugemauert, und ein dreifacher Todtengruß aus den Feuerschlünden und dem kleinen Gewehr verkündigte den Thalbewohnern: Hier ist Moreau gefallen; der Held der Sache Europa's, der Freund Alexanders.

Das Salve Regina und das stille Gebet der Kirche für die Ruhe des Todte nendigte die Feier.

Sie war die erste, öffentliche Handlung der römisch-katholischen Kirche in Dresden, seit der Einführung des evangelischen Cultus: daher dieser ausführliche Bericht uns nicht überflüssig dünkt bei einer mit kriegerischem Gepränge unter so außerordentlichen Umständen veranstalteten Religionsfeierlichkeit, zu welcher so viele durch Zeit, Ort, Stand und Denkart, von einander weit-entfernte Menschen die gleiche Rührung vereinigte über eine

Begebenheit, die einzig in der Geschichte, als ein großer Zwischenakt in dem Drama unseres Zeitalters, den Jahrbüchern dieser Stadt, die der Wendepunkt der Entscheidung war, vorzugsweise angehört.

Discours

prononcé par le général Moreau, au tribunal criminel spécial du département de la Seine.

Messieurs!

En me présentant devant vous, je demande à être entendu un instant moi-même. Ma confiance dans les défenseurs que j'ai choisis est entière, je leur ai livré sans réserve le soin de défendre mon innocence: ce n'est que par leur voix que je veux parler à la justice; mais je sens le besoin de parler moi même, et à vous, et à la nation.

Des circonstances malheureuses, produites par le hazard, ou préparées par la haine, peuvent obscurcir quelques instans de la vie du plus honnête homme. Avec beaucoup d'adresse, un criminel peut éloigner de lui, et les soupçons, et les preuves de ses crimes; une vie entière est toujours le plus sûr témoignage contre ou en faveur d'un accusé. C'est donc ma vie en-

tiére que j'oppose aux accusateurs qui me poursuivent. Elle a été assez publique pour être connue. Je n'en rappellerai que quelques époques, et les témoins que j' invoquerai, sont le peuple français, et les peuples que la France a vaincus.

J' étais voué à l'étude des lois au commencement de cette révolution qui devoit fonder la liberté du peuple françois. Elle change a la destination de ma vie: je la vouai aux armes: je n' allai pas me placer parmi les soldats de la liberté par ambition; j' embrassai l'état militaire par respect pour les droits de la nation: je devins guerrier, parceque j' étais citoyen.

Je portai ce caractère sous les drapeaux, je l' y ai toujours conservé. Plus j' aimais la liberté, plus je fus soumis à la discipline.

J' avançai assez rapidement, mais toujours de grade en grade, et sans en franchir aucun toujours en servant la patrie, jamais en flattant les comités. Parvenu au commandement en chef, lorsque la victoire nous faisait avancer au milieu des nations ennemies, je ne m' appliquai pas moins à leur faire respecter le caractère du peuple français, qu'à leur faire redouter ses armes. La guerre sous mes ordres ne fut un fléau que sur les champs de bataille. Du milieu même de leurs campagnes ravagées, plus d'une fois

les nations et les puissances ennemies m' ont rendu ce témoignage. Cette conduite, je la croyois aussi propre que nos victoires à faire des conquêtes à la France.

Dans le temps même où les maximes contraires semblaient prévaloir dans les comités du gouvernement, cette conduite ne suscita contre moi ni calomnie ni persécution. Aucun nuage ne s'éleva jamais autour de ce que j' avais acquis de gloire militaire, jusqu' à cette trop fameuse journée du 18 Fructidor: ceux qui firent éclater cette journée avec tant de rapidité, me reprochèrent d'avoir été trop lent à dénoncer un homme dans lequel je ne pouvais voir qu'un frére d'armes, jusqu'au moment où l'évidence des faits et des preuves me ferait voir qu'il était accusé par la vérité, et non, par d'injustes soupçons. Le Directoire, qui seul connaissait assez bien les circonstances de ma conduite pour la bien juger, et qui, on ne l'ignore point, ne pouvait pas être disposé à me juger avec indulgence, déclara hautement combien il me trouvait irréprochable; il me donna de l'emploi: le poste n' était pas brillant; il ne tarda pas à le devenir.

J' ose croire que la nation n'a point oublié avec quel dévouement facile ou me vit combattre en Italie dans des postes subordonnés; elle n'a point oublié comment je

fus reporté au commandement en chef par les revers de nos armées, et renommé général en quelque sorte par nos malheurs; elle se souvient comment deux fois je recomposeai l'armée des débris de celles qui avaient été dispersées; et comment, après l'avoir remise deux fois en état de tenir tête aux Russes et à l'Autriche, j'en déposai deux fois le commandement pour aller en prendre un d'une plus grande confiance.

Je n'étais pas, à cette époque de ma vie, plus républicain que dans toutes les autres; je le parus davantage. Je vis se porter sur moi, d'une manière plus particulière, les regards et la confiance de ceux qui étaient en possesion d'imprimer de nouveaux mouvemens et de nouvelles directions à la république. On me proposa, c'est un fait connu, de me mettre à la tête d'une journée à peu près semblable à celle du 18 brumaire. Mon ambition, si j'en avais eu beaucoup, pouvait facilement ou se couvrir de toutes les apparences, ou s'honorer même de tous les sentimens de l'amour de la patrie.

La proposition m'était faite par des hommes célèbres dans la révolution par leur patriotisme, et dans nos assemblées nationales par leurs talens; je la refusai. Je me croyais fait pour commander aux armées, et ne voulais point commander à la république.

C'était assez bien prouver, ce me semble, que si j'avais une ambition, ce n'était point celle de l'autorité et de la puissance : bientôt après je le prouvai mieux encore.

Le 18 brumaire arriva, et j'étais à Paris. Cette révolution, provoquée par d'autres que par moi, ne pouvait alarmer ma conscience. Dirigée par un homme environné d'une grande gloire, elle pouvait me faire espérer d'heureux résultats. J' y entrai pour la seconder, tandis, que d'autres partis me pressaient de me mettre à leur tête pour la combattre. Je reçus dans Paris les ordres du général Buonaparte. En les faisant exécuter, je concourus à l'élever à ce haut degré de puissance que les circonstances rendaient nécessaire.

Lorsque quelque tems après, il m'offrit le commandement en chef de l'armée du Rhin, je l'acceptai de lui avec autant de dévouement que des mains de la république elle-même. Jamais me succès militaires ne furent plus rapides, plus nombreux, plus décisifs qu'à cette époque où leur éclat se répandait sur le gouvernement qui m'accuse.

Au retour de tant de succès, dont le plus grand de tous était d'avoir assuré, d'une manière efficace, la paix du continent, le soldat entendait les cris éclatans de la reconnaissance nationale.

Quel moment pour conspirer, si un tel dessein avait pu jamais entrer dans mon âme! on connaît le dévouement des armées pour les chefs qu'elles aiment, et qui viennent de les faire marcher de victoire en victoire: un ambitieux, un conspirateur, aurait-il laissé échapper l'occasion où, à la tête d'une armée de cent mille hommes tant de fois triomphante, il rentrait au milieu d'une nation encore agitée, et toujours inquiète pour ses principes et pour leur durée?

Je ne songeai qu'à licencier l'armée, et je rentrai dans le repos de la vie civile.

Dans ce repos qui n'était pas sans gloire, je jouissais sans doute de mes honneurs, de ces honneurs qu'il n'est pas dans la puissance humaine de m'arracher, du souvenir de mes actions, du témoignage de ma conscience, de l'estime de mes compatriotes et des étrangers, et s'il faut le dire, du flatteur et doux pressentiment de la postérité.

Je jouissais d'une fortune qui n'était grande que parceque mes désirs n'étaient pas immenses, et qui ne faisait aucun reproche à ma conscience.

Je jouissais de mon traitement de retraite Sûrement j'étais content de mon sort, moi, qui jamais n'enviai le sort de personne. Ma famille et des amis d'autant plus précieux que, n'ayant plus rien à espérer de mon

crédit et de ma fortune, ils ne pouvaient rester attachés qu'à moi seul. Tous ces biens, les seuls auxquels j'aie pu jamais attacher un grand prix, remplissaient mon âme toute entière, et ne pouvaient plus y laisser entrer ni un voeu, ni une ambition: se serait-elle ouverte à des projets criminels?

Elle était si bien connue, cette situation de mon âme, elle était si bien garantie par l'éloignement où je me tenais de toutes les routes de l'ambition, que depuis la victoire de Hohenlinden jusqu'à mon arrestation, mes ennemis n' ont jamais pu ni me trouver ni me chercher d'autre crime que la liberté de mes discours: mes discours .... ils ont été souvent favorables aux opérations du gouvernement, et si quelquefois ils ne l'ont pas été, pouvais — je donc croire que cette liberté fût un crime chez un peuple qui avait tant de fois décrété celle de la pensée, celle de la parole, celle de la presse, et qui en avait beaucoup joui sous les rois même?

Je le confesse, né avec une grande franchise de caractère, je n'ai pu perdre cet attribut de la contrée de la France où j'ai reçu le jour, ni dans les camps, où tout lui donne un nouvel essor, ni dans la révolution, qui l'a toujours proclamé comme une vertu de l'homme et comme un devoir du citoyen. Mais ceux qui conspirent blâ-

ment-ils si hautement ce qu'ils n'approuvent pas? Tant de franchise ne se concilie guère avec les mystères et les attentats de la politique.

Si j'avais voulu concevoir et suivre des plans de conspiration, j'aurais dissimulé mes sentimens, et sollicité tous les emplois qui m'auraient replacé au milieu des forces de la nation.

Pour me tracer cette marche, au défaut d'un génie politique que je n'eus jamais, j'avais des exemples sus de tout le monde. Je savais bien, peut-être, que Monck ne s'était pas éloigné des armées, lorsqu'il avait voulu conspirer; et que Cassius et Brutus s'étaient approchés du coeur de César pour le percer.

Magistrats, je n'ai plus rien à vous dire. Tel a été mon caractère, telle a été ma vie entière. Je proteste à la face du ciel et des hommes de l'innocence et de l'intégrité de ma conduite: vous savez vos devoirs, la France vous écoute, l'Europe vous contemple, et la postérité vous attend.

Le Général Moreau.

Schutzrede des Generals Moreau,

vor dem Special-Criminalgericht des Seine-Departements

am 5. Juni 1804.

Indem ich vor Ihnen, meine Herren, erscheine, bitte ich, daß Sie einen Augenblick mich selbst anhören. Das Vertrauen, welches ich in die von mir gewählten Vertheidiger setze, ist unbegrenzt; ich habe ihnen ganz die Sorge übertragen, meine Unschuld zu erweisen. Nur durch sie will ich zu der Gerechtigkeit sprechen; dennoch aber fühle ich das Bedürfniß, selbst zu Ihnen und zu der Nation zu reden. — Unglückliche Umstände, welche der Zufall herbeiführt, oder der Haß vorbereitet, können einige Augenblicke das Leben des redlichsten Mannes verdunkeln. Ein Verbrecher kann mit vie-

ler Kunst den Verdacht und die Beweise seiner Verbrechen von sich entfernen; aber das Leben eines Angeklagten bleibt immer das gültigste Zeugniß für oder wider ihn. So stelle ich also mein ganzes Leben meinen Anklägern und Verfolgern entgegen. Es war öffentlich genug, um bekannt zu seyn. Ich will nur einiger Zeitabschnitte desselben gedenken; die Zeugen, auf welche ich mich berufe, sind die Französische Nation und die von Frankreich besiegten Völker. Beim Ausbruch der Revolution, welche unsere Freiheit begründen sollte, studierte ich die Rechtswissenschaft, jene Staatsumwälzung änderte die Bestimmung meines Lebens: ich widmete es den Waffen. Doch nicht aus Ehrgeitz stellte ich mich in die Reihe der Vertheidiger der Freiheit; ich ergriff den Soldatenstand aus Achtung für die Rechte der Nation, ich wurde Krieger weil ich Bürger war. Diesen Charakter brachte ich mit zu den Fahnen, und habe ihn immer behauptet. Je mehr ich die Freiheit liebte, um desto strenger gehorchte ich der Kriegszucht. Ich stieg ziemlich schnell, aber immer von Grad zu Grad und ohne einen einzigen zu überspringen; stets diente ich dem Vaterlande, nie schmeichelte ich den Ausschüssen. Ich ward Oberbefehlshaber, als der Sieg uns mitten durch die feindlichen Nationen führte, und mein Bestreben ging

nicht weniger dahin, ihnen Achtung für den Character des Französischen Volks, als Furcht vor seinen Waffen einzuflößen. **Unter meiner Anführung war der Krieg nur auf dem Schlachtfeld eine Geißel.** Selbst mitten unter ihren verwüsteten Fluren ertheilten mir mehr als einmal die feindlichen Nationen und Mächte, dieses Zeugniß. Mir schien ein solches Betragen eben so geeignet, für Frankreich Eroberungen zu machen, als unsre Siege. Selbst in den Zeiten, wo entgegengesetzte Grundsätze in den Regierungs-Ausschüssen zu gelten schienen, erregte dieß Betragen weder Verläumdung noch Verfolgung gegen mich. Keine Wolke trübte je bis zu dem nur zu bekannten 18. Fructidor meinen errungenen Ruhm. Diejenigen, welche diesen Tag mit solcher Schnelligkeit herbeiführten, warfen mir vor, daß ich zu langsam gewesen, einen Mann anzugeben, in welchem ich bis zu dem Augenblick nur einen Waffenbruder sehen konnte, wo erwiesene Thatsachen mich überzeugten, daß er mit Recht und nicht auf blosen Verdacht hin, angeklagt sey. Das Direktorium, welches allein alle Umstände meines Betragens genau genug kannte, um es richtig zu beurtheilen, und welches, wie man wohl weiß, nicht gestimmt seyn konnte, mich mit Nachsicht zu beurtheilen, erklärte laut, wie sehr es mich un-

tadelhaft fände. Es stellte mich wieder an; der Posten war nicht glänzend, er wurde es aber in kurzer Zeit. Ich darf glauben, die Nation hat nicht vergessen, wie würdig ich mich dessen zeigte; sie hat nicht vergessen, mit welcher willigen Hingebung man mich in Italien, in untergeordneten Posten, fechten sahe; sie hat nicht vergessen, wie ich durch die Unfälle unserer Armeen wieder zum Oberbefehl gelangte, und gewisser Maßen durch unsere Niederlagen zum Ober-General ernannt wurde; sie erinnert sich, wie ich zweimal aus den Trümmern der auseinander gesprengten Armeen eine neue schuf, und wie, nachdem ich sie zweimal in den Stand gesetzt hatte, den Russen und Oestreichern zu widerstehen, ich zweimal den Oberbefehl niederlegte, um einen andern von größerem Belange zu übernehmen. Ich war in diesem Zeitabschnitt meines Lebens nicht mehr Republikaner als in allen andern; ich schien es mehr. Ganz besonders waren die Blicke und das Vertrauen derer auf mich gerichtet, welche der Republik neue Bewegungen und eine neue Richtung zu geben vermochten. Man schlug mir vor — diese Thatsache ist bekannt — mich an die Spitze eines, dem 18. Brumaire ähnlichen Tages zu stellen. Hätte ich viel Ehrgeiz besessen, so konnte sich dieser leicht mit dem Scheine der Vaterlandsliebe

umgeben, oder selbst mit allen ihren Gefühlen prangen. Der Vorschlag wurde mir von Männern gemacht, welche in der Revolution durch ihre Freiheitsliebe und in den National-Versammlungen, durch ihre Talente berühmt waren. Ich wies ihn zurück, denn ich hielt mich für tauglich Armeen zu kommandiren, aber die Republik wollte ich nicht regieren. — Dies bewies, wie ich glaube, zur Genüge, daß, wenn ich Ehrgeiz hatte, dieser nicht nach der höchsten Gewalt oder Macht strebte. Bald darauf gab ich davon noch einen sprechendern Beweis. Der 18. Brümaire erschien; ich befand mich zu Paris. Diese Revolution, durch andere, als durch mich, veranlaßt, konnte mein Gewissen nicht beunruhigen. Von einem, mit großem Ruhme umgebenen Manne geleitet, konnte sie mich glückliche Resultate hoffen lassen. Ich unterstützte sie, während andere Parteien in mich drangen, mich an ihre Spitze zu stellen, um sie zu bekämpfen. Ich empfing zu Paris die Befehle des Generals Buonaparte. Indem ich sie vollziehen ließ, trug ich dazu bei ihn auf die hohe Stufe von Macht zu erheben, welche die Umstände nothwendig machten. Als er mir, einige Zeit darauf, den Oberbefehl über die Rhein-Armee antrug, übernahm ich ihn mit eben der Hingebung, wie aus den Händen

der Republik selbst. — Nie waren meine militärischen Fortschritte rascher, zahlreicher und entscheidender, als in diesem Zeitpunkte, wo ihr Glanz sich über die Regierung verbreitete, welche mich anklagt. Bei der Rückkehr von so vielen Siegen, unter welchen der schönste der war, die Ruhe des festen Landes wirksam gesichert zu haben, vernahm der Krieger den lauten Ruf der National-Erkenntlichkeit. Welcher günstige Augenblick zu Meutereien, wenn ein solcher Vorsatz je in meiner Seele hätte entstehen können! Man kennt die Ergebenheit der Armeen für die Feldherrn, welche sie lieben, und welche sie so eben von Sieg zu Siege geführt haben. Hätte ein Ehrgeiziger, ein Verschwörer, die Gelegenheit unbenutzt gelassen, wo er an der Spitze einer siegreichen Armee von 100,000 Mann mitten unter eine Nation zurückkehrte, welche noch in Unruhe und stets für ihre Grundsätze und die Dauer derselben besorgt war? Ich dachte nur daran, die Armee zu entlassen, und kehrte in die Ruhe des Privatlebens zurück. In dieser nicht unrühmlichen Ruhe genoß ich unstreitig meiner Ehre, jener Ehre, die mir keine menschliche Gewalt rauben kann; der Erinnerung an meine Thaten, des Zeugnisses meines Gewissens, der Achtung meiner Landsleute sowohl als der Fremden, und, wenn ich es sagen muß, des

schmeichelhaften und süßen Vorgefühls der Nachwelt. Ich genoß eines Vermögens welches nur darum groß zu nennen war, weil meine Wünsche nicht in das Unermeßliche gingen, und worüber mein Gewissen mir keinen Vorwurf machte.

Ich hatte meinen Ruhegehalt. Gewiß war ich, der nie das Loos eines andern beneidete, mit dem meinigen zufrieden. Meine Familie und meine Freunde waren mir um so theurer, da sie von meinem Credit und meinem Vermögen nichts mehr zu hoffen hatten, und daher nur meiner Person ergeben seyn konnten. — Alle diese Güter, die einzigen, worauf ich einen hohen Werth zu setzen vermochte, erfüllten meine Seele ganz, und ließen darin weder für Wünsche noch für Ehrgeiz Raum; sollte sie verbrecherischen Planen geöffnet gewesen seyn? Diese meine innere Stimmung war so bekannt, so wohl verbürgt durch die Entfernung, in welcher ich mich von jeder Bahn des Ehrgeizes hielt, daß meine Feinde seit dem Siege von Hohenlinden bis zu meiner Verhaftung kein anderes Verbrechen an mir finden oder suchen konnten, als die Freimüthigkeit in meinen Reden — in meinen Reden?! Sie waren oft den Maßregeln der Regierung günstig, und wenn sie es zuweilen nicht waren, wie konnte ich glauben, daß die Freimüthigkeit ein Verbrechen

sey, bei einem Volke, welches so oft die Freiheit des Denkens, des Sprechens und der Presse dekretirt, und ihrer selbst unter den Königen in einem hohen Grade genossen hatte? Ich bekenne es, geboren mit einer großen Freimüthigkeit des Charakters, konnte ich diese bezeichnende Eigenschaft jener Gegend Frankreichs, in welcher ich das Licht der Welt erblickte, nicht verlieren, weder in den Lagern wo alles ihr einen neuen Schwung giebt, noch in der Revolution, welche die Freimüthigkeit als eine Tugend des Menschen, als eine Pflicht des Bürgers so laut gepriesen hat. Aber tadeln Verschwörer wohl so laut was sie mißbilligen? so viel Freimüthigkeit ist keinesweges verträglich mit den Geheimnissen und Wagnissen der Politik. Hätte ich über Verschwörungsplane gebrütet und sie verfolgen wollen, so hätte ich meine Gesinnung verheimlicht, und mich um alle Stellen beworben, welche mich mitten unter die Macht der Nation versetzt hätten. Um diesen Weg zu gehen, hatte ich, in Ermangelung eines politischen Genies, welches ich nie besaß, der ganzen Welt bekannte, durch den Erfolg noch eindrücklicher gemachte Beispiele vor mir. Ich wußte vielleicht sehr wohl, daß Monk sich nicht von der Armee entfernt hatte, als er conspiriren wollte, und daß Brutus und Cassius sich Cäsars Herzen

näherten, um es zu durchboren. Richter, ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen. So war mein Charakter, so war mein ganzes Leben. Vor Gott und Menschen betheure ich die Unschuld und Reinheit meines Betragens: Sie kennen Ihre Pflicht, Frankreich hört Sie, Europa heftet seine Blicke auf Sie — die Nachwelt wartet Ihrer!

Standrede
bei
Moreau's Todtenfeier,

in Auftrag des General=Gouverneurs des Königreichs Sachsen, Fürsten Repnin,

entworfen
vom
Generalmajor v. Vieth.

Unser Herr General=Gouverneur, welcher dem vaterländischen Boden durch dieses, einem gefallenen Helden geweihte Denkmal noch mehr classischen Werth giebt, hat mich mit dem Auftrage beehrt, für ihn die Aufmerksamkeit der Anwesenden durch einige Worte auf jenen Helden zu leiten.

Johann Victor Moreau ward 1761 zu Morlaix in der Betragne geboren. Von seinen

Aeltern zum Rechtsgelehrten bestimmt, studierte er die Rechte zu Rennes. Nachdem er seine Studien geendigt, erweckten die ersten Bewegungen der französischen Revolution und sein reges Gefühl für Freiheit und Recht, die in ihm liegenden, vorher nur dunkel von ihm geahneten, Fähigkeiten des Kriegers und Feldherrn; er selbst entwickelte sie mit so vieler Schnelligkeit und Kraft, daß er schon im Jahr 1792 zum Bataillonschef, im Jahr 1793 zum Brigade-General, im Jahr 1794 zum Divisions-General, und 1795 zum Obergeneral eines französischen Heeres gewählt wurde.

Moreau's Siege und Großthaten sind zu bekannt, als daß sie hier durch wiederholte Erzählung ins Gedächtniß gerufen werden dürften. Nicht ein Eroberer, dem alle Mittel erlaubt scheinen, um zu eiteln und eigensüchtigen Zwecken zu gelangen: sondern nur Vertheidiger der Rechte der Menschen und seines Vaterlandes — war er oft den Launen des Kriegsglücks unterworfen; allein die Größe und Erhabenheit seines Geistes und Herzens hielten ihn gleich kräftig und herrlich im Unglück, wie im Glück. Der Sieger bei Hohenlinden und der Heerführer bei dem Rückzuge von 1796, streiten um den Rang in den Annalen der Kriegsgeschichte. Ein Opfer des schwarzesten Undanks mußte Moreau sein Vaterland mit ei-

nem fernen Welttheil vertauschen. Er lebte mehrere Jahre in Nordamerika als Mensch und Weltweiser im Schoose seiner Familie still, glücklich, bewundert und geliebt. Der Zustand seines Vaterlandes und eines Theiles von Europa allein konnte ihn bewegen, dem an ihn ergangenen Rufe zu folgen und sein häusliches Glück zu verlassen. Er kam 1813 in den letzten Tagen des Waffenstillstandes nach Deutschland, um durch seine Erfahrung und den Tiefblick seines Geistes die großen und edlen Plane der vereinigten Mächte zu unterstützen. Im Monat August betrat er, im Gefolge Alexanders, unser Vaterland; und vor Dresden, hier an der Stelle, auf welcher wir jezt versammelt stehn, wo er den großen Zweck vor Augen hatte, daß der Feind aus unsrer Hauptstadt vertrieben werden müsse, damit seinem Vaterlande und Europa Glück und Freiheit neugeschaffen würde, — auf dieser Stelle fiel Moreau an der Seite Alexanders den 27. August 1813, — beweint und betrauert von der Menschheit.

Um Moreau nach Verdienst zu ehren, ernannte ihn Ludewig XVIII. noch nach seinem Tode zum Marschall von Frankreich, und Alexander ließ seinen Leichnam nach St. Petersburg führen.

Durch einen Zufall blieben die abgelösten Beine des gefallenen Helden in dieser Gegend

zurück. Man fand sie; und durch die thätige Bemühung eines sächsischen Staatsbeamten ward das Nöthige zu einer schicklichen Bezeichnung dieser Stelle zweckmäßig veranstaltet. Sie werden nunmehr in dieser Urne und unter diesem Denkmal aufbewahrt.

So besitzen Rußland und Sachsen allein die körperlichen Reste eines großen Mannes, dessen Andenken fortlebt in der Brust des Kriegers, wie in dem Herzen des Bürgers.

Zusätze.

1. Zu Seite 51.

*) In dem für die Tagesgeschichte des Jahres 1815 wichtigen, vor Kurzem in Paris erschienenen: Précis historique de différentes missions, dans lesquelles M. Louis Fauche-Borel a été employé pour la cause de la monarchie, findet man folgende Aufschlüsse über Moreau's und Buonapartes gegenseitiges Verhältniß, in den Ereignissen des 18. Brumaire. Der Director Barras war für die Wiederherstellung der Bourbons gewonnen. Sieyes erfuhr dieß, und benachrichtigte Buonaparten von dem, was in Europa vorging. Hierauf überzeugte er die einflußreichsten Mitglieder in den beiden Rathsversammlungen von der Nothwendigkeit einer Abänderung der Verfassung, nach welcher die vollziehende Gewalt in einer Person vereinigt wurde. Die Directoren Lareveillere-Lepaux, Merlin und Treilhard, eifrige Republikaner, wurden durch Andere ersetzt, die auf Sieyes's Plane mehr eingingen. Nun dachte man daran einen General auszuwählen, der durch sein Ansehn bei den Soldaten die bevorstehende Bewegung am meisten begünstigen könnte. Barras schlug Moreau oder Joubert vor. Sieyes fand den ersteren allzu starr und strenge; den zweiten ließ er sich gefallen, nur müsse er zuvor als Oberbefehlshaber eine Schlacht gewinnen. Unterdessen hatte Lucian Buonaparte auch seinem Bruder in Aegypten Alles gemeldet, und ihn aufgefordert, so schnell als möglich zurück zu kommen. Barras Entwurf wegen Joubert wurde durch den Tod dieses Generals, welcher in der Schlacht bei Novi blieb, gestört; da man nun an Buonaparte's glücklicher Rückkehr aus Aegypten zweifelte, so mußte man auf Moreau zurückkommen. Er wurde nach Pa-

ris berufen. Doch alles, was nicht den Charakter der Offenheit hatte, mißfiel diesem General. Man hatte Mühe ihm begreiflich zu machen, was man von ihm verlangte. Mit Thränen mußte man zu ihm von dem Vaterlande reden, wenn er sich einer Angelegenheit hingeben sollte, welche er anfangs für eine Parteisache gehalten hatte. Als er nach und nach die Ueberzeugung gewann, daß es um das Gute zu thun sey, war er zu allem bereit. Doch in eben diesem Augenblick erfuhr man, daß Buonaparte in Frejus gelandet sey. „Das Vaterland ist gerettet" rief Sieyes bey dieser Nachricht ganz unwillkührlich aus. Durch diese Unvorsichtigkeit hätte Barras der geheime Plan, den Sieyes hatte, klar werden sollen; allein es scheint nicht, daß er den Sinn dieser Worte errieth. Allein Moreau sagte ganz trocken: „Ihr bedürft meiner nicht länger, nachdem der Mann gefunden ist, der eure Bewegung leiten kann; wendet Euch also an ihn." — Uebrigens haßte Buonaparte den General Moreau schon damals. Vergebens bemühten sich seine Gemahlin Josephine und sein Bruder Lucian, ihn mit Moreau zu vereinigen. Unter andern sagte Lucian zu Buonaparte'n die bedeutenden Worte: „Sie und Moreau werden der Sieg und die Stärke seyn." Allein Buonaparte blieb unerbittlich. Sein Haß verfolgte den edlen Moreau, selbst nach dessen Tode, und auf eine sehr kleinliche Art. So erzählt J. Gläser, als Ortszeuge; (S. Hussell's Ameise 9te Samml.) Als Napoleon am 7. Sept. 1813, im Schlosse des Generals von Carlowitz in Liebstadt in Sachsen an der Böhmischen Grenze, in der Bibliothek des Generals, Moreau's Lebensbeschreibung und vor dem Titelblatte das Bildniß desselben mit der französischen Nationalcocarde gefunden, so habe er diese herausgeschnitten, und französisch daneben geschrieben: „Er hat sich derselben unwürdig gemacht." —

2. Zu Seite 104.

*) Aus der ersten und sichersten Quelle hat der Verf. seitdem erfahren, daß Fouché, ein Freund Moreau's, erst am Ende dieses Prozesses, von Napoleon, den die bei dem Verfahren gegen Moreau entstandene Volksgährung sehr beunruhigte, wieder zum Polizeiminister ernannt, Moreau'n veranlaßt hat, für den Augenblick in den Vereinigten Staaten einen Zufluchtsort anzunehmen. Auch bewirkte Fouché, daß ihm der Betrag seiner Güter in Frankreich gelassen wurde. Der Bericht aber, den der Großrichter Regnier (s. S. 94) dem Oberconsul am 17. Febr. abgestattet hatte, wurde in Ansehung Moreau's gänzlich entstellt, in den Moniteur, unter Regnier's Namen, ohne dessen Wissen eingerückt. Seine Einrede gegen diesen amtlich-gerichtlichen Betrug der Regierung blieb unbeachtet. — Unter Moreau's Freunden, die zur Zeit der Verurtheilung dieses Generals, den Muth hatten, zu seinem Besten zu sprechen, müssen hier noch der Marschall Lannes und der Marschall Bessières genannt werden. — Während des Verfahrens gegen Moreau erhielt Buonaparte ein geheimes Schreiben, worin Moreau's Anklage mit dem schärfsten Spotte, verstellt gerechtfertigt wurde. Er las es, und gerieth darüber in solche Wuth, daß er eine Erdkugel von Cassini zerschmetterte. — Unter mehrern Schriften über Moreau's Prozeß darf nicht die eines Augenzeugen bei dieser Verhandlung, übersehen werden: Proscription de Moreau, ou relation fidèle du procès de ce général, notice sur sa vie publique et privée etc par M. Breton de la Martinière, interprète des langues étrangères, assermenté près la cour royale; suivie du mémoire justificatif pour le général Moreau, par M. M. Bonnet, Bellart et Perignon. Paris 1814. 253 S. 8.

3. Zu Seite 124.

*) Ueber Moreau's Antheil an dem Feldzuge der Verbündeten im Sommer 1813, und über seinen Charakter als Feldherr, verdient nachgelesen zu werden, was der General Sarrazin, der unter Moreau in Italien und Deutschland gedient hat, in seiner Histoire de la guerre de Russie et d'Allemagne depuis le passage du Njemen Juin 1812 jusqu'au passage du Rhin, Novembre 1813, (Paris 1815) von ihm sagt. Er vergleicht Moreau'n und den Kronprinzen von Schweden. „Beide, sagt er, haben viel Aehnliches, besonders was ihre moralischen Eigenschaften betrifft. Wenn Moreau den Kronprinzen in der Strategie übertrifft, so steht er diesem in der Taktik nach. Beide haben sich bei den Soldaten durch ganz verschiedene Mittel beliebt gemacht, der Kronprinz durch Liebkosungen, Moreau durch Schelten; beide hielten dadurch die Mannszucht aufrecht. Der Soldat, der, nach Türenne's Behauptung, ein unpartheiischer Richter seiner Generale ist, hat Moreau'n und dem Kronprinzen den Namen Vater und Freund gegeben, und kein Officier der Revolutionsheere ist bei seinen Soldaten, wie bei den Einwohnern der eroberten Länder, beliebter und geachteter gewesen, als Moreau und der Kronprinz." Moreau war einer der geschicktesten Taktiker von Europa. Er besaß eine große Kaltblütigkeit in der Gefahr, einen herrlichen Ueberblick auf dem Schlachtfelde, ein weit aussehendes und kühnes Genie für den Angriffskrieg, und tiefe Erfahrungen für den Rückzug; er verband glänzende Eigenschaften mit einer tiefen Gründlichkeit. Diese Vorzüge wurden aber von einer zu großen Bescheidenheit gelähmt. Zu den ersten Eigenschaften eines großen Generals gehört Festigkeit in seinen Vorsätzen. Diese fehlte Moreau. Er glaubte seine Pflicht gethan zu haben, wenn er seine Meinung gesagt hatte. Drang man nur ein

wenig auf die entgegengesetzte Seite, so nahm er sie so= gleich an. — In Ansehung des Feldzuges vom J. 1813., ist Sarrazin überzeugt, daß Moreau die Hauptbewegung der Verbündeten auf dem linken Elbufer getadelt habe, während die Franzosen noch mit dem Hauptheere auf dem rechten ge= standen hätten. Auch habe Moreau, als er auf den An= höhen von Dresden angelangt war, den Sturm gegen die Verschanzungen gemißbilligt, von denen er leicht einsah, daß sie gegen einen Ueberfall hinlänglich gedeckt waren. Seine Meinung sey bestimmt dahin gegangen, die drei verbündeten Heere auf dem rechten Elbufer zu vereinigen, um eine allge= meine Schlacht zu liefern, deren Erfolg wegen der Ueberle= genheit an Zahl und wegen der Reiterei der Verbündeten, die bei weitem trefflicher als die der Franzosen war, nicht zweifelhaft gewesen seyn könnte. Allein nach Sarrazin's Be= hauptung, war Oesterreich der Coalition nur unter der Be= dingung beigerreten, daß auf dem linken Elbufer ein furcht= bares Heer Böhmen vertheidigte. Hierdurch bestätigt Sar= razin, was der Verf. S. 125 angeführt hat, daß Moreau den Plan des Ueberfalls von Dresden am 28. August nicht gemacht haben könne.

Was Sarrazin noch weiter sagt, wie Napoleon, um einen vollständigen Sieg bei Dresden zu erfechten, hätte han= deln sollen, gehört nicht hierher, ist aber zur Beurtheilung der Geschichte jenes Feldzuges nicht unwichtig.

4. Zu Seite 145.

*) Ueber die letzten Tage des Generals Moreau ist von einem Augenzeugen, dem schon angeführten russischen Offizier, Herrn von Svignin, eine Schrift in London bei Longman, im J. 1814, unter dem Titel erschienen: Quelques détails sur le Général Moreau et ses derniers moments, suivis d'une courte notice biographique. Par **Paul de Svinine**, chargé de l'accompagner sur le Continent. Wir kennen diese Schrift nur aus einer Anzeige im Edinb. Review, vol. XXII. 1814: S. 363. flg. wo der, wie uns dünkt, etwas einseitige Beurtheiler ihr allen historischen Werth abspricht, weil sie seicht, ohne Beurtheilung, im Hoftone des Schmeichlers niedergeschrieben sey. Der Britte findet u. a. es unglaublich, (S. oben S. 139.) daß der Herzog von Cumberland zu dem tödtlich verwundeten Moreau, dem Ruhe das höchste Bedürfniß war, sich eingedrängt und eine Viertelstunde mit ihm gesprochen habe, um ihm sein Bedauern zu erkennen zu geben, daß er nicht auf dem Schlachtfelde seine Bekanntschaft gemacht habe! Und warum, fragt der freimüthige Britte, hat der Prinz sich auf keinem Schlachtfelde blicken lassen? — Uebrigens bezweifelt dieser Recensent die Aechtheit mehrerer dem General Moreau von jenem Berichterstatter in den Mund gelegten Aeußerungen; insbesondre die dem Capitain Svignin von Moreau unmittelbar vor seinem Tode in die Feder dictirten Abschiedsworte an den Kaiser Alexander. (S. oben S. 142.) Wir aber glauben unsrer Seits, daß dieser Umstand, den auch andere Zeugen, die nicht Russen sind, anführen, schwerlich erfunden werden konnte, da mehrere Personen darum wissen mußten. Indeß ist allerdings die in einigen Zeitungen unter Moreau's Namen verbreitete Erklärung desselben an die Franzosen, untergeschoben. Moreau hatte eine solche Erklärung nur theil-

weise entworfen, als er starb. — Der Recensent tadelt übrigens Moreau'n, daß er die Waffen gegen sein Vaterland getragen; „denn, setzte er hinzu, wie konnte er der Absichten der Alliirten in Ansehung Napoleons und Frankreichs gewiß seyn? Diese wollten ja späterhin mit Napoleon unterhandeln?“ — Uns dünkt dagegen, daß Moreau mit Grund die Sache Napoleons von der Sache Frankreichs, die Eroberungslust des Herrschers von dem Glücke seines Vaterlandes unterschieden habe. Ja, wir glauben, ohne Moreau's Tod, würde Deutschland das linke Rheinufer wohl nicht wieder gewonnen und Frankreich Belgien nicht verloren haben: denn ein Aufruf, von Moreau an die Franzosen, nach der Schlacht bei Leipzig, erlassen, hätte wahrscheinlich Napoleons Schicksal in Frankreich, schon vor dem Einmarsche der verbündeten Heere entschieden.

Der Recensent gibt zu, der Kampf der Verbündeten sey, wie es bis zum ersten December 1813, auch wirklich der Fall war, nicht gegen Frankreich gerichtet gewesen; mithin focht auch Moreau nicht gegen Frankreich. Er vertrat vielmehr die Sache seines Vaterlandes im Heere und im Rathe der Verbündeten. Darum war er nicht in russischen Diensten angestellt. Denn man hat fälschlich behaupten wollen, er habe den Grad eines russischen Major-Generals gehabt. Er folgte als Freiwilliger dem Hauptquartiere der Verbündeten, im Gefolge Alexanders, bis vor Dresden.

Moreau, sagt der Recensent a. a. O., habe die Fremden nach Frankreich geführt. Dieß bedarf wohl keiner Widerlegung. Er gesteht ein, es sei Recht gewesen, Napoleon in Frankreich zu stürzen; mithin hätte Moreau als Volks- oder Parteihaupt in einem Bürgerkriege, mitten in Frankreich, seine Pflicht gegen Frankreich nicht verletzt, wohl aber da er Buonaparte's Macht außerhalb Frankreich — ohne die Schrecknisse eines Bürgerkrieges zu vernichten strebte?! Waren denn Napoleons Schaaren Frankreichs Söhne und Frankreichs Bürger, im höheren Sinne des Worts? Moreau

fiel im ersten Anfange seines großen Unternehmens, schon diesseit des Rheins Frankreich von Napoleon zu trennen. Er konnte so wenig in Deutschland vor erfochtenem Siege seine Landsleute von den Fahnen Napoleons abrufen, als er dieß von Amerika aus gekonnt und gewollt hatte. Er schloß sehr richtig: Napoleon, der durch Siege groß geworden, der bei Lützen und Bautzen sich wieder erhoben, kann nur durch eine Niederlage fallen.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bio.

[Glasse]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hasse, Friedrich Christian August,

Johann Victor Moreau Sein Leben und seine Todtenfeier, Dresden, den 4. November 1814, erzählt für junge Krieger und Freunde der Geschichte ; Mit einer Abbildung seines Denkmals

Dresden 1816

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 3109
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235834-1